ETHICA

WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Ethikbedarf und wissenschaftlicher Fortschritt in der Nephrologie (Arbeitskreis Ethik in der Medizin, Universität Ulm, Prof. F. Keller u. Mitarb.)

Hans LENK: Soziobiologie: Ersatz oder fruchtbare Herausforderung für die Ethik?

Gerhard SCHURZ: Der Wert des menschlichen Lebens

Günter BÜSCHGES: Unbeabsichtigte Folgen absichtsgeleiteten Handelns und Verantwortung der Handelnden

Kurt SALAMUN: Wertfreiheitsprinzip und Verantwortungsprinzip der Wissenschaft: ein unüberbrückbarer Gegensatz?

Diskussionsforum:

Werner STEGMAIER: Was ist postmoderne Ethik?

Aus Wissenschaft und Forschung
Dokumentation
Nachrichten
Bücher und Schriften

Jahr 4 - 1996 - 1

Resch

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

ETHICA ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für Verantwortung in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Verhalten. Sie dient der Eigenart und Entfaltung von Physis, Bios, Psyche und Pneuma.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. DDr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Schriftleitung: Prof. Dr. Detlef B. Linke, Prof. DDr. Andreas Resch, Prof. Dr. Josef Römelt, Mag. Priska Kapferer

Ständige Mitarbeiter:

Prof. em. P. Martin Benzerath, Ostwald / F (Bibliographie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Elster, Freiburg i. Br. / Konstanz (Humanökologie)
Dr. theol. Dipl.-Psych. Pantaleon Fassbender, Bonn (Psychologie, Theologie)
Prof. Dr. Bernhard Fraling, Würzburg (Moraltheologie)
Prof. Dr. Dr. Franz Furger, Münster (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr.-Ing. Karl Goser, Dortmund (Elektrotechnik)
Prof. Dr. Hans Halter, Luzern (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Helmwart Hierdeis, Innsbruck (Pädagogik)
Prof. Dr. Jürgen Hübner, Heidelberg (Theologie, Biologie, Chemie)
Prof. Dr. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden (Philosophie, Theologie)
Prof. Dr. Brian Johnstone, Rom (Moraltheologie)
Dipl. Phys. Martin Kalinowski, Darmstadt (Physik)
Prof. Dr. Frieder Keller, Ulm (Medizin)
Dr. Manuel Kiper, Hannover (Chemie, Biologie)
Dr. Günther Kirsten, Frankfurt a. M. (Bibliographie)
Prof. Dr. Peter Koslowski, Hannover (Wirtschaftsethik)
Doz. Dr. Karl Leidlmair, Innsbruck (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Lenk, Karlsruhe (Philosophie, Soziologie)
Prof. Dr. Detlef B. Linke, Bonn (Medizin,Pharmazie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Werner A. Luck, Marburg (Physikalische Chemie)
Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Linz (Mathematik)
PD Dr. Reinhard Margreiter, Innsbruck (Philosophie)
Dr. Matthias Maring, Karlsruhe (Volkswirtschaftslehre, Philosophie)
Prof. Dr. Eckhard Meinberg, Köln (Pädagogik)
Prof. Dr.-Ing. Franz Moser, Graz (Chemie, Technik)
Prof. Dr. Hans J. Münk, Luzern (Sozialethik)
Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Göttingen (Philosohie, Politikwissenschaft)
Prof. Dr. Gerhard Pfafferott, Bonn (Philosophie, Philologie)
Dr. Dietmar von der Pfordten, Göttingen (Recht, Philosophie)
Prof. Dr. Hermann Pohlmeier, Göttingen (Medizin, Neurologie und Psychiatrie)
Dr. Kurt Remele, Graz (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Innsbruck / Rom (Psychologie, Paranormologie)
Dr. Klaus P. Rippe, Zürich (Philosophie, Geschichte, Völkerkunde)
Prof. Dr. P. Josef Römelt, Hennef / Rom (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen (Philosophie)
Prof. Dr. Traute Schroeder-Kurth, Heidelberg (Medizin, Humangenetik)
Dr. phil.habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Halle (Philosophie)

Fortsetzung: Umschlagseite 3

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

4. Jahrgang 1 - 1996 Innsbruck: Resch

Ethikbedarf und wissenschaftlicher Fortschritt in der Nephrologie (Arbeitskreis Ethik in der Medizin, Universität Ulm, Prof. F. Keller u. Mitarb.) 3

Leitartikel

Hans LENK: Soziobiologie: Ersatz oder fruchtbare Herausforderung für die Ethik? 9

Gerhard SCHURZ: Der Wert des menschlichen Lebens 23

Günter BÜSCHGES: Unbeabsichtigte Folgen absichtsgeleiteten Handelns und Verantwortung der Handelnden 45

Kurt SALAMUN: Wertfreiheitsprinzip und Verantwortungsprinzip der Wissenschaft: ein unüberbrückbarer Gegensatz? 63

Diskussionsforum

Werner STEGMAIER: Was ist postmoderne Ethik? 75

Aus Wissenschaft und Forschung

Jüdischer Nietzscheanismus (Ralf Witzler) 83

Dokumentation

Werner A. P. LUCK: 30 Jahre Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft 88

Nachrichten

Lehrstuhl für Philosophie 92
4. SEEP-Jahrestagung 92
Ökonomie und Soziobiologie 92

Bücher und Schriften

Adelbert Reif / Ruth Renee Reif (Hg.): Grenzgespräche: dreizehn Dialoge über Wissenschaft (J. Maaß) 93

E. Hoppe / U. Körner / E. Luther / A. Nitsche: Ethik. Arbeitsbuch für Schwestern und Pfleger (V. Schubert-Lehnhardt) 93

Michael Schulte-Markwort: Gewalt ist geil: mit aggressiven Kindern und Jugendlichen umgehen (St. Grotefeld) 94

Alberto Bondolfi (Hg.): Mensch und Tier: ethische Dimensionen ihres Verhältnisses (H. Halter) 95

Rosemarie Nave-Herz: Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung (V. Schubert-Lehnhardt) 96

Waldemar M. Baron: Technikfolgenabschätzung: Ansätze zur Institutionalisierung und Chancen der Partizipation (B. Gotthold) 97

Werner Nachtigall/Charlotte Schönbeck (Hg.): Technik und Natur (A. Resch) 99

Norbert Hartmann: Person und Sittlichkeit: Grundlegung einer Ethik verantworteter Selbstbejahung (H. Schlögel) 100

Markt und Moral: die Diskussion um die Unternehmensethik (R. Neuberth) 101

ETHICA-Bibliographie

ETHICA-Bibliographie 105

ETHICA; 4 (1996) 1, 3 – 7

ETHIKBEDARF UND WISSENSCHAFTLICHER FORTSCHRITT IN DER NEPHROLOGIE

FRIEDER KELLER, GERLINDE SPONHOLZ, GEBHARD ALLERT, HELMUT BAITSCH
Arbeitskreis Ethik in der Medizin, Universität Ulm

1. Konflikte der modernen Medizin

Die moderne *Medizin* ist mit Problemen konfrontiert, die sich ihr bisher in ihrer 2.500-jährigen Tradition nicht in dieser Form gestellt haben. Solche Konflikte treten am *Lebensanfang* (Fertilisierung, Embryonenforschung), in der *Intensivmedizin* (Therapieabbruch und -verzicht), in der *Onkologie* (Knochenmarktransplantation, Palliativmedizin) und am *Lebensende* (Multimorbidität, Sterbehilfe) immer stärker zutage.

Medizin ist zu einem eigenen Industriezweig geworden. Die Ausgaben für Gesundheit werden in Zunkunft 20 Prozent des Bruttosozialproduktes (BsP) erreichen (Ikegami, 1995). Allein 1 Prozent der Gesundheitskosten erfordert die Behandlung der terminalen niereninsuffizienten Patienten mit Dialyse und Transplantation (= 1 Promille des BsP).

> *Fallvorstellung:* Eine 38jährige Frau möchte ihrem terminal niereninsuffizienten Ehemann eine Niere spenden. Er wartet seit 5 Jahren auf eine Transplantation – bisher vergebens. Eine Lebendspende wird bei uns aber allenfalls unter Verwandten durchgeführt.

Lebendspende wäre eine Ausnahme von der Regel, daß der finanzielle Anreiz ein wesentliches Motiv für den medizinischen Fortschritt ist. Die Dialysebehandlung kostet etwa so viel wie ein Berufstätiger verdient. Ein erfolgreich transplantierter Nierenkranker kostet die Hälfte. Die Bedeutung des finanziellen Anreizes sah man erneut nach der Deutschen Wiedervereinigung, als plötzlich für die Gesundheitsversorgung in den fünf neuen Bundesländern mehr Geld zur Verfügung stand. Damit nahm auch plötzlich die Zahl der Dialysepatienten um das 1,3-fache zu (Thieler, 1994).

2. Traditionelle Ethiken

Wesentliche *ethische* Errungenschaften und Prinzipien der geistig-kulturellen Tradition lassen sich sowohl für, wie auch gegen die nichtverwandte Lebendspende auslegen:

- HIPPOKRATES: Schweigepflicht, Wohl des Patienten.
- ARISTOTELES: Prinzip der Mitte und des kleinsten Übels.
- Baruch SPINOZA: „ ...daß wir nichts erstreben, wollen, verlangen oder begehren, weil wir es für gut halten, sondern daß wir umgekehrt darum etwas für gut halten, weil wir es erstreben, wollen, verlangen oder begehren" (= Utilitarismus).
- Immanuel KANT: „Allein der gute Wille", Imperativ, Deontologie.
- Max WEBER: Verantwortungsethik versus Gesinnungsethik.

Die frugale *Verantwortungsethik* von Hans JONAS lehnt jede Transplantation und natürlich jede Lebendspende ab. Bei ihm wird deutlich, daß Verantwortungsethik, deren Modell die Fürsorge der Eltern für ihre Kinder darstellt, nichts anderes wäre, als der traditionelle Paternalismus. Verantwortung erwächst aus Macht. Ärzte dürfen dann aber auch nur so mächtig sein, wie ihnen Verantwortung zugetraut und zugestanden wird. Für die ethisch brisanten Themen wie Lebendspende müßten andere - hoffentlich nicht unter Ausschluß der Ärzte - verantwortlich gemacht werden (Wiesing, 1995).

3. Normenpluralismus

Die Ergebnisse bei der Transplantation von Organen nichtverwandter Lebendspender sind besser als von postmortal bei hirntoten Spendern entnommenen (Terasaki, 1995). *Verantwortungsethik* reicht zur Lösung der Dilemmata in der modernen Transplantations-Medizin nicht aus. Patienten und Angehörige fordern ihr Selbstbestimmungsrecht. Das Arzt-Patienten-Verhältnis verändert sich von einem hierarchischen zu einem partnerschaftlichen. Die goldene Regel taugt als universeller Grundsatz einer modernen Medizinethik genausowenig: Der Patient kann etwas wollen, was der Arzt für sich ablehnt (z. B. eine Niere von der Ehefrau).

Jeder hat seine Vorstellungen, ob er Lebendspende für ethisch richtig oder falsch hält - jeder kann aber eine unterschiedliche haben. Eine wesentliche Erkenntnis in der modernen Ethikdebatte ist die, daß *mehrere ethische Normen* gelten, die sich widersprechen können. Erst im Einzelfall kann beantwortet werden, welche dieser Normen anzuwenden sei. Diesem Pluralismus der Prinzipien trägt die *Diskursethik* Rechnung. Jürgen HABERMAS begründet Diskursethik als moderne Form des kommunikativen Handelns und zeigt „ ...warum die Frage nach den Bedingungen der Gültigkeit von moralischen Urteilen unmittelbar den Übergang zu einer Logik praktischer Diskurse nahelegt." *Verantwortungsethik* entscheidet normengeleitet

und solipsistisch (Wiesing, 1995). *Diskursethik* sucht fallbasiert den solidarischen Konsens.

4. Frugal-Medizin oder Individual-Medizin

Bei der Frage nach der *Lebend-Spende* muß geklärt werden, welche Aufgabe hat eigentlich die Medizin in der Gesellschaft? Ist sie ankillär oder möglicherweise von ganz zentraler Bedeutung für die moderne Zivilisation? Daniel CALLAHAN, vom Hastings Center in New York, sieht die Medizin in der Rolle einer gesellschaftlichen Hilfsinstitution. Sozialmedizin, präventive Medizin, Public Health, Allgemeinmedizin, das reicht aus, um den gesellschaftlichen Bedarf an Gesundheitsversorgung zu decken. Kompression der Morbidität ist ein Ziel, die alleinige Extension der Lebenszeit schon nicht mehr. Und die Verbesserung der Lebensqualität durch Transplantation grenzt an Luxus.

Demgegenüber steht eine *Individual-Medizin* von Arzt und Patienten. Der Arzt ist „Anwalt des Patienten" und der autonome Patient sein Partner. Eine Individual-Medizin wird auch bei der Frage der Lebendspende versuchen, die Grenzen durch ökonomische Einschränkungen und ideologische, religiöse oder gesellschaftliche Tabus zu überwinden. Das war die Aufgabe der Medizin im Altertum, das hat den Erkenntnisgewinn durch Obduktion von Leichen in der Aufklärung ausgemacht, und das ist der moderne ethische Grundsatz, daß nichts Menschliches der Medizin fremd sein darf.

Alle Umfragen in der Bevölkerung ergeben, daß Gesundheit als das wichtigste Gut angesehen wird. Behinderte Kranke und Alte haben ihre Rechte in der Gesellschaft, weil - wie Clemens August Graf von GALEN 1941 klar gemacht hat - die Gesunden selbst einmal behindert, krank und alt sein werden. Die Medizin kann den Tod nicht abschaffen, sie kann das Sterben postponieren. Medizin hängt am Leben, weil sie zu dem Danach nichts zu sagen hat - im Gegensatz beispielsweise zur Theologie.

5. Verantwortungsethik oder Diskursethik

Der *Verantwortungsethiker* wird eine Lebendspende nicht wollen, weil die Furcht zum heuristischen Prinzip wird und traditionelle Normen hierfür nicht existieren. Zwei Paradigmen in der medizinischen Forschung sind derzeit auszumachen. Das eine ist die *Genetisierung der Medizin*, die ganz dem naturwissenschaftlichen Modell von Ursache und Wirkung verpflichtet ist: Wenn es uns gelingt die Bausteine des Lebens zu entschlüsseln, können wir Nieren gewebetechnologisch produzieren und damit die Trans-

plantation von Organen ersetzen (Cieslinski, 1994). Normenbasierte Verantwortungsethik kopiert das gentechnologische Modell: man braucht nur die Regeln richtig zu kennen, ihre Anwendung ist dann eine reine Frage der Technologie. So funktionieren ethische Komitees, die die Forschung am Menschen zu regeln haben. Aber so funktioniert nicht die *Arzt-Patienten-Beziehung.* Das Resultat ärztlichen Handelns ist nicht vorher bestimmbar, ärztliches Handeln folgt einer anderen Logik. Diese ist mehrstellig, mehrwertig, temporal sowie von Unschärfe und Unbestimmheit gekennzeichnet.

Alternativ steht der *systemanalytische Ansatz* dem gentechnologischen gegenüber. *Systemtheorie* sieht in der Wirklichkeit ein Ganzes aus vielen unterschiedlichen, aber gleichwertigen und gleich wichtigen Elementen. Verändern wir an einer Stelle ein Element, so verändert sich das ganze System. Der systemanalystische Ansatz kann mit Hilfe moderner Computerkapazitäten trotz der Unvollständigkeit und Unsicherheit unseres Wissens durchaus zu Schlüssen kommen. Solche artefizielle neuronale Netze werden bald Anwendung finden, wenn eine Arzneimitteltherapie auf den individuellen Patienten angepaßt werden soll. Dies sind Ansätze einer reifizierenden, das heißt, an der Sache selbst sich jeweils erst definierenden *Logik: fallbasiertes Lernen, Diskutieren und Entscheiden.*

6. Fazit

Die *Pluralität ethischer Prinzipien, Normen* und *Werte läßt nur im Einzelfall eine Konsensfindung überhaupt zu.* Der logischen Struktur eines mehrwertigen Systems wird die diskursive Entscheidungsfindung in einer Gruppe am ehesten adäquat oder kongruent. Wenn nichtverwandte Lebendspende derzeit gesellschaftlich nicht konsensfähig ist, dann wird in unserem Fall das Anliegen der 38-jährigen Ehefrau nicht zu einer Nierentransplantation führen können. Der *Diskurs* sucht den Konsens.

Verantwortungsethik strebt dem gentechnologischen Modell nach und wird vergeblich nach Normen zur Frage der Lebendspende suchen. Fallbasierte *Diskursethik* wäre einem offenen System zu vergleichen. *Verantwortungsethik* rekuriert auf Vertrauen. Indiviualisierte Diskursethik setzt das autonome Subjekt voraus. Es wird Gegenstand der Forschung in der Ethik selbst sein, nach welchem Modell die in die moderne Medizin hereinbrechenden Dilemmata am besten zu lösen sind.

Literatur

CALLAHAN, D.: Laßt sie sanfter entschlafen. In: Die Zeit, Nr. 22, Ausgabe Mai 1995, S. 41

CIESLINSKI D. A / HUMES, H. D.: Tissue engineering of a bioartificial kidney. In: Biotechnol Bioengin; 43 (1994), 678 - 681

HABERMAS, J.: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. - Frankfurt: Suhrkamp, 1983, S. 72

IKEGAMI, N. / CAMPBELL, J. C.: Medical care in Japan. In: N Engl J Med; 333 (1995), 1925 - 1299

SPINOZA, B. de: Ethica: nach der geometrischen Methode dargestellt. - Stuttgart: Reclam, 1977, S. 277

TERASAKI, P. / CEDEA, M. / GIERTSON, E. D. / TAKAMOTO, S.: High survival rates of kidney transplants from sponsal and living unrelated donors. In: N Engl J Med; 333 (1995), 333 - 336

THIELER, H. / ACHENBACH, H. / BISCHOFF, J. / KOALL, W. / KRAATZ, G. / OSTEN, B. / SMIT, H.: Evolution of real replacement therapy in East Germany from 1989 to 1992. In: Nephrol Dial Transplant; 9 (1994), 238 - 241

WIESING, U.: Zur Verantwortung des Arztes. - Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1995

Prof. Dr. F. Keller, Universität Ulm, Abt. Innere Medizin II, Sektion Nephrologie,
Robert-Koch-Str. 8, D-89081 Ulm

INFORMATIONSSPLITTER

ENTWICKLUNGSPOLITIK – NEUE LEITLINIEN DER EU

Bei Anhalten des derzeitigen Trends wird die Erde im Jahr 2050 voraussichtlich zwischen 7,8 und 11,5 Milliarden Menschen beherbergen. Dieses *Bevölkerungswachstum* verhindert beispielsweise in Afrika im- mer noch eine dauerhafte und *umweltgerechte Entwicklung*. Die Be- schlüsse des Kopenhagener Gipfels und die Empfehlungen des Kairoer Aktionsplans sehen vor, daß die EU einerseits die Regierungen der betroffenen Länder entsprechend unterstützt und andererseits auch den informellen Sektor fördert. Eine *Lösung des Bevölkerungsproblems* hängt wesentlich vom Status der Frauen, deren Bildungsniveau und Gesundheitszustand sowie den allgemeinen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Ansatzpunkte für entsprechende Maßnahmen sind daher Geburtenkontrolle, das soziokulturelle, wirtschaftliche und erzieherische Umfeld sowie Reformen im Interesse der Frauen und die Gesundheitsversorgung der Kinder [KOM(95) 295].

So fördert die EU eine umweltgerechte Entwicklung, indem sie Maßnahmen unterstützt, durch welche die Einbeziehung der Umweltdimension in bestimmte Bereiche der Entwicklungspolitik vorangetrieben werden soll. Dazu gehören die Erhaltung der Artenvielfalt, der Schutz von Küstengebieten, die Anwendung von umweltverträglichen Technologien und die Verbesserung der Bodenerhaltung.

Durch neue Leitlinien für die Unterstützung von *dezentralen Entwicklungsaktionen* will die Kommission vor Ort tätige nichtstaatliche Organisationen in EU-Programme miteinbeziehen [KOM(95) 290] und auch gemeinsam mit diesen bestimmte Projekte finanzieren [ABl. C 251, 1995].

Für sogenannte *„entwurzelte"* Bevölkerungsgruppen, wie Flüchtlinge, Vertriebene, Heimkehrer und Demobilisierte, wurde in Asien und einigen lateinamerikanischen Ländern ein neues Hilfsprogramm vorgeschlagen, das durch die Förderung von Landwirtschaft und Fischzucht, die Schaffung von Kreditsystemen und Trainininingsprogrammen Hilfe zur Selbsthilfe bereitstellen soll [ABl C 237, 1995]. Ferner soll der Wiederaufbau in von Krieg, inneren Unruhen oder Naturkatastrophen heimgesuchten Entwicklungsländern unterstützt werden ABl. C 235, 1995].

ETHICA; 4 (1996) 1, 9 - 22

HANS LENK

SOZIOBIOLOGIE
Ersatz oder fruchtbare Herausforderung für die Ethik?

Hans Lenk, Prof. Dr.phil. Dr.h.c.mult., Ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Karlsruhe(TH). Geb. 1935. Studium der Mathematik, Philosophie, Soziologie, Sportwissenschaft, Psychologie in Freiburg und Kiel und Kybernetik in Berlin. 1961 Promotion in Kiel. 1966 Habilitation für Philosophie, 1969 Habilitation für Soziologie an der Technischen Universität Berlin. Zahlreiche Gastprofessuren in den USA, in Brasilien, Venezuela, Norwegen, Japan, Indien, Brasilien, Österreich. 1991 - 1993 Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland e.V., Vizepräsident der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Philosophie des Rechts. Seit 1993 Dekan der Europäischen Fakultät für Bodenordnung, Straßburg. Seit 1993 deutscher Präsident der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft für Philosophie, Mitglied des Comité directeur der Fédération internationale des sociétés de philosophie (FISP). Seit 1994 Mitglied des Institut International de Philosophie (= Weltakademie der Philosophen).
Neuere Buchpublikationen: *Zwischen Wissenschaft und Ethik* (1992); *Wirtschaft und Ethik* (Hg. mit M. Maring, 1992); *Philosophie und Interpretation* (1993); *Epistemological Issues in Classical Chinese Philosophy* (Hg. mit G. Paul, 1993); *Interpretationskonstrukte: zur Kritik der interpretatorischen Vernunft* (1993); *Neue Realitäten - Herausforderung der Philosophie.* XVI. Deutscher Kongreß für Philosophie (Sektionsbeiträge; 2 Bde.) (Hg. mit der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland und H. Poser, 1993); *Macht und Machbarkeit der Technik* (1994); *Von Deutungen zu Wertungen: eine Einführung in aktuelles Philosophieren* (1994); *Interpretation und Realität* (1995); *Schemaspiele: über Schemainterpretationen und Interpretationskonstrukte* (1995); *Neue Realitäten - Herausforderung der Philosophie.* XVI. Deutscher Kongreß für Philosophie (Vorträge und Kolloquien; Hg. mit H. Poser, 1995).
Arbeitsschwerpunkte: Philosophie der konkreten Humanität, Philosophie der Interpretationskonstrukte, Technik-, Wissenschafts-, Medizin- und Wirtschaftsethik, Wissenschaftstheorie, Handlungstheorien in interdisziplinärer Sicht, Technikphilosophie und Techniksoziologie, Sozialphilosophie der Leistung und des Sports.

1. Soziobiologie: Herausforderung für die Ethik

Die Soziobiologie stellt seit nunmehr etwa drei Jahrzehnten eine provokative Herausforderung für die Ethik dar, indem sie die biologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens neodarwinistisch interpretiert und auf das zwischenmenschliche Handeln unter dem Gesichtspunkt der von W. D. HAMILTON[1] bereitgestellten Modellvorstellung der „Gesamtfitness" („total fitness", heutzutage auch „Hamilton-Fitness" genannt) stellt. Hierdurch

1 W. D. HAMILTON: The genetical evolution of social behaviour (1964)

konnten im tierischen Bereich - besonders bei den staatenbildenden Insekten - traditionell für den Neodarwinismus unerklärbare Phänomene wie der offensichtliche biologische Altruismus im Sinne eines Selbstopfers bzw. der Sorge bestimmter Kasteninsekten für die Königin, aber auch tierische Infantizide bei Sexualpartnerwechsel usw. erstmalig plausibel erklärt werden. Der Gedanke der Gesamtfitness entwickelte ein Kalkül der Genanteile unter dem Gesichtspunkt der Maximierung der Fortpflanzungschancen der eigenen Gene für das Individuum bzw. für den eigenen Genpool durch Einbeziehung der Gene nahestehender Verwandter, die zum großen Teil (zur Hälfte bei direkten Nachkommen, zu einem Viertel bei den Enkeln usw. in abnehmender geometrischer Reihe) mit der Genkombination des eigenen Organismus übereinstimmen und in der Summe aller Gene und solcher Genanteile gleicher Art für einen scheinbar dem eigenen Fortpflanzungserfolg widersprechenden Verhaltenskurs sprechen, wenn diese Gesamtsumme der Genanteile jene der unmittelbaren individuellen Vorteile der Fortpflanzung übersteigt. Der äußerlich beobachtbare oder, wie Kurt BAYERTZ plakativ und plausibel sagt, *„phänotypische Altruismus"* „kann als ein *genotypischer Egoismus* gedeutet werden"[2]. Plötzlich werden die äußerlich neodarwinistisch scheinbar unverständlichen altruistischen Tendenzen, die vielfach bei Tieren feststellbar sind, auf den genetischen Eigennutz zurückgeführt: das „Prinzip Eigennutz"[3] für den Gesamtgenpool eines Individuums (eben unter Einschluß der eigenen Gene bei den unmittelbaren Genverwandten), die *Gesamt*fitness dominiert also. Man hat sogar vom „egoistischen Gen" („selfish gene")[4] gesprochen. Letztlich entscheidet für ein scheinbar altruistisches Verhalten die Verwandtenselektion („kin(ship) selection") unter dem Gesichtspunkt der Maximierung der Gesamtfitness.

Edward O. WILSON hat dieses Modell in provokativer Weise auch auf das menschliche Verhalten angewendet und beansprucht, die Humanethik und die menschliche Moral ausschließlich unter den Gesichtspunkten der soziobiologischen Grundlegung zu deuten, wobei ein geradezu disziplinärer Imperialismus in den Vordergrund gestellt wird, indem etwa die Ethik „biologisiert werden" soll oder wenigstens „temporär" „den Philosophen" entzogen werden sollte[5]: Es dürfe die „Lehre der Ethik nicht denen überlassen bleiben, die lediglich weise sind"[6].

2 K. BAYERTZ (Hg.): Evolution und Ethik (1993), S. 22
3 W. WICKLER / U. SEIBT: Das Prinzip Eigennutz (1977)
4 R. DAWKINS: Das egoistische Gen (1976, 1978)
5 E. O. WILSON: Sociobiology (1975), S. 562 u. a.
6 E. O. WILSON: Biologie als Schicksal (1980), S. 14

Eine Reihe von Kritiken sind diesem Modellansatz gegenüber erhoben worden - insbesondere hinsichtlich der Übertragbarkeit auf menschliche Entwicklungen und Moralnormen und auch hinsichtlich der methodologischen Generalisierungen[7] schon im Anwendungsbereich der Tiersoziobiologie.

Diese Kritiken sind teilweise berechtigt, teilweise jedoch - ebenso wie der erwähnte disziplinäre Imperialismus der Päpste der Soziobiologie selbst - extrem oder übertrieben. Im einzelnen sollen sie hier nicht wiederholt oder ventiliert werden, sondern im folgenden geht es um die Ergänzung einiger bisher meines Wissens nicht genügend hervorgehobener kritischer Punkte, die einerseits den Erklärungsanspruch der Soziobiologie - insbesondere für das Humanverhalten und das moralische Urteilen bzw. Handeln - einschränken, andererseits aber auch die provokative und nützliche Funktion der Soziobiologie gerade auch für die Humanethik herausstellen.

2. Relevanz der Soziobiologie für die Ethik

In letzter Zeit hat besonders Kurt BAYERTZ mit seinem Sammelband[8] und seinem eigenen Beitrag zur Einführung[9] und zur Diskussion über die Unvereinbarkeit von Soziobiologie und Autonomie[10] - insbesondere von moralischer Autonomie und Freiheit - das wohl abgewogenste Urteil zu der Beurteilung der Relevanz biologischer Modelle und insbesondere der evolutionär-biologischen Deutungen der Humanethik entwickelt: „Bei nüchterner Betrachtung wird man die Relevanz der evolutionären Perspektive für das Verständnis der menschlichen Moral als eher gering einschätzen müssen“: denn die evolutionäre Ethik basiere auf einem „genetischen Determinismus der Soziobiologie“, was sie „theoretisch interessant, provokativ und reizvoll“ macht; dies aber hat zur Folge, daß sie „außerstande“ sei, „eine Theorie der Moral zu formulieren, denn diese setzt (ein Minimum an) Freiheit und Autonomie voraus“[11]. Die soziobiologische Grundlegung in An-

7 Vgl. z. B. A. L. CAPLAN (Hg.): The Sociobiology Debate (1978), und in diesem Band besonders R. N. BURIAN: A methodological critique of sociobiology (1978); R. MATTERN: Altruism, ethics and sociobiology (1978); M. RUSE: Sociobiology: a philosophical analysis (1978); M. RUSE: Sociobiology: Sense or Nonsense? (1979); K. BAYERTZ: Evolution und Ethik: Größe und Grenzen eines philosophischen Forschungsprogramms (1993); K. BAYERTZ: Autonomie und Biologie (1993)

8 K. BAYERTZ (Hg.): Evolution und Ethik (1993)

9 K. BAYERTZ: Evolution und Ethik: Größe und Grenzen eines philosophischen Forschungsprogramms

10 K. BAYERTZ: Autonomie und Biologie

11 K. BAYERTZ: Evolution und Ethik: Größe und Grenzen eines philosophischen Forschungsprogramms, S. 32 f.

wendung auf menschliches Verhalten lasse aber „keinen Raum für die Idee der Autonomie [...]. Mit einem Wort: die evolutionäre Ethik scheitert am Problem der Autonomie, da die ‚Logik' ihrer theoretischen Grundlagen eine Lösung dieses Problems grundsätzlich nicht zuläßt"[12]. Bereitwillig erkennen manche - insbesondere deutschsprachige - Autoren (wie Ch. VOGEL), aber sogar auch Hardcore-Soziobiologen wie R. DAWKINS dem Menschen die Fähigkeit zu, sich „gegen die Tyrannei der egoistischen Replikatoren auflehnen" zu können[13]. Und es besteht besonders bei deutschsprachigen Soziobiologen die Neigung, dennoch „für von der Natur abgehobene Werte [zu] plädieren und Ideale der Sittlichkeit retten [zu] wollen"; diese Neigung gehe wohl auf einen „so großen Respekt vor der (moral-)philosophischen Tradition" zurück, so daß diese Biologen, „vor den Ergebnissen ihrer Untersuchungen über die Biologie des Menschen und den Einsichten in unsere eigene Natur" zurückschrecken[14]. Dennoch - den „Verdacht" hat BAYERTZ[15] - neigen solche Biologen dazu, „salvatorische Klauseln" einzuführen, „anti-deterministische Einlassungen", die „keine systematische Verankerung in der soziobiologischen Theorie" haben, ein ausgesprochener „Fremdkörper in ihr" sind, also auf „ein theoretisch unbewältigtes Problem" hinweisen. Der genetische Verhaltensdeterminismus lasse nämlich keine Möglichkeit zu, Handlungs- und Verhaltensfreiheit bzw. -autonomie zu erklären oder auch nur als möglich zuzugestehen.

Im folgenden soll herausgestellt werden, daß gewisse einseitige Formulierungen der Ziele, der ausschließlichen Gendeterminierung, der Individualverhaltens- oder Handlungsorientierung, des Atomismus der Genzuschreibungen bzw. auch der übertriebenen Auffassungen hinsichtlich der Determinierung des Verhaltens durch biologische Wurzeln, der Ausdeutung jeglicher Humanethik durch Reduktion auf natürlich Leistbares (Utopieausschaltung) sowie eingeengte Definitionen (wie die Kritik natürlich schon vielfach festgestellt hat) Vorschub zu solchen Einseitigkeiten und Mißverständnissen leisten, die zu dem alternativ-radikalistischen Urteil über die Soziobiologie beitragen, diese sei entweder gänzlich ungeeignet, irgendeine Relevanz oder Wichtigkeit für das menschliche Moralverhalten aufzuzeigen - oder - so natürlich die Hauptvertreter - sie müsse als die Grunddisziplin der Ethologie, aber auch der Ethik (selbst in philosophischer Perspektive) aufgefaßt werden.

12 K. BAYERTZ: Autonomie und Biologie, S. 337

13 R. DAWKINS: Das egoistische Gen (1978), S. 237; vgl. Ch. VOGEL: Vom Töten zum Mord (1989), S. 127

14 F. M. WUKETITS: Gene, Kultur und Moral (1990), S. 218

15 K. BAYERTZ: Autonomie und Biologie, S. 336

Mir scheint ein abgewogen(er)es Urteil möglich zu sein, wenn man die Einseitigkeiten der Extrembeurteilungen auf beiden Seiten der Debatte zwischen Verfechtern und Kritikern feststellt und entsprechend damit umgeht oder sie unwirksam werden läßt. Natürlich kann es nicht darum gehen, normative Sollvorschriften aus deskriptiven biologischen Grundansätzen abzuleiten - das würde einen klassischen (mißverständlich so genannten) „naturalistischen Fehlschluß" bedeuten. Dennoch ist eine indirekte Variante in soziobiologischen Ansätzen häufig enthalten, und es sind gewisse Unklarheiten oder gar Widersprüchlichkeiten auch bei manchen sonst methodologisch versiert(er)en Vertretern dieser Ansätze festzustellen: Zum Beispiel betont F. M. WUKETITS[16], man könne „die Existenz von Werten und Normen aus der Evolution unserer Gattung" durch die evolutionärbiologischen Ansätze „ableiten"; er behauptet aber zugleich im Unterschied zur Feststellung der biologischen Ursprünge, es sei „ein anderes [...] zu sagen, daß aus der Evolution Werte und Normen abgeleitet bzw. begründet werden können".

3. Moralische Postulate und die menschliche Natur

In indirekter Weise wird freilich ein Zusammenhang dadurch hergestellt, daß nahezu von allen Vertretern der soziobiologischen Ethik festgestellt wird, daß man natürlich begründete Verhaltensanlagen, also die biologischen Wurzeln des Menschen „berücksichtigen" müsse, „in Rechnung zu stellen", ernst zu nehmen habe, indem man etwa „nur fordern sollte, was der Mensch - unter allen erforderlichen Anstrengungen, versteht sich - auch zu leisten imstande ist. Eine Ethik, die nicht auf unser ‚Können' Rücksicht nimmt, wird immer eine ‚Postulaten-Ethik' bleiben und nie in ‚faktische Moral' umsetzbar sein"[17]. Ähnlich fordert WUKETITS[18], daß Moral nicht den „biologischen Prinzipien zuwiderlaufen" dürfe, wenn sie denn überhaupt „erfüllbar" sein solle. Die Ethik müsse „lebbar" sein, man dürfe nichts Unmögliches fordern.[19] Selbst ein Philosoph wie G. PATZIG[20] meint, „moralische Regeln für das Verhalten konkreter Menschen und Rechtsinstitutionen müssen auf die Natur des Menschen Rücksicht nehmen".

Dieses „Rücksicht-Nehmen", „In-Rechnung-Stellen", „Berücksichtigen" ist freilich ebenso mehrdeutig, mißverständlich wie - je nach der Auffassung

16 F. M. WUKETITS: Verdammt zur Unmoral? (1993), S. 47, 79
17 Ch. VOGEL: Vom Töten zum Mord, S. 128
18 F. M. WUKETITS: Gene, Kultur und Moral, S. 164
19 Ähnlich auch F. M. WUKETITS: Verdammt zur Unmoral?, S. 45
20 G. PATZIG: Verhaltensforschung und Ethik (1984), 684

im spezifischeren Zusammenhang - keineswegs überzeugend. Zunächst zum letzteren: menschliche Moral hat stets eine utopische Komponente aufgewiesen. Man hat eigentlich oft und vielfach in universalisierten Ethikkonzepten eine Verallgemeinerung der Handlungsgebote bzw. -verbote auf alle Menschen, ja, selbst auf Fremde und Feinde gefordert (so schon MO DI im vierten Jahrhundert vor Christus in China oder später auch MENCIUS, aber besonders natürlich die christliche Ethik) und dies als eine durchaus hehre, eventuell utopische, aber doch die Handlungsmotivation leitende Vorstellung aufgefaßt. Auch utopische Moralvorschriften können eine sinnvolle Orientierungsfunktion haben, wenn man sie freilich nicht in der Weise zu ernst nimmt, daß man forderte, sie müßten in *jedem* einzelnen Fall vollständig lebbar sein bzw. auch verwirklicht werden müssen. Eine verständnisvoll verzeihende, sozusagen augenzwinkernde generelle Beurteilung oder Reaktion („Wir alle sind allzumal Sünder!" - das ist ja eine Grunderkenntnis im Christlichen) muß dann von einer allzu rigoristisch rechtsanalogen Auffassung der Moral abgetrennt werden.

Die „Berücksichtigung", „In-Rechnung-Stellung" ist aber auch deswegen vage, weil eben in keiner Weise spezifisch geklärt wird, wie dieses zu geschehen hat. Wenn „[u]nsere rationale Prinzipienethik [...] gegen die via natürliche Selektion uns eingepflanzten Fortpflanzungswünsche und Reproduktionsstrategien, auf die wir aber Rücksicht nehmen müßten"[21], spricht, dann ist das allenfalls im weiteren Sinne zu verstehen und nicht als ein Grund zur anpassungsmechanistischen biologiegeleiteten Abänderung bzw. Modifikation der Moral oder der traditionellen moralischen Regeln für unser Handeln und Verhalten aufzufassen. VOGEL, von dem dieses letzte Zitat stammt, erkennt ja der Forderung - die selbst ein „Postulat" ist! - sogar *„moralische Qualität"* im Sinne „einer neuen Dimension" zu, „der wir nicht mehr entrinnen können": „Unsere Ethik darf sich die Natur nicht zum Vorbild nehmen [...]. Ethik bedarf weder einer evolutionsbiologischen Legitimation, noch ist eine solche überhaupt möglich"[22]. Solche unentschiedenen Äußerungen versuchen die Schlüsse palmströmartiger Provenienz *und* ihre Umkehrungen zu vereinen - nämlich in dem Sinne, daß nicht sein darf, was nicht sein kann und zugleich nicht sein kann, was nicht sein dürfe.

In der Tat ist die Forderung nach der Berücksichtigung der „natürlichen", also der verhaltensbiologischen und insbesondere auch der soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens sinnvoll, ohne daß man

21 Ch. VOGEL: Soziobiologie und die moderne Reproduktionstechnologie (1993), S. 215
22 Ch. VOGEL: Vom Töten zum Mord, S. 127

disziplinenidealistisch eine Begründung aller Moralregeln bzw. des moralisch relevanten Verhaltens im einzelnen auf solche Determinationen begründen kann. Deswegen stellt sich die Frage, in welchen Sinne soll „die Natur" oder sollen die „natürlichen" biologischen Grundlagen des Verhaltens „berücksichtigt" werden. Dies kann doch wohl nur so geschehen, daß man *keine deterministische Einzelformierung* jeglichen Verhaltens durch gendeterministische Fixierungen zu erwarten hat, sondern nur indirekte Beeinflussung hinsichtlich der Dispositionen von Verhaltenstendenzen, die in Konkurrenz zu anderen Dispositionen stehen, was zusammengenommen eine Gerichtetheit ausmacht, die sich *relativ* gegenüber anderen sowohl biologischen als auch kulturellen oder gar vernünftig einsichtigen Grenzen ausprägt bzw. entsprechend zu beurteilen ist. Die „Berücksichtigung" kann im weiteren Sinne nur darin bestehen, diese biologischen Grundlagen zu Verhaltensdispositionen nicht völlig außer acht zu lassen, ohne sie zu einem deterministischen Ursachefaktor jeglichen Einzelfalls zu machen. Soziobiologisch zu erklärende „natürliche" Verhaltenswurzeln und andere Anlagen sind zweifellos vorhanden, determinieren aber unser Verhalten nicht detailliert in jedem einzelnen Falle, sondern prägen und drücken nur die allgemeine Gerichtetheit bzw. Disposition zu einem Verhalten aus - aber durchaus noch in Konkurrenz mit anderen Verhaltensdispositionen. Auch hier müßte eine Abschätzung der konkurrierenden Dispositionen stattfinden: Die Soziobiologen neigen dazu, zu schnell etwa den Altruismus im Sinne des genetischen Egoismus der Fortpflanzungschancen zu verstehen, sie könnten dann aber keineswegs - bei Zugrundelegung einer Einzelverhaltensdeterminierung bzw. Handlungsdeterminierung - etwa altruistisches Verhalten gegenüber Fremden in Lebensalterphasen jenseits der Fortpflanzungsfähigkeit einzeldeterministisch erklären. Die Erfindung des „reziproken Altruismus" durch R. L. TRIVERS[23], der ja sogar über die Speziesgrenzen hinausgreift (z. B. bei Symbiosen von Schmarotzer vertilgenden Vögeln und Krokodilen), bezieht sich natürlich auch auf bestimmte Einzelfunktionen in einer solchen Symbiose und kann nicht generell auf eine auf alle Mitglieder einer Spezies - zumal des Menschen - ausgerichtete Ethik oder sogar auf speziesübergreifende Gesichtspunkte angewendet werden.

4. Biologischer versus humaner Altruismus

Die Einseitigkeit der biologistischen Begriffsdeutungen wird bei E. O. WILSON besonders eklatant. Er versteht beispielsweise „Altruismus" aus-

23 R. L. TRIVERS: The evolution of reciprocal altruism (1971)

schließlich im Sinne der genegoistischen Förderungschancen zur Erklärung von Selbstopfer bzw. zur Maximierung der Hamilton-Fitness. Dies ist natürlich von vornherein ein sehr eingegrenzter, eingeschränkt definierter Begriff von einem *biologischen* Altruismus, der mit einem verwandtschafts- oder sogar artübergreifenden Altruismus im engeren moralischen Sinne, also einem *echten menschlichen* Altruismus im Sinne traditioneller Ethiken wenig zu tun hat. Deshalb ist die Bezeichnung sehr irreführend und sollte zumindest durch attributive Hinzufügungen wie „(sozio)biologischer Altruismus" einerseits und „(echt) human(ethisch)er Altruismus" andererseits spezifiziert werden. Diese Unterscheidungen lassen sich nicht durch Rückgriff auf die Hamilton-Fitness allein - und auch nicht durch die nachträgliche Hinzufügung des an sich plausiblen, aber ja von der Hamilton-Fitness eigentlich schon abweichenden „reziproken Altruismus" - abdecken.

5. Einseitige Analyseziele und biologischer Determinismus

Eine entsprechende Einseitigkeit der Terminologie, die sich natürlich auf alle soziobiologisch umgedeuteten moralrelevanten oder ethischen Begriffe bezieht - also nicht nur auf den Altruismus, der von Soziobiologen voreilig mit Moral gleichgesetzt wird[24] -, zeigt sich auch bei der Wahl der Erklärungsziele bzw. der darauf berufenden Funktionen der soziobiologischen verhaltenssteuerenden Strategien der Gene. Besonders VOGEL hebt hervor, daß „einzig" „die erfolgreiche Weitergabe der eigenen Gene" zählt, daß „das Individuum als Diener seiner Reproduktion" gilt[25], und daß generell und als oberstes Ziel „genetischer Eigennutz [...] vor kollektivem Gemeinnutz" gehe[26], und daß entsprechend eine doppelte Moral auf verschiedenen Gebieten (Sexualmoral, Verwandtenunterstützung, Xenophobie usw.) erzeugt werde.

Aus dem Umstand, daß die Soziobiologie das egoistische Verhalten der genetischen Programmierung als ihr besonderes und einziges Analyseziel wählt, folgt keineswegs, daß nicht *andere* Funktionen und Zielsetzungen genauso noch existieren könnten. Die Behauptung, alles menschliche Verhalten stehe unter dem Imperativ der Maximierung der Fortpflanzungschancen des eigenen Genpools (samt Verwandtenselektion) ist zumindest insofern einseitig und ungerechtfertigt, als es sich um eine bewußt einschränkende Wahl in bezug auf eine bestimmte Analyseperspektive han-

24 K. BAYERTZ (Hg.): Evolution und Ethik, S. 17
25 Ch. VOGEL: Vom Töten zum Mord, S. 27
26 Ders., ebd., S. 35

delt, woraus keineswegs etwas über die *Einsinnigkeit*, Monofunktionalität oder vollständigen, determinierenden Dominanz genau *einer* biologischen Funktion über die sozialen oder die intellektuellen Funktionen folgt. (Allenfalls sind Einschränkungen oder Eingrenzungen durch die biologische Funktion bzw. durch deren Analyseperspektive zu konstatieren.) Es gibt beim Verhalten meist sogar miteinander konkurrierende biologische Dispositionen, z. B. Nahrungs- und Sexualstreben. Komplexe Organismen sind nicht bloß als monofunktionale oder auf ein einziges Ziel ausgerichtete „Maschinen", sondern durchaus polyteleonom bzw. plurifunktional oder möglicherweise gar multifunktional verfaßt; jede monomanische Erklärung mittels eines einzigen obersten Zieles und einer einzigen und eindimensionalen Funktion greift hier wohl zu kurz - jedenfalls beim Menschen, dem besonders komplexen Wesen, das auf Mehrfach- und Metasymbolisierungen und höherstufige Interpretationen (von Interpretationen) angewiesen ist[27]. Entsprechendes gilt für Thesen, wie sie beispielsweise von VOGEL häufig wiederholt werden, daß das *oberste Ziel* der Verhaltenssteuerung oder die unserem Genom eingeprägte Generaltendenz (ausschließlich) sei, den generativen Reproduktionserfolg zu maximieren[28]. Eine methodologische Kritik muß sich schon auf die Einsinnigkeit der Funktionswahl richten, aber ebenso auf die hypostasierte Hierarchie, welche die Organismen in einem gleichsam unilinearen Verhaltensmechanismus einem obersten einzigen Ziel zu unterstellen sucht.

Damit in Zusammenhang steht natürlich die Tendenz, die besonders bei DAWKINS, aber auch bei WILSON deutlich wird, quasi atomistisch Verhaltensstrategien, wenn nicht an einzelne Gene, so doch an direkt auf der Objektebene zu beschreibende genetische Kombinationen zu koppeln, was zu der von BAYERTZ zu Recht monierten Unmöglichkeit der Erklärung von Autonomie und Wahlfreiheit beim Menschen führt. Freilich wäre es auch ein Palmströmargument, bloß aus dieser Unmöglichkeit auf das Nichtzutreffen der Soziobiologie und ihrer Erklärungsansätze für das Verhalten schließen zu wollen. Zur Kritik der Übertreibungen in dieser Hinsicht muß man eher die allgemeineren methodologischen Argumente heranziehen.

6. Soziobiologie als Heuristik

In der Tat wäre eine direkte Koppelung von biologischen Wurzeln der Verhaltens- und Handlungsdispositionen an Gene oder Genkombinationen

27 Vgl. H. LENK: Das metainterpretierende Wesen (1995)

28 Zum Beispiel Ch. VOGEL: Vom Töten zum Mord, S. 27

auch biologisch gesehen zu einfach, wenn man atomistisch alles auf Gene bzw. Genkombinationen zurückführen wollte. So faßt man etwa im Sinne neuerer Auffassungen der Evolutionsbiologie[29] erst die Kombinationen von Genpools oder Genkombinationen einerseits mit Populationsraten bzw. ökologischen Synergismen andererseits als die eigentlichen „Einheiten der Evolution" auf. Bei den eher ideologischen extremen Vertretern der Soziobiologie spielen starke Vereinfachungen, Vereinseitigungen der Zuschreibung wie auch die Hintergrundmetapher der einsinnigen Orientierung bzw. gar Fixierung des Verhaltens unter den Gesichtspunkt der Maximierung der generativen Reproduktionschancen der *total fitness* (Hamilton-Fitness) mit. Die methodologischen Schwierigkeiten solcher Vorauswahlen in einseitiger Ausrichtung sind schon früh[30], aber durchaus wohlwollend und differenzierend auch von M. RUSE[31] analysiert worden. Im einzelnen brauchen die Argumente hier nicht wiederholt zu werden. Diese Ad hoc-Hypothesen, darüber hinaus oft unzulässige vereinseitigende Verallgemeinerungen sowie bloße Analogieschlüsse kennzeichnen methodologisch die Argumentationsweise und das methodologische Niveau der Debatten der frühen Vertreter der Soziobiologie. An sich sind ja Analogien heuristisch wertvoll und wichtig, sie ersetzen freilich keine definitive Erklärung, sondern geben fruchtbare („heuristische") Hinweise, Arbeitshypothesen - und zunächst einmal oft nicht mehr. In dieser Weise sollten die provokativen Anstöße der soziobiologischen Sicht auch gerade für die Analyse des menschlichen Verhaltens, also für die durchaus vorhandenen genetischen Grundlagen bzw. Einschränkungen menschlicher Verhaltensweisen genutzt werden. Es ist unzweifelhaft, daß „manche Aspekte des menschlichen Verhaltens unter der Kontrolle der Gene sind und diese sehr wohl sozial signifikante Auswirkungen haben können"[32]. Dies berechtigt allerdings nicht, daß man, wie manche Soziobiologen, die eigene Überzeugtheit von der Gültigkeit des Modells über die empirische Verläßlichkeit bzw. „Beweiskräftigkeit" stellen dürfte[33]. Eine indirekte Beweiskräftigkeit, „Evidenz" kann natürlich und muß wirklich für die Humansoziobiologie dennoch bestehen, wie RUSE[34] herausstellt, ohne daß die entscheidende Rolle und Wichtigkeit kultureller Faktoren ignoriert werden müßte oder dürfte.

29 E. MAYR: Eine neue Philosophie der Biologie (1991)

30 R. N. BURIAN: A methodological critique of sociobiology; R. MATTERN: Altruism, ethics and sociobiology (1978); vgl. auch P. THOMPSON: Sociobiological explanation and the testability of sociobiological theory (1985); W. WICKLER: Soziobiologie (1991)

31 M. RUSE: Sociobiology: Sense or Nonsense? (1979)

32 Ders., ebd., S. 141

33 Ders., ebd.

34 Ders., ebd., S. 150 ff.

7. Ein interdisziplinärer Mittelweg

Dabei wäre es, wie RUSE auch hervorhebt, einseitig, soziobiologische Wurzeln zugunsten *allein kultureller* Verhaltensursachen zu ignorieren oder zu verdrängen. Umgekehrt gilt natürlich das gleiche, so daß in der Tat mit RUSE[35] eine Art von Kompromiß zwischen biologischen, evolutions- und soziobiologischen Wurzeln der Verhaltensbeeinflussung (meist negativ-einschränkender oder tendenziell-dispositioneller, aber auch impulsiv-affektiver Provenienz) und der kulturellen Lenkung bzw. Überformung von Verhaltenstendenzen zu vertreten ist. Ein jeglicher Determinismus und Genatomismus muß ebenso abgelehnt werden wie ein genereller und umfassender Kulturismus in dem Sinne, daß soziobiologisch zu beschreibende Wurzeln des Verhaltens gar keine Wirkungen beim Menschen hätten.

Dieser vermittelnde Schluß kann natürlich auch anders gewendet werden: Er sollte sich auch richten gegen die Versuche traditioneller Vernunft- und Idealethiken, völlig unabhängig von biologischen Wurzeln der Verhaltensdispositionen, von genetischen Anlagen, eine unbiologische oder rein idealistische Ethik begründen zu wollen, die dann dennoch mit Anspruch auf reale und soziale Durchsetzung bzw. Realisierbarkeit für jeden auftritt. Wie oben schon erwähnt, kann man zwar utopische Ethiken und entsprechende Verhaltensmoralen entwickeln - und dies hat auch, wie man am Beispiel der Ethiken der Menschenliebe einsehen kann, einen guten Sinn -, aber man kann solche Moralen dann nicht als Pflichtethiken im rigoristischen und rechtsanalogen Sinne „durchboxen" - für jeden Einzelfall statuieren - wollen, ohne eben bestimmten biologischen Anlagen des Menschen Rechnung zu tragen. Man würde in der Tat so den Menschen in unbiologischer Weise Gewalt antun. Die traditionelle Prinzipienethik und Vernunftethik kantischer Provenienz wäre in der Tat gut beraten, wenn sie die fruchtbare Provokation, wie sie durch die Entwicklung soziobiologischer Ansätze gesetzt worden ist, ernst nehmen würde, und nicht von vornherein als undiskutabel bzw. extrem und einseitig (in der Begriffsdimensionierung und der jeweiligen Definition) verachten würde. Umgekehrt sollten Soziobiologen sich nicht päpstlicher als der Papst aufspielen und in geradezu disziplinärem Imperialismus die Ethik - und sei es auch nur „zeitweise" (wie WILSON 1975 ursprünglich gefordert, aber später vergessen zu haben schien) - den Ethikern und Philosophen entziehen wollen. Interdisziplinäre Provokationen sind durchaus als Herausforderungen für fruchtbare und über die Grenzen der Disziplin hinwegschauende Bemühungen zu sehen,

35 Ders., ebd., S. 160 ff.

geradezu als Anregungen zur Kooperation zwischen Disziplinen, die ein eben von unterschiedlichen Disziplinen verschiedener Fakultäten zu bearbeitendes Gebiet betreffen. Der Mensch ist nun einmal ein zugleich biologisches wie auch kulturell-geistiges Wesen, das in biologischer Hinsicht zu analysierenden genetischen Verhaltenstendenzen ebenso unterliegt wie universalistischen normativen Vernunftansprüchen, die der Kultur entstammen. (Jede einzelne Perspektive einer Disziplin ist eingeschränkt.) Statt Abgrenzung und wechselseitiger Verdammung sollte die fruchtbare Aufnahme der jeweils eingeschränkten Gesichtspunkte beider Seiten und eine Zusammenarbeit bzw. eine perspektivische Integration im Mittelpunkt des Interesses der Vertreter der beteiligten Disziplinen stehen. Dabei kann man durchaus einsehen, daß u. U. universalmoralische Normen und Freiheit sowie Vernunftautonomie als eher normative Interpretationskonstrukte, ja, als Idealkonstrukte oder Leitlinien, zu werten sind denn als Elemente einer strikt von der Biologie getrennten „Welt". Ohnehin sind die Konzeptualisierungen der Disziplinen durch Bedingungen und Traditionen der Konstruktbildungen geformt, also nicht alternativ ontologisch zu verabsolutieren, sondern methodologisch-interpretationistisch zu relativieren. In einem methodologischen Perspektivismus und Interpretationismus können fruchtbar die unterschiedlichen Ansätze auf einander bezogen und miteinander integriert werden.[56]

Zusammenfassung

LENK, Hans: *Soziobiologie - Ersatz oder fruchtbare Herausforderung für die Ethik?*, ETHICA; 4 (1996) 1, 9 - 22

Die Soziobiologie stellt eine provokative Herausforderung für die Ethik dar, indem sie die biologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens neodarwinistisch interpretiert und versucht, die Ethik und Moral soziobiologisch zu erklären bzw. zu begründen. Eine strikte Begründung der Ethik durch Soziobiologie ist jedoch nicht möglich; die soziobiologischen Ansätze sollten freilich als Heuristik nutzbar gemacht werden. Aber auch traditionelle Idealethiken ohne Berücksichtigung biologischer und genetischer Anlagen sind nicht haltbar. Der Mensch ist ein biologisches und zugleich kulturell-geistiges Wesen - die Integration

Summary

LENK, Hans: *Sociobiology - a replacement for or a fruitful challenge to ethics?*, ETHICA; 4 (1996) 1, 9 - 22

Sociobiology presents itself as a provocative challenge to ethics by interpreting the biological basis of human behaviour and actions in a totally neo-darwinistic way and by attempting to explain and substantiate ethics and morality from an exclusively sociobiological point of view. However, this is quite impossible, though admittedly the sociobiological approach should be utilized as a kind of heuristic approach. To be sure, traditional ethics of ideal principles, norms and rules, without taking into account biological and genetic information, do not seem to be sufficient either. The human being is determined by biological as well as

56 Vgl. H. LENK: Interpretationskonstrukte (1993); ders.: Schemaspiele (1995); ders.: Interpretation und Realität (1995)

dieser Perspektive kann in einem interdisziplinären Ansatz auf der Grundlage eines methodologischen Interpretationismus geleistet werden.

Soziobiologie
Ethik /Soziobiologie
Moralische Postulate und die menschliche Natur
Altruismus /biologischer versus humaner A.
Biologischer Determinismus
Interdisziplinarität
Interpretationismus

cultural and spiritual concepts, which by an interdisciplinary approach may be combined into a whole on the basis of a methodological interpretationism.

Sociobiology
Ethics /Sociobiology
Moral postulates and human nature
Altruism /biological versus humane a.
Biological determinism
Interdisciplinarity
Interpretationism

Literatur

ALEXANDER, Richard D.: The Biology of Moral Systems. - New York: de Gruyter, 1987

BAYERTZ, Kurt (Hg.): Evolution und Ethik. - Stuttgart: Reclam, 1993

BAYERTZ, K.: Evolution und Ethik: Größe und Grenzen eines philosophischen Forschungsprogramms. In: Ders. (Hg.): Evolution und Ethik. - Stuttgart: Reclam, 1993, S. 7 - 36

BAYERTZ, K.: Autonomie und Biologie. In: Ders. (Hg.): Evolution und Ethik. - Stuttgart: Reclam, 1993, S. 327 - 359

BURIAN, Richard N.: A methodological critique of sociobiology. In: A. L. CAPLAN (Hg.): The Sociobiology Debate: Readings on the Ethical and Scientific Issues Concerning Sociobiology. - New York; Hagerstown; San Francisco; London: Harper & Row, 1978, S. 376 - 395

CAPLAN, Arthur L. (Hg.): The Sociobiology Debate: Readings on the Ethical and Scientific Issues Concerning Sociobiology. - New York; Hagerstown; San Francisco; London: Harper & Row, 1978

CAPLAN, Arthur L.: Ethics, evolution, and the milk of human kindness. In: Ders. (Hg.): The Sociobiology Debate: Readings on the Ethical and Scientific Issues Concerning Sociobiology. - New York; Hagerstown, San Francisco; London: Harper & Row, 1978, S. 304 - 314

DAWKINS, Richard: Das egoistische Gen. - Heidelberg; New York: Springer, 1978 (englisches Original 1976)

ENGELS, Eve-Marie: Soziobiologie und Ethik. In: Zeitschrift für Evangelische Theologie; 55 (1989), 162 - 175

HAMILTON, W. D.: The genetical evolution of social behavior. In: Journal of Theoretical Biology; 7 (1964), 1 - 32, wiederabgedruckt in: A. L. CAPLAN (Hg.): The Sociobiology Debate: Readings on the Ethical and Scientific Issues Concerning Sociobiology. - New York; Hagerstown; San Francisco; London: Harper & Row, 1978, S. 191 - 209

LENK, Hans: Zwischen Wissenschaft und Ethik. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992

LENK, H.: Interpretationskonstrukte: zur Kritik der interpretatorischen Vernunft. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993

LENK, H.: Schemaspiele: über Schemainterpretationen und Interpretationskonstrukte. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995

LENK, H.: Interpretation und Realität. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995

LENK, H.: Das metainterpretierende Wesen. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie; 20 (1995), 39 - 47

MATTERN, Ruth: Altruism, ethics and sociobiology. In: A. L. CAPLAN (Hg.): The Sociobiology Debate: Readings on the Ethical and Scientific Issues Concerning Sociobiology. - New York; Hagerstown; San Francisco; London: Harper & Row, 1978, S. 462 - 475

MAYR, Ernst: Eine neue Philosophie der Biologie. - München; Zürich: Piper, 1991

PATZIG, Günther: Verhaltensforschung und Ethik. In: Neue Deutsche Hefte; 31 (1984), 675 - 686

RUSE, Michael: Sociobiology: a philosophical analysis. In: A. L. CAPLAN (Hg.): The Sociobiology Debate: Readings on the Ethical and Scientific Issues Concerning Sociobiology. - New York; Hagerstown; San Francisco; London: Harper & Row, 1978, S. 355 - 375

RUSE, M.: Sociobiology: Sense or Nonsense? - Dordrecht; Boston; London: Reidel, 1979

STENT, Gunter S. (Hg.): Morality as a Biological Phenomenon (Dahlem Conference 1977). - Berlin, 1978

THOMPSON, P.: Sociobiological explanation and the testability of sociobiological theory. In: James H. FETZER (Hg.): Sociobiology and Epistemology. - Dordrecht: Reidel 1985, S. 201 - 215

TRIVERS, Robert L.: The evolution of reciprocal altruism. In: Quarterly Review of Biology; 46 (1971), 35 - 57, wiederabgedruckt in: A. L. CAPLAN (Hg.): The Sociobiology Debate: Readings on the Ethical and Scientific Issues Concerning Sociobiology. - New York; Hagerstown; San Francisco; London: Harper & Row, 1978, S. 213 - 226

VOGEL, Christian: Vom Töten zum Mord: das wirklich Böse in der Evolutionsgeschichte. - München; Wien: Hanser, 1989

VOGEL, Ch.: Soziobiologie und die moderne Reproduktionstechnologie. In: K. BAYERTZ (Hg): Evolution und Ethik. - Stuttgart: Reclam, 1993, S. 199 - 219

WICKLER, Wolfgang: Die Biologie der Zehn Gebote. - München: Piper,1981

WICKLER, W.: Soziobiologie: ein starkes Konzept mit einem blinden Fleck. In: MPG-(Max-Planck-Gesellschaft) Spiegel; (1991) 2, 30 -37

WICKLER, W. / SEIBT, Uta: Das Prinzip Eigennutz. - Hamburg: Hoffman & Campe, 1977

WILSON, Edward O.: Sociobiology: the New Synthesis. - Cambridge, MA: Harvard University Press, 1975

WILSON, E. O.: Biologie als Schicksal: die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens. - Frankfurt a. M.; Berlin; Wien: Ullstein, 1980 (Orig. 1978)

WUKETITS, Franz M.: Gene, Kultur und Moral: Soziobiologie pro und contra. - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1990

WUKETITS, F. M.: Verdammt zur Unmoral? Eine Naturgeschichte von Gut und Böse. - München; Zürich: Piper, 1993

Prof. Dr.phil. Dr.h.c.mult. Hans Lenk, Institut für Philosophie, Universität Karlsruhe (TH),
Kaiserstr. 12, D-76128 Karlsruhe

ETHICA; 4 (1996) 1, 23 – 45

GERHARD SCHURZ

DER WERT DES MENSCHLICHEN LEBENS

Prof. Dr. Gerhard Schurz, geb. 1956 in Graz, Studium der Chemie, Physik, Mathematik, Philosophie, Soziologie an der Universität Graz; 1980 Sponsion in Chemie, 1983 Dissertation in Philosophie, 1989 Habilitation in Philosophie. Seit 1989 Assistenzprofessor am Institut für Philosophie der Universität Salzburg.
Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftstheorie, Logik, Ethik, Erkenntnistheorie, Künstliche Intelligenz, Kognitive Wissenschaft.
Veröffentlichungen: *Wissenschaftliche Erklärung* (1983); *The Is-Ought Problem: a Study in Philosophical Logic* (im Erscheinen). 7 Editionen und über 70 Aufsätze in Fachzeitschriften und Sammelbänden.

1. Die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens und seine Wurzeln – Religion oder Aufklärung?

Daß das menschliche Leben *unantastbar* sei und niemand das Recht habe, über den Wert eines Menschenlebens zu richten oder gar seinen Tod herbeizuführen, ist ein tragendes Prinzip unserer überlieferten Moral. Um dieses Prinzip geht es im folgenden. In der modernen Metaethik unterscheidet man zwischen *deonotologischen* Ethiken (oder Pflichtenethiken, Gewissensethiken) und *teleologischen* Ethiken (oder Konsequenzenethiken, Verantwortungsethiken).[1] Teleologische Ethiken beurteilen den Wert einer Handlung allein aufgrund ihres faktischen Nutzens oder Schadens; deontologische Ethiken dagegen aufgrund ihrer Übereinstimmung mit obersten Gewissensprinzipien, ohne eine faktische Gewinn- und Verlustbilanz aufzustellen. Aus dieser Einteilungsperspektive handelt es sich bei der Unantastbarkeit des Lebens um ein typisch deontologisches Prinzip: der Wert des menschlichen Lebens ist ein höchstes, durch nichts ‚gegenrechenbares' Gut, *unabhängig* von Stand und Ansehen, Herkunft, Alter oder Geschlecht der Person usw. – also unabhängig von allen faktischen Konsequenzen, die die Fortführung dieses Lebens verglichen mit seiner Beendigung implizieren.

Unter den analytischen Ethikern im Umkreis Peter SINGERs – wie beispielsweise Helga KUHSE, Norbert HOERSTER, Wolfgang LENZEN oder Georg MEGGLE[2] – wird dieses Prinzip als ein religiöses Glaubensprinzip

1 W. FRANKENA: Analytische Ethik (1972), S. 32 ff.

2 Vgl. P. SINGER / H. KUHSE: Zwischen Leben entscheiden (1990), 121; G. MEGGLE: Eutha-

jüdisch-christlichen Ursprungs angesehen: das Prinzip der *Heiligkeit* des Lebens. Es ist kein unbeabsichtigter Seiteneffekt dieser Sichtweise, daß sich dieses Prinzip so leichter als irrationales Dogma kritisieren läßt. Dies läßt sich auch an der Kritik ersehen, die LENZEN (1995)[3] und HOERSTER (1995)[4] meinem Versuch angediehen ließen[5], eine nichtreligiöse Begründung dieses Prinzips zu liefern.[6] Sachlich gesehen ist es jedoch sehr fragwürdig, ob das Wesen dieses Prinzips tatsächlich der jüdisch-christlichen Sichtweise des Menschen entspringt. Gemäß MEGGLE[7] sind die folgenden drei Aussagen mit diesem Prinzip verbunden:

1) Menschliches Leben hat *höchsten* bzw. ‚unendlichen' Wert, ist also ein unter allen Umständen schützenswertes Gut.
2) Das Leben aller Menschen hat *gleichen* Wert.
3) Kein Mensch darf sich (die Rolle Gottes) anmaßen, über menschliches Leben oder Tod zu richten.

a) Der göttliche Wille

Nur die dritte Aussage entspringt der jüdisch-christlichen Tradition, mit einer Einschränkung: kein Mensch darf sich die Rolle Gottes anmaßen, ausgenommen dann, wenn er als Vollstrecker göttlichen Willens handelt. Der intrinsische, d. h. selbst nicht mehr aus höheren Werten abgeleitete Wert der jüdisch-christlichen Religion ist es, Gott zu dienen und seinen Willen zu erfüllen. Alle anderen Werte sind daraus abgeleitete Werte. Die These vom menschlichen Leben als uneingeschränktem intrinsischen Wert gehört nicht zur religiösen Tradition; die Tötung menschlichen Lebens ist nur dann verboten, wenn sie außerhalb oder gegen Gottes Willen steht. Bereits die Annahme eines ewigen jenseitigen Lebens impliziert eine Herabsetzung des Wertes des *irdischen* Lebens, um das es hier geht. Das irdische Leben zu beenden, wenn es im Auftrag Gottes liegt, wird sogar als religiöse Pflicht angesehen. Abraham war bereit, seinen Sohn Isaak Gott zu

nasie und der Wert eines Lebens (1991), 214; N. HOERSTER: Abtreibung im säkularen Staat (1991), S. 10; ders.: Mißlungene Immunisierung der „Heiligkeit des Lebens" (1995), [2]; W. LENZEN: Abtreibung, Intersubjektiver Nutzenvergleich und der Wert des Lebens (1995), [1]

3 W. LENZEN: Abtreibung, Intersubjektiver Nutzenvergleich und der Wert des Lebens (1995)

4 N. HOERSTER: Mißlungene Immunisierung der „Heiligkeit des Lebens" (1995)

5 G. SCHURZ: Grenzen rationaler Ethikbegründung (1995), [51]

6 Obwohl ich mich in meinem Aufsatz (1995) von religiösen Prämissen explizit distanziere, übertitelt HOERSTER (1995) seine gegen mich gerichtete Kritik mit „Mißlungene Immunisierung der ‚Heiligkeit des Lebens', und LENZEN unterstellt mir religiösen Dogmatismus (1995), [1].

7 G. MEGGLE: Euthanasie und der Wert eines Lebens (1991), 214

opfern, als dieser es von ihm verlangte. Tausende Urchristen ahmten das Beispiel Jesu nach und opferten als Märtyrer für Gott ihr Leben. Kreuzritter wurden für Gott in den Tod geschickt und mit dem Versprechen des Sündenerlasses und sofortiger Paradieseinkehr belohnt. Menschen, die dem Bösen verfallen waren, wurden unter Berufung auf göttlichen Willen gefoltert und zu Tode gerichtet. Den Glaubensvätern war es also erlaubt, über Leben und Tod zu richten, sofern sie hierin als Vollstrecker des göttlichen Willens auftreten konnten. Daher formulierte THOMAS von Aquin sein ‚Unantastbarkeitsgebot' mit folgender Einschränkung: nur Gott hat das Recht, das Leben eines *Unschuldigen* zu beenden.[8] Häufig wird der religiöse Ursprung der ‚Heiligkeitsauffassung' mit der Lehre der Genesis begründet, daß Gott den Menschen und nur ihn unter den Lebewesen nach seinem Bilde schuf, und daß nur seiner Seele die Aussicht auf ein ewiges Leben winkt.[9] Doch wie schon dargetan, folgt daraus gerade nicht, daß deshalb auch dem irdischen Leben des Menschen ein supremer intrinsischer Wert beizumessen ist.

b) Menschenrechte

Ich möchte stattdessen vorschlagen, die Wurzeln des Prinzips der Unantastbarkeit oder Unverletztlichkeit menschlichen Lebens in einer jüngeren und für die moderne Gesellschaftsordnung wesentlich grundlegenderen Tradition zu sehen: der Tradition der *Aufklärung*, der *Menschenrechte* und der *Demokratie*. Freilich gab es Vorformen dieses Prinzips in allen Kulturen, und es hat selbst biologische Wurzeln in Form angeborener - aber wie wir wissen, nicht sonderlich verläßlicher - Tötungshemmungen gegenüber Mitgliedern der eigenen Spezies. Das Charakteristische dieses Prinzips, nämlich den Wert menschlichen Lebens erstens höher als alles andere und zweitens für alle Menschen gleich hoch zu stellen, dies ist in diesen Vorformen noch nicht enthalten. Den Wert des irdischen Lebens derart hoch zu stellen, kann nur in einem Weltbild Sinn machen, in dem wir kein anderes als dieses haben - paßt also vielmehr in ein aufgeklärtes denn in ein religiöses Weltbild. Eine wesentliche Innovation der Aufklärung ist die Idee menschlicher *Rechte* - eine Idee, für die es, wie A. MacINTYRE hervorhebt[10], bis zum Ende des Mittelalters keinen adäquaten Begriff gibt. Das Wesentliche eines Menschenrechts besteht nicht nur darin, daß allen

8 KUHSE erkennt selbst, wie fraglich der jüdisch-christliche Ursprung des Unantastbarkeitsgebots ist, ignoriert dieses Problem aber in weiterer Folge.

9 P. SINGER / H. KUHSE: Zwischen Leben entscheiden, 120

10 A. MacINTYRE: After Virtue (1981), S. 69

erlaubt ist, etwas zu tun, sondern daß allen verboten ist, irgend jemand anderen an der Ausübung seines Rechts zu hindern - sein Recht zu verletzen, um den Anknüpfungspunkt zum Prinzip der Unantastbarkeit bzw. Unverletzlichkeit herzustellen. Dabei geht es um jene grundlegenden Rechte, die zur Lebenserhaltung und zur Befriedigung der primären Bedürfnisse erforderlich sind - das Recht auf Leben, Unversehrtheit des Leibes, Ernährung und Beschaffung des nötigen Lebensunterhalts, Familiengründung, u. a. m. Vorausgesetzt dabei ist ein gesetzliches Regelsystem, das festlegt, bis wann jemand seinen Primärbedürfnissen zu Recht nachkommt und ab wann er dabei dasselbe Recht des anderen verletzt. Wie dieses Regelsystem genau aussieht, ist kulturell variabel. Ist es aber einmal fixiert, so kann jedermann verboten werden, irgend jemandem daran zu hindern, seinen primären Bedürfnissen nachzukommen, sofern er dies innerhalb des gesetzten Regelsystems tut. Dies gilt für die Stärksten der Gesellschaft, ja sogar für die staatliche und richterliche Obrigkeit, ebenso wie für die Schwächsten; es gilt für alle Menschen unabhängig von ihren faktischen Eigenschaften. Darin sehe ich die Grundidee der Menschenrechte. In der Tat halten die Grundrechte von Virginia 1776, die französische Erklärung der Menschenrechte von 1789 und die französische Verfassung von 1793 und 1795 vornehmlich dies fest. So heißt es in letzterer: „Die Gleichheit besteht darin, daß das Gesetz für alle das gleiche sei ... sie läßt keinen Unterschied der Geburt, keine Erblichkeit der Gewalten zu" (§ 3). „Was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden" (§ 7).[11]

2. Die Rechtfertigung des Unantastbarkeitsprinzips als Grundlage gewaltfreier Konfliktlösungen

Die erste und zweite Aussage des Unantastbarkeitsprinzips sind der Kerngedanke der Menschenrechte. Sie lassen sich folgendermaßen präzisieren:

1) Der Wert jedes Menschenlebens steht höher als der jedes nichtmenschlichen Lebens oder jedes nicht lebendigen Gutes.
2) Die Werte verschiedener Menschenleben sind qualitativ auf der gleichen Stufe stehend, jedoch jeweils ‚einzigartig' und daher quantitativ unvergleichbar und *nicht* gegeneinander aufrechenbar.

Da der Wert des menschlichen Lebens hier von allen faktischen Eigenschaften desselben unabhängig gemacht wird, ist dieses Prinzip deontologischer Natur. Dennoch bzw. gerade deshalb läßt es sich auf einer ‚höheren' Ebene durch seine langfristigen gesellschaftlichen Konsequenzen rechtfertigen.

11 W. HEIDELMEYER: Die Menschenrechte (1972), S. 63 f.

Historisch gesehen erwiesen sich Menschenrechte und Demokratie als die wirksamsten Mittel zur Vermeidung von Kriegen und gewaltsamen Konflikten. Sobald der Glaube an eine gottgegebene Einteilung der Menschen in höhere und niedrigere, wertvollere und weniger wertvolle durchlöchert ist - und das war er spätestens bei den antiken Sophisten - wird jedes gesellschaftliche Regelsystem, das auf Privilegien und Ungleichheit basiert, das gewisse Gesellschaftsgruppen diskriminiert oder gar in ihren Grundfreiheiten beschneidet, soziale Unzufriedenheit erzeugen und langfristig zu Konflikten führen. Alle *autokratischen* Gesellschaftssysteme beruhten letztlich auf Gewaltausübungen gegenüber den Untergebenen, bekämpften sich gegenseitig, und wurden durch Gewalt wieder gestürzt. Die einzige Möglichkeit, aus diesem Kreislauf der Gewalt auszubrechen, scheint die auf den Prinzipien der Demokratie und der Menschenrechte basierende Gesellschaftsform zu sein. Die grundlegende Funktion des Unantastbarkeitsprinzips als Kern der Menschenrechte liegt also darin, soziale Diskriminierungen und damit soziale Konfliktpotentiale jeglicher Art langfristig zu verhindern.

a) Handlungs- und Regelutilitarismus

Die Tatsache, daß sich ein deontologisches Prinzip auf ‚höherer' Ebene dennoch konsequenzentheoretisch bzw. gar utilitaristisch - mit bezug auf seinen langfristigen Nutzen und Schaden - rechtfertigen läßt, ist nur auf den ersten Blick merkwürdig, auf den zweiten sogar typisch. Erhellend ist hier die in der Metaethik üblich gewordene Unterscheidung zwischen Handlungs- und Regelutilitarismus.[12] Der *Handlungsutilitarismus* beurteilt die ethische Qualität einer Handlung jedesmal aufgrund ihrer individuellen Konsequenzen: sobald sie mehr nutzt als schadet, ist sie gut; generell abzulehnende Handlungen, wie etwa Lügen oder Töten, gibt es nicht. Das tieferliegende Problem des Handlungsutilitarismus ist, daß es aus Komplexitätsgründen ganz unmöglich ist, jede individuelle Handlung erst nach einer intersubjektiv ausgewogenen Folgenabschätzung vorzunehmen, so daß in allen dahingehenden Versuchen, weil sie aus einseitig-parteilicher Perspektive vorgenommen werden, egoistischer Mißbrauch die Oberhand gewinnen würde. Aus diesem Grund benötigen wir allgemeine ethische Regeln (von unterschiedlichem Allgemeinheitsgrad), und diese Regeln, nicht die individuellen Handlungen - so der *Regelutilitarismus* - sollen der Gegenstand utilitaristischer Bewertungen sein. Um es am Beispiel des ethischen Wahrhaftigkeitsgebots zu erläutern: dem Handlungsutilitarismus zufolge

12 W. FRANKENA: Analytische Ethik, S. 57 ff.

ist eine Lüge erlaubt, sobald sie überwiegend nützlich ist; dem Regelutilitarismus zufolge ist sie dagegen auch in diesem Fall verboten, denn würde man das Wahrhaftigkeitsgebot aufheben, so wäre ständiger Mißbrauch die Folge und bald könnte niemand mehr jemandem vertrauen. Ganz analog steht es mit einer möglichen Einschränkung oder gar Aufhebung des Prinzips der Unverletztlichkeit des menschlichen Lebens. Man sieht, daß sich der Regelutilitarismus hervorragend mit den Prinzipien deontologischer Ethiken verträgt - selbst I. KANTs kategorischer Imperativ läßt sich als Version des Regelutilitarismus ansehen: handle nur so, daß du dabei Regeln befolgst, denen du, wären sie allgemeines Gesetz, in ihren langfristigen Folgen zustimmen kannst. Aus diesem Grund ist der Regelutilitarismus - im Gegensatz zum klassischen Handlungsutilitarismus - meines Erachtens eigentlich mehr in die Kategorie deontologischer oder zumindest in die Kategorie gemischter ethischer Theorien denn in die Kategorie teleologischer bzw. genuin utilitaristischer Theorien einzuordnen.

b) Unantastbarkeitsprinzip

Ich habe zu zeigen versucht, daß zumindest die ersten beiden Aussagen des Prinzips der Unantastbarkeit menschlichen Lebens in der Tradition der Aufklärung verwurzelt sind und nicht in der Religion. Um der christlich-religiösen Ethik dabei nicht Unrecht zu tun, muß ich zwei Ergänzungen anfügen. *Erstens* hat sich die Selbstinterpretation der christlichen Religion im Zeitalter der Aufklärung wesentlich verändert, so daß heute auch christliche Ethiken dem Schutz des irdischen menschlichen Lebens einen hohen oder gar intrinsischen Wert zumessen und mittelalterliche Auffassungen zurückweisen würden. Dies setzt den christlichen Ethos ins rechte Licht, widerspricht jedoch nicht meiner These von den Wurzeln des Unantastbarkeitsprinzips. *Zweitens* muß ich diese meine These in einer Hinsicht einschränken - in bezug auf das Verbot des *Selbstmords*. Da die Menschenrechte von der Autonomie des Menschen innerhalb der gesetzlichen Schranken ausgehen, gibt es in ihnen nichts, was den freiwilligen und sozial unschädlichen Selbstmord verbieten würde; dieses Verbot speist sich vielmehr aus der dritten Teilaussage des Heiligkeitsprinzips, derzufolge des Menschen Leben in Gottes Händen liegt und niemand das Recht habe, Gottes Willen durch Selbstmord vorzugreifen. Auf diese dritte Teilaussage werde ich noch zurückkommen; vorläufig konzentriere ich mich auf die beiden ersten Teilaussagen, deren eminente Bedeutung für die demokratische Gesellschaftsform ich bislang zu zeigen versucht habe.

3. Die Herausforderungen der medizinischen Technologie

So unbestritten das Unantastbarkeitsprinzip auf der allgemeinen gesellschaftlichen Ebene auch sein mag; es gibt (mindestens) einen *spezifischen* Bereich, in dem es scheinbar *versagt* oder zumindest an seine Grenzen gerät: den Bereich *medizinischer Technologien*, die es ermöglichen, menschliches Leben in immer größerem Ausmaß physisch wie psychisch zu manipulieren, zu verlängern, zu verkürzen oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Dieser Problembereich ist nicht neu - seit der Antike sind medizinische Hilfeleistungen zu Praktiken der Abtreibung, Kindestötung oder Sterbehilfe bekannt, und der hippokratische Eid diente wohl dazu, der Gefahr ihres Mißbrauchs ein Ende zu setzen. Erst recht hat die moderne Medizin das Prinzip der Unantastbarkeit menschlichen Lebens obsolet gemacht.

a) Lebenserhaltung und Lebensverlängerung

Aus den vielen von ihr aufgeworfenen Problemen sei hier eines ausgewählt, welches das Prinzip der Unantastbarkeit menschlichen Lebens sehr tiefliegend untergräbt: das Problem der *Erhaltung und Verlängerung des Lebens* von altersschwachen, schwerstkranken bzw. schwerstverletzten Personen, speziell jener, die sich in einem Stadium der Bewußtseinstrübung bzw. mangelnder Selbstentscheidungsfähigkeit befinden. Bis zu welchem Aufwand von Chirurgie, natürlichen Organtransplantaten oder sozialer Versorgung rund um die Uhr, bis zu welchem Millionenbetrag ist es vertretbar, das Leben eines Schwerstkranken oder das eines geistig dahinvegetierenden Alzheimerpatienten weiterhin künstlich aufrechtzuerhalten? Ist auch das Lebens eines derartigen Patienten ein höchster, um alles zu erhaltender Wert, auf derselben qualitativen Wertstufe stehend wie der Wert eines gesunden Menschen? Würden wir an dieser Stelle mit „ja" antworten, so würden wir uns offenbar praktisch ganz unannehmbare Konsequenzen einhandeln. Wir müssen an diesem Punkt das Prinzip der Unantastbarkeit fallenlassen und genau das tun, was ihm zufolge streng verboten ist - nämlich den *Wert* einzelner Menschenleben in Abhängigkeit von ihrer faktischen Beschaffenheit kalkulieren und ihn gegen die finanziellen Kosten ihrer Erhaltung aufrechnen, um so zu bestimmen, welches Leben noch lebenswert ist und welches nicht.

b) Analytische Bioethik

Unweigerlich gerät daher das in der gesellschaftlichen Interaktionsebene so wichtige Prinzip der Unantastbarkeit menschlichen Lebens mit den Hand-

lungspraktiken der modernen Medizin in Konflikt. Aus diesem Grund haben verschiedene jüngere analytische Ethiker dieses Prinzip kurzerhand verworfen und gingen daran, eine Ethik zu entwickeln, die es ermöglichen soll, den Wert menschlichen Lebens objektiv und numerisch präzise zu bestimmen, um so der modernen Medizin eine funktionable ethische Entscheidungsgrundlage zur Verfügung zu stellen. Dabei wird die moderne *Entscheidungs- und Nutzentheorie*, welche zunächst voralledem auf dem Gebiet der Ökonomie entwickelt wurde und sich dort bewährt hat, auf das Gebiet der Ethik menschlichen Lebens übertragen. Das Charakteristische dieser neuen Ansätze *analytischer Bioethik* ist jedoch, daß sie ihren Geltungsstatus nicht nur für den Bereich der Medizin, sondern generell für den Gesamtbereich sozialen Lebens proklamieren, also ethische Universalität beanspruchen. Denn nur dann, wenn die Geltung eines System von Handlungsnormen sich nicht auf bloße Spezialfälle beschränkt, kann es in traditioneller Sicht beanspruchen, als ‚Ethik' zu fungieren. Ich beziehe mich im folgenden nicht auf den weithin bekannten Ansatz des australischen Ethikers Peter SINGER, sondern auf jenen meines deutschen Kollegen Wolfgang LENZEN und seines Proponenten Georg MEGGLE - aus zwei Gründen. *Erstens* erscheint mir der Lenzen-Megglesche Ansatz wesentlich kohärenter zu sein als jener Peter SINGERs. *Zweitens* kommt ihm eine spezifisch „österreichische" Bedeutung zu: es war dieser Ansatz, und nicht jener Peter SINGERs, den Georg MEGGLE am 29. 11. 1990 in Innsbruck vortrug und damit die österreischische Variante der „Singer-Affäre" auslöste.[13] Ich werde im folgenden Abschnitt zu zeigen versuchen, daß nicht nur dieser, sondern jeglicher Ansatz zur quantitativen Kalkulation des Wertes von Menschenleben, sobald man ihn aus dem Spezialkontext moderner Medizin herauslöst und auf die Ebene sozialen Alltagslebens anwendet, zu skurrilen Resultaten führt, die im Widerspruch stehen mit sehr weit verbreiteten ethischen Intuitionen.

4. Der Lenzen-Megglesche Ansatz zur quantitativen Bestimmung des Wertes eines Menschenlebens

LENZEN und MEGGLE entwickeln ihre Methode, den Wert des Lebens in objektiven Quantitäten, nämlich in DM, berechnen zu können, auf der Grundlage dreier Schritte:[14]

13 Die durch diesen Vortrag ausgelöste österreichische Singer-Affäre wird dokumentiert in der Dokumentation „Geschätztes Leben", herausgegeben von Professor R. KLEINKNECHT am Institut für Philosophie der Universität Innsbruck. MEGGLEs Vortrag ist dort abgedruckt aufgrund einer Tonbandaufnahme von Irene Lauschmann. Eine schriftliche Fassung seines Vortrages findet sich in G. MEGGLE: Euthanasie und der Wert eines Lebens.

1) Zunächst kommen beide Philosophen dem menschenrechtlichen Autonomiegedanken insofern entgegen, als sie erklären, der Wert eines Menschenlebens könne nur aus der subjektiven Eigenperspektive der Betroffenen heraus beurteilt werden. Daß dieser subjektive Flavour ihres Ansatzes jedoch nur scheinbar ist, wird sich weiter unten herausstellen.

2) Der nächste Schritt ist die Lenzensche Idee, den Wert eines Menschenlebens mit der *Summe des Wertes seiner Lebenstage* zu identifizieren. Dadurch reduziert sich das Problem auf die Bestimmung des Wertes von einem Tag im Leben eines Menschen.

3) Im dritten Schritt wird vorgeschlagen, den Wert eines Lebenstages einer Person empirisch zu ermitteln, etwa durch Fragen wie „Wieviel DM würden Sie für einen zusätzlichen Tag ihres Lebens (mit diesen und diesen Eigenschaften) ausgeben?" bzw. „Für wieviel DM würden Sie einen Tag ihres Lebens (mit diesen und diesen Eigenschaften) ‚hergeben'?

a) DM-Wert

Wir werden diese drei Schritte nun in umgekehrter Reihenfolge diskutieren. Zunächst zum dritten Schritt. MEGGLE[15] und LENZEN[16] glauben, die moderne Entscheidungstheorie könne zeigen, wie der subjektive Wert von Ereignissen wie der eines Lebenstages präzise in *DM* bestimmt werden könne. Doch diese Ansicht erweist sich bei genauerer Betrachtung als höchst problematisch. Beim Wert eines Ereignisses bzw. Sachverhalts X für eine Person P soll es sich um eine *empirische* Größe handeln – den Nutzen oder Schaden von X für P, so wie er von P *wirklich empfunden* wird. Nun drücken die Menschen ihre Einstellung zu alternativen Erlebnis- oder Handlungsmöglichkeiten nicht in Zahlen aus. Alles, wovon empirisch ausgegangen werden kann, ist ein *personenbezogener Präferenzbegriff*: Person P zieht Alternative A gegenüber Alternative B vor, oder kurz A >pB. Genau dies ist die empirische Grundlage der modernen ökonomischen Wohlfahrtstheorien und utilitaristischen Ethiken (im weiten Sinn von ‚Utilitarismus') – der metaethisch sogenannten *subjektivistisch-reduktionistischen* Ethiken.[17] Damit es möglich ist, aus diesen empirischen Präferenzen eine quantitative Wertordnung herauszulesen, müssen diese Präferenzen gewisse einschnei-

14 S. hierzu W. LENZEN: Wie schlimm ist es, tot zu sein? (1991), Kap. 3, und G. MEGGLE: Euthanasie und der Wert eines Lebens, Kap. II.2.1.

15 G. MEGGLE: Euthanasie und der Wert eines Lebens, 217

16 W. LENZEN: Wie schlimm ist es, tot zu sein?, S. 164

17 G. SCHURZ: Grenzen rationaler Ethikbegründung, [19]

dende theoretische Axiome erfüllen, die aus den *Meßtheorien* wohlbekannt sind.[18] Es handelt sich dabei um die drei folgenden Axiome:

1) Die *Transitivität* besagt: Wenn A >p B und B >p C, dann A >p C.
2) Die *Konnexivität* verlangt, daß *alles mit allem vergleichbar ist*, daß also für alle Elemente A, B des zugrundeliegenden Bereichs bewerteter Sachverhalte gilt: entweder A >p B oder A =p B oder A <p B.
3) Die sogenannte *Archimedizität* verlangt schließlich, noch darüber hinausgehend, daß *alles mit allem aufgewogen werden kann*, daß also für alle Elemente A und B des zugrundeliegenden Bereichs eine Zahl n existiert, so daß n B's wertvoller sind als ein A (n.B >p A).

Wie man weiß, werden alle drei Axiome von den empirischen Präferenzen der Menschen nicht erfüllt - jedoch aus unterschiedlichen Gründen. Das Transitivitätsaxiom wird aus Gründen der Komplexität (bei zu langen Präferenzketten) oder der Vagheit nie vollständig erfüllt; es ist jedoch eine ethisch sinnvolle und realisierbare *Rationalitätsforderung*, nach möglichst vollständiger Transitivität unserer Präferenzen zu *streben*, da Intransitivitäten zu *widersprüchlichen* Präferenzen (A >p B und A <p B) und daraus folgend zu widersprüchlichen Handlungsnormen (tue A und tue nicht-A) führen können.

Die Transitivität (zusammen mit der als unproblematisch voraussetzbaren Irreflexivität) ergibt, was man eine *partielle Quasiordnung* nennt: darin sind einige, aber nicht alle Elemente miteinander vergleichbar. Ganz anders steht es mit den Axiomen der Konnexivität und Archimedizität, die nötig sind, um eine partielle Quasiordnung in einen quantitativen Kalkül zu überführen. Diese beiden Bedingungen sind adäquat in der Physik, etwa bei Längen und Massen, oder in der Ökonomie materieller Güter, doch kaum im Gebiet der ethischen Bewertung von Menschenleben. Einer grundlegenden moralischen Intuition zufolge ist jedes Menschenleben einzigartig und ein Vergleich des Lebenswertes zweier Personen weder möglich noch ethisch akzeptabel. Würde man etwa eine Mutter fragen, ob ihr erstes oder ihr zweites Kind mehr wert wäre, so würde sie - falls sie diese Frage nicht überhaupt als unsinnig zurückweist - wahrscheinlich antworten: „Ich kann das nicht sagen - beide gleich". Das „gleich" ist dabei jedoch qualitativ und nicht numerisch gemeint. Wollte man das Konnexivitätsaxiom ethisch dadurch retten, daß alle Menschen als im numerischen Sinn gleich wertvoll betrachtet würden, so hätte dies die problematische Konsequenz zur Folge, daß für jede Zahl n der Wert von n+1 Menschenleben immer größer wäre als der von n Menschenleben. Mit der moralischen

18 Vgl. D. KRANTZ et al: Foundations of Measurement (1971), Kap. 2 und 8

Maxime „einer für alle, alle für einen" ist dies ganz unvereinbar: nur das „einer für alle" paßt in diesen Kalkül, aber nicht das „alle für einen", und doch ist dieses Prinzip von sozial eminenter Bedeutung, da es jedem Gruppenmitglied ein Vertrauens- und Geborgenheitsgefühl vermittelt, das bei Zugrundelegung handlungsutilitaristischer Prämissen nie zustandekäme. Was wäre die Kameradschaft von Bergsteigern ohne die Sicherheit, daß wenn jemand in eine Gletscherspalte stürzt - um das beliebte Bergsteigerfilmbeispiel aufzugreifen - die anderen ihr Leben riskieren würden, um ihren Kameraden wieder herauszuholen - anstatt ihn in der Spalte liegen zu lassen, weil es ja ‚bloß einer' ist. Oder greifen wir ein zweites vielinszeniertes Katastrophenbeispiel auf, das eines Erdbebens - eine Mutter in einem vom Einsturz bedrohten Hotelgebäude will ihr jüngeres Kind aus der Klemme befreien und riskiert dabei ihr eigenes Leben und das ihres zweiten Kindes, denn sie sagt sich: mein Kind *verlasse* ich nicht, auch wenn wir alle drei dabei untergehen. Können wir diese Mutter nicht verstehen, ja würden wir ihr nicht sogar besondere moralische Hochachtung entgegenbringen?

Der moralische Zusammenhalt in Primärgruppen, in Familien-, Liebes- und Freundschaftsbeziehungen, kommt offenbar durch Regeln zustande, die sich dem Konnexivitätsaxiom widersetzen. Für größere soziale Kollektive liegt die Situation etwas anders. Hier gibt es gewisse pragmatische Vorzugsregeln der Rettung von Menschenleben für den Fall kollektiver Bedrohungen - etwa die Regel: „zuerst die Frauen und Kinder". Während die Priorität von Frauen gegenüber Männern am besten evolutionstheoretisch zu erklären ist - 100 Frauen genügt ein Mann zur Reproduktion ihrer Nachkommen, jedoch nicht umgekehrt - ist dies bei der Priorität von Kindern gegenüber Erwachsenen nicht unbedingt der Fall; tatsächlich ist diese Priorität kulturell sehr variabel. Wie dem auch sei - ob aus solchen Regeln, die für *Zwangssituationen* gelten, worin uns also eine Auswahl zwischen Menschenleben *aufgezwungen* wird, allgemeine moralische Prinzipien gemacht werden können, ist äußerst fraglich. Dies zeigt auch die Tatsache, daß Menschen in Zwangssituationen, in denen ein Menschenleben geopfert werden muß, um den Rest der Gruppe zu retten, die Auswahl des Opfers im Regelfall dem Los überlassen und sich auf die Frage, wessen Leben der Gruppe denn am wenigsten wert sei, erst überhaupt nicht einlassen.

Noch viel klarer als das Konnexivitätsaxiom wird das Archimedizitätsaxiom durch die Moral menschlicher Primärbeziehungen zu Fall gebracht. Ihm zufolge kann jeder Wert, auch der eines Menschenlebens, in jede beliebige Einheit (z. B. in DM) umgerechnet bzw. sein Tod damit erkauft wer-

den. Für jede Mutter und jedes Kind gäbe es somit einen Geldbetrag, den die Mutter, würde sie ihn besitzen, lieber behalten würde, als ihn zur Rettung ihres Kindes vor dem sicheren Tod auszugeben. Auch diese Situation ist uns aus realen und filmischen Szenen von Kindesentführung wohlbekannt, und im Normalfall sind die Eltern, entgegen dem Archimedizitätsaxiom, bereit, *jeden* Betrag, sofern sie über ihn verfügen, zur Rettung ihres Kindes auszugeben.

Die moralischen Präferenzen der Menschen sind also weder konnex noch archimedisch geordnet, was Voraussetzung ihrer quantitativen Kalkulierbarkeit wäre. MEGGLEs und LENZENs Schritt drei entbehrt daher jeglicher empirischen Grundlage. Unsere intuitive Wertestruktur ist viel eher die einer *partiellen Ordnung*: es gibt gewisse *oberste* Werte (wie den Lebenswert *verschiedener* Personen), welche *untereinander* unvergleichbar sind und gegenüber Werten niedrigerer Kategorien Priorität genießen[19]. Diese Struktur ist m. E. auch die sachliche und metaphysikneutrale Grundlage der Auffassung, menschliches Leben sei ‚heilig' bzw. hätte ‚unendlichen' Wert. P. SINGER / H. KUHSE[20] und G. MEGGLE[21] haben dagegen wiederholt das folgende Argument vorgebracht: hätte menschliches Leben unendlichen Wert, so hätten auch alle zeitlichen Teile desselben unendlichen Wert - dann wäre es aber für den Wert eines Lebens belanglos, wie lange es währt, denn sein Wert ist jedesmal unendlich, was intuitiv unzutreffend ist. Der Fehler dieses Arguments besteht darin, die Metapher vom ‚unendlichen Wert' menschlichen Lebens in jenem quantitativen Sinn zu interpretieren, der mit dem Unantastbarkeitsprinzip gerade unverträglich ist. Die Metapher vom ‚unendlichen' Wert will besagen, daß der Wert eines Menschenlebens durch nichts anderes aufgewogen werden kann, weil jedes Leben *einzigartig* ist. Dies steht nicht im Widerspruch damit, daß der Wert von *ein- und demselbem* Menschenleben mit seiner Dauer zunehmen kann. (Formal ist dies die Struktur einer partiell und monoton geordneten Gruppe).

b) Additionshypothese

Wir kommen zum zweiten Schritt der Lenzen-Meggleschen Methode, der additiven Zusammensetzung des Lebenswertes aus der Summe des Wertes seiner Lebenstage. In allen praktisch angewandten quantitativen Werttheorien muß es eine Funktion geben, welche den Wert eines Ganzen als Funk-

19 Vgl. auch B. WILLIAMS: Morality (1972), S. 100 - 102
20 P. SINGER / H. KUHSE: Zwischen Leben entscheiden, 121
21 G. MEGGLE: Euthanasie und der Wert eines Lebens, 214

tion des Wertes seiner Teile bestimmt.[22] Extensive Standardskalen sind *additiv*: sei AoB ein Ganzes mit A und B als Teilen, so wird u(AoB) = u(A) + u(B) angenommen. Wie man weiß, trifft diese (aus der Physik stammende) Annahme nicht einmal auf ökonomische Werte zu. Das Problem im Fall ethischer und ästhetischer Werte liegt darin, daß der Wert des Ganzen weniger durch seine Teile als durch deren *Interaktion* bestimmt wird, und zwar auf sensible und kontextspezifische Weise. Für ästhetische Werte ist dies aus der Gestaltpsychologie hinlänglich bekannt, und für ethische Werte gilt dasselbe.[23] Es dürfte aussichtlos sein, nach einer generellen mathematischen Funktion zu suchen, welche den Wert des Ganzen aus dem seiner Teile bestimmt. Milan KUNDERA (in der „unendlichen Leichtigkeit des Seins") vergleicht das Leben mit einer musikalischen Komposition. Kann man den ästhetischen Wert eines Musikstücks in die Summe des Wertes seiner Sekundenabschnitte zerlegen? Und um die Absurdität auf die Spitze zu treiben - bleibt der Wert dieses Musikstückes derselbe, wenn man seine Sekundenabschnitte in beliebig vertauschter Reihenfolge, etwa von hinten nach vorne, abspielen würde? Wäre der Additionsansatz richtig, so müßte auch dies der Fall sein, denn die Summe ist unabhängig gegenüber beliebiger Permutation ihrer Summanden. Oder nehmen Sie den Wert der Lektüre eines spannenden 100-seitigen Buches, teilen sie ihn in hundert Summanden auf, die jeweils dem Wert der Lektüre von einer Seite entsprechen; nehmen Sie nun hundert etwa gleich spannende Bücher. Würde die Additionstheorie zutreffen, so müßte der Wert der Lektüre eines 100-seitigen Buches gleich dem Wert sein, den sie genießen, wenn sie von jedem der hundert Bücher jeweils die erste Seite lesen. Es sei der Phantasie des Lesers überlassen, sich weitere absurde Konsequenzen der Additionsthese auszudenken. Ähnlich wie das Konnexivitäts- und das Archimedizitätsaxiom entbehrt auch die Wertadditionsthese jeglicher soliden Grundlage.

c) Intersubjektive Vergleichbarkeit

Abschließend zum ersten Schritt, der Behauptung, die geschilderte Methode vollziehe sich innerhalb der *subjektiven Eigenperspektive* der Betroffenen. Hier trifft der Begriff ‚Verschleierung' zu. Denn sobald man vor-

22 In der entscheidungstheoretischen Nutzenmetrisierung wird dieses Problem umgangen und der Nutzwert *vollständiger* Alternativen als primitiv vorausgesetzt. Doch in praktischen Anwendungen kann dieser nur durch Betrachtung seiner einzelnen Komponenten bestimmt werden - weshalb D. KRANTZ et al (Foundations of Measurement, S. 394 f.) dies als Nachteil im Vergleich zur extensiven Metrisierung ansehen.

23 G. E. MOORE (Principia Ethica, 1903, S. 27) spricht von moralischen Werten als „organischen Ganzen".

schlägt, den Wert des eigenen Lebens in einer objekten Einheit wie jener der DM auszudrücken, verläßt man schon die subjektive Eigenperspektive. Durch Beobachtung einer Person P kann man bestenfalls ihr *intrasubjektives* Nutzwertsystem ermitteln; die zugrundegelegte Einheit ist ebenfalls *subjektiv* – z. B. der Wert von einer DM *für die Person P*. Alle utilitaristischen Theorien (im weiten Sinn des Wortes) setzen dagegen voraus, daß es eine *objektive* Werteinheit gibt, in welche alle intrasubjektiven Nutzwerte umgerechnet werden können, denn andernfalls wären die intrasubjektiven Nutzwerte überhaupt nicht vergleichbar, geschweige denn ‚addierbar', ebensowenig wie Kilogramm und Meter. Doch es gibt keine empirische Methode, um diese Annahme zu rechtfertigen. Wer sagt, daß *1 DM-für-Person-P* gleich viel, mehr oder weniger sei als *1 DM-für-Person-Q*? Vielleicht bedeutet Person P Geld grundsätzlich weniger als Person Q. Dafür ist vielleicht Person Q das ganze Leben insgesamt weniger wert als Person P, was Q's intrasubjektive Relationen unverändert ließe und am Vergleich von P's und Q's Präferenzsystem nie ersichtlich wäre. Die einzige Rechtfertigung der intersubjektiven Vergleichbarkeit bestünde in der Annahme, die *subjektiven Mentalitäten* aller Personen wären gleich oder zumindest so ähnlich, daß man sie durch eine objektive Einheit ‚dividieren' kann, aber diese Annahme ist ziemlich fragwürdig.[24] Wenn LENZEN und MEGGLE also ihre ethischen Kalkulationen auf die aus der *Eigenperspektive* beurteilten Werte zu gründen vorgeben, diese aber dann in DM-Einheiten ausdrücken, so verbirgt sich dahinter ein subtiler Widerspruch. Mit „subjektivem Wert" meinen diese Autoren lediglich, daß die Wert*größe* subjektiv beurteilt wird, übersehen aber, daß bei konsequent genommener Eigenperspektive auch die *Werteinheit* subjektiv ist, und halten diese subjektiven DM-Werte für objektiv vergleichbar. Käme bei einer Befragung etwa heraus, daß Person P den durchschnittlichen Wert eines ihrer Lebenstage mit 600 DM, Person Q dagegen mit 500 DM beziffert, so würden die beiden Autoren daraus schließen[25], daß, bei angenommener gleicher Lebensdauer, der subjektive Lebenswert der Person P objektiv größer sei als der Person Q. Genau das ließe sich jedoch bei konsequent genommener Eigenperspektive daraus nicht schließen.

In seiner Kritik auf meinen Artikel[26] hat LENZEN[27] seinen Ansatz folgendermaßen präzisiert. Mein Argument gegen die intersubjektive Vergleich-

24 Ähnliche Einwände werden von F. v. KUTSCHERA (Grundlagen der Ethik, 1982, S. 130) und A. SEN (Collective Choice and Social Welfare, 1970, S. 92 ff.) vorgebracht.

25 Vgl. G. MEGGLE: Euthanasie und der Wert eines Lebens, 217, vorletzter Paragraph

26 G. SCHURZ: Grenzen rationaler Ethikbegründung

27 W. LENZEN: Abtreibung, Intersubjektiver Nutzenvergleich und der Wert des Lebens

barkeit intrasubjektiver Nutzwerte versucht LENZEN[28] durch die hypothetische Annahme zu lösen, allen Personen sei ein gleicher Geldbetrag zum Kauf beliebiger materieller wie seelischer Güter zur Verfügung gestellt worden. Ich sehe nicht, wie diese Annahme mein zentrales Argument entkräftet: sobald einer Person P das Leben *insgesamt* weniger wert ist als einer anderen Person Q, sind die von P und Q ‚hypothetisch ausgegebenen DM-Beträge' - die ja nur die *intra*subjektiven Wertrelationen messen - *nicht* mehr intersubjektiv vergleichbar. Abgesehen davon ist die Vorstellung, man könne seelische Güter kaufen, so gegenintuitiv, daß Erhebungen in empirischen Tests vermutlich nur unsinnige Resultate liefern würden. Aber selbst wenn man sich auf LENZENs Spiel einläßt, verwickelt man sich schnell in Widersprüche. Angenommen jeder Mensch verfügt über 30 Millionen Schilling, die er in seinem Leben ausgeben kann. Da ihm sein eigenes Leben am meisten wert ist, kann er dessen Wert mit maximal 30 Millionen Schilling beziffern, denn mehr kann er nicht ausgeben. Lebt er 60.000 Tage, so wäre der durchschnittliche Wert eines seiner Lebenstage also 500 Schilling. Wie ordnet man nun jenen Menschen ein, der einer unendlich tiefen Liebe halber für einen einzigen Lebenstag mit seiner Geliebten seine ganzen 30 Millionen hinblättert? Den Rest seines Lebens lebt er von der Sozialhilfe; somit sind die anderen Tage seines Lebens zwar grau, doch dennoch nicht wertlos, immerhin bleiben ihm die Erinnerungen an diesen einzigartigen Tag in seinem Leben. Daher wäre nun die Summe seines Lebenswertes größer als die besagten 30 Millionen, im Widerspruch zur Annahme. Um diesen Widerspruch zu lösen, müßte man die Sozialhilfe, die dieser Mensch für den Rest seines Lebens empfängt, zu den 30 Millionen hinzuschlagen. Dann aber wäre ihm ein höherer Betrag zugerechnet worden als jenen Menschen, die aufgrund ihres vergleichsweise soliden Lebenswandels nicht in den Genuß der Sozialhilfe gelangen, was der Ausgangsannahme der Zugrundelegung eines *gleichen* Geldbetrages für alle widerspricht.

d) Lebenswert und Alter

Hinsichtlich seiner Additionsthese präzisiert LENZEN seinen Ansatz dahingehend[29], daß der Wert eines Lebens mit der Summe all seiner *zukünftigen* subjektiven Lebenstage zu identifizieren sei - denn diesen Wert schafft man, wenn man das Leben erhält, bzw. vernichtet man, wenn man es tötet. Ich stimme LENZEN zu, daß dieser Ansatz gegenüber jenem von M. TOO-

28 Ders., ebd., 9 - 10
29 Ders., ebd., [4]

LEY und P. SINGER entscheidende Vorzüge aufweist. Letzterer Ansatz besagt, daß das Töten einem Menschen nur insoweit schadet, als es diesen gegenwärtig schädigt oder aber auf die Zukunft bezogene Wünsche oder Pläne, die der Mensch gegenwärtig hat, zunichte macht.[30] Die vielfach kritisierte Konsequenz dieses Ansatzes ist, daß es unter bestimmten Bedingungen ethisch zulässig ist, nicht nur Embryonen, sondern sogar Neugeborene schmerzfrei zu töten.[31] LENZEN zufolge ist beides unzulässig. Doch LENZEN schießt weit über dieses Ziel hinaus. Seinem Ansatz zufolge ist der Wert eines Lebewesens generell um so größer, je jünger dieses ist.[32] Dies liefere, so LENZEN, der ethischen Entscheidung eines Arztes, ein lebenswichtiges Organ lieber einem fünfzehnjährigen als einem fünfzigjährigen Patienten einzupflanzen, eine rationale Basis. Erneut kann bezweifelt werden, ob ein solches im *medizinischen Kontext* vernünftiges Handlungsprinzip zugleich als allgemeines Moralprinzip vernünftig ist. Sollte man in Krankenhäusern den jüngeren Patienten generell eine bessere Versorgung angedeihen lassen als den älteren? Wenn man den Ansatz auf pränatales Leben anwendet, so werden seine Konsequenzen gänzlich absurd. Denn es folgt daraus, daß die ‚Tötung' eines Embryos vewerflicher sein müßte als die Tötung eines Kindes oder Erwachsenen, da ersterer noch ein längeres Leben vor sich hat.

5. Zwei Vorschläge zur Lösung des ethischen Dilemmas

Ich habe bisher gezeigt, wie die Versuche der *quantitativen* Lebenswertbestimmung mit den moralischen Intuitionen unseres sozialen Alltagslebens in unweigerlichen Konflikt geraten. Als allgemeine moralische Prinzipien sind solche Versuche daher untauglich. Das heißt aber nicht, daß es nicht spezifische Kontexte gibt, in denen sie sehr wohl benötigt werden - beispielsweise den Kontext der modernen Medizin. Spätestens dann, wenn man einen bewußtseinsgetrübten Patienten permanent künstlich ernähren oder an eine Herz-Lungenmaschine anschließen muß, ist die Frage berechtigt, ob es nicht besser wäre, ihn sterben zu lassen. Und wenn ein Arzt sich entscheiden muß, welchem von zehn Nierenpatienten er eine frisch hereingekommene junge Niere einpflanzt, so ist es sicher vernünftig, ceteris paribus die Jugendlichkeit des Patienten als Kriterium zu nehmen. Im Regelfall ist es zumeist aber auch nicht die Jugendlichkeit des Patienten, sondern

30 Siehe M. TOOLEY: Abortion and Infanticide (1972), 16, und P. SINGER: Praktische Ethik (1984), S. 107 - 113

31 Vgl. P. SINGER: Praktische Ethik, S. 179 - 183

32 W. LENZEN: Abtreibung, Intersubjektiver Nutzenvergleich und der Wert des Lebens, 14, 12

schlicht seine Finanzkräftigkeit, die über seine Chancen auf kostenaufwendige Lebensverlängerung entscheidet. Denn mittlerweile sind die Kosten der medizinischen High Tech derart explodiert, daß die Krankenversicherungen vor dem Konkurs stehen und neben ständig ansteigenden Versicherungsbeiträgen immer mehr Leistungen aus der Versorgung ausgliedern und der privaten Begleichung durch den Patienten überlassen müssen. Mit anderen Worten, die ökonomischen Marktgesetze diktieren zunehmend auch den Bereich der Medizin, und es ist sicherlich erstrebenswert, diesem Trend entgegenzuarbeiten und medizinische Entscheidungen über Leben und Sterben auf vernünftigere als bloß ökonomische Grundlagen zu stellen. Auch die Idee, den Wert des eigenen Lebens in ein finanzielles Äquivalent umzurechnen, so untauglich sie allgemein sein mag, hätte im Bereich der medizinischen Altersversorgung ihre Berechtigung: wenn man jede Person selbst entscheiden ließe, welche Höhe von Versicherungsbeiträgen ihr eine eventuelle medizinische High Tech-Betreuung in ihren letzten Lebensjahren wert ist, so ließe sich dadurch ein wesentlich differenzierteres und gerechteres System von Beitragszahlungen zu Krankenversicherungen entwickeln.

Zusammengefaßt sind wir zur Regelung der moderenen Medizin *gezwungen*, Normen zu entwickeln, die sich querlegen zu den moralischen Prinzipien unseres Alltags. Auch wenn es im allgemeinen unmöglich ist, menschliches Leben in Geld umzurechnen, so sind wir in der modernen Medizin gezwungen, *so zu tun, als ob* dies möglich sei, denn anderenfalls tun es die ökonomischen Marktgesetze für uns, und noch größere Ungerechtigkeit wäre die Folge. Es scheint *unmöglich* zu sein, eine kohärente ethische Theorie zu entwickeln, die den moralischen Grundlagen unseres sozialen Zusammenlebens gerecht wird und zugleich der modernen Medizin sagt, ob im gegebenen Fall ein Menschenleben weiterzuerhalten oder besser zu beenden wäre. Wir stehen vor einem ethischen Dilemma. Ich möchte abschließend zwei Lösungsmöglichkeiten dieses Dilemmas diskutieren.

a) Nichteingriffsposition

Die erste Möglichkeit wäre es, die dritte Teilaussage des Unantastbarkeitsprinzips hochzuhalten - jene Aussage, die in der Tat religiöser Tradition entstammt und es dem Menschen generell untersagt, in menschliche Lebensprozesse einzugreifen und sich so die Rolle Gottes anzumaßen. Dieser Position zufolge sind wir in der modernen Medizin ohnedies weit über das moralisch zulässige Maß der ärztlichen Hilfeleistung hinausgegangen, und das ethische Dilemma, in das wir uns dadurch hineinmanövriert

haben, ist bloß die Konsequenz dieser unserer moralischen Verfehlung. Wenn der natürliche Sterbeprozess eines Menschen beginnt, so sollte man ihn auf natürliche Weise sterben lassen, anstatt ihn seiner sozialen Umgebung zu entziehen und in Intensivstationen durch medizinische High Tech am Leben zu erhalten. Obzwar ich diese Position letztlich zum Scheitern verurteilt sehe, denke ich, ist auch viel Wahres an ihr. Auch hier ist es möglich, diese Position zumindest teilweise auf eine religiös neutrale Weise zu begründen, nämlich mit Hilfe des ökologisch und chaostheoretisch motivierten Respekts vor natürlichen Kreislaufprozessen, die sich im Laufe von Jahrmillionen entwickelt haben, und in die einzugreifen im Regelfall mit unabsehbaren Risiken und Nebenwirkungen verbunden ist. Diese aus dem Bereich der Ökologie wohlbekannte Position ist, wie ich glaube, gleichermaßen auf die Fragen der medizinischen Manipulation menschlichen Lebens anzuwenden. Die Eingriffe in natürliche Lebensprozesse sollten so gering als möglich gehalten werden - auch hier sollten wir, wie im Bereich der Umwelttechnologie, den Weg des geringsten Risikos gehen.[33]

Ein bekanntes Gegenargument gegen die *Nichteingriffsposition* ist die von SINGER[34] u. a. vertretene These, zwischen *Töten* und *Sterbenlassen* bestünde kein wesentlicher Unterschied. In unserem Kontext hieße dies, daß ein Arzt, der einem geistig dahindämmerndem Alzheimer Patienten die Todesspritze gibt, dieselbe moralische Verantwortung auf sich nimmt wie einer, der sich da zu entschließt, ihn nicht an eine Herz-Kreislauf-Maschine anzuschließen. Aus ökologischer Perspektive kann dem keinesfalls zugestimmt werden: zwischen dem aktiven Eingreifen in einen *natürlichen* Prozeß und seiner bloßen Tolerierung besteht ein massiver Unterschied, und die moralische Verantwortung ist im ersten Fall wesentlich höher. Dennoch ist das Gebot des Nichteingreifens in natürliche Lebensprozesse heutzutage vollkommen unhaltbar. Dazu haben wir uns schon viel zu weit von der Natur entfernt. In dem Maß, indem wir uns durch unsere Technik natürlichen Beschränkungen entzogen haben, müssen wir auch unsere eigenen Beschränkungen uns selbst setzen, sofern wir unseren Planeten und damit uns selbst nicht vernichten wollen. Ein Beispiel dafür ist die Notwendigkeit von künstlicher Geburtenkontrolle. Es kann nicht darum gehen, Eingriffe in natürliche Prozesse kategorisch zu verbieten, sondern sie dort, wo sie zu weit gehen, zu beschränken. Eine Lösung des Dilemmas, in der modernen Medizin gegebenenfalls über Leben oder Sterben eines Patienten entscheiden zu müssen, ist dadurch nicht gegeben.

33 G. SCHURZ: Ökologische Ethik zwischen Evidenz und Dilemma (1994)
34 P. SINGER: Praktische Ethik, S. 207

b) Gemeinschaft von Angehörigen und Arzt

Die Lösung, die ich hier ansatzweise vorschlagen möchte, besteht darin, zwischen allgemeiner Sozialethik und den speziellen Handlungsregeln in der modernen Medizin zu trennen. Von den Vertretern moderner Bioethik wird als Hauptargument immer wieder vorgebracht, daß wir in der modernen Medizin *gezwungen* sind, über den Lebenswert von Menschen zu entscheiden, daher *bräuchten* wir die von ihnen vorgeschlagene Ethik, ob wir wollen oder nicht. Doch nicht alle Handlungsnormen, die der Regelung des Verhaltens unter Zwangssituationen dienen, sind immer auch *ethische* Normen. Wir sind gezwungen, den Verkehr zu regeln, aber deshalb sind die Straßenverkehrsregeln noch keine ethischen Gebote - ethisch geboten ist lediglich, den Verkehr irgendwie zu regeln. Die Situation in der modernen Medizin ist zwar nicht gleich, aber ähnlich. Der Arzt ist gezwungen, die medizinische Intensivbetreuung eines bewußtlosen Patienten irgendwann zu beenden, und seine Entscheidung darüber ist irgendwie zu regeln und darf nicht völlig willkürlich sein. Das heißt aber nicht, daß diese Entscheidung mit Hilfe jener allgemeinen ethischen Prinzipien zu fällen ist, die unseren sozialen Alltag bestimmen. Ganz im Gegenteil wird sich eine solche Entscheidung unter Umständen auf Überlegungen stützen müssen, die wir im Regelfall ablehnen. Beispielsweise lautet die einvernehmlich von Arzt und nächsten Angehörigen beschlossene Begründung, die lebensnotwendige Blutzufuhrtherapie eines 41jährigen Schwerstalkoholikers nach Gehirn- und Magen-Darm-Blutung zu beenden, wie folgt: erstens war die Chance auf Lebensrettung bei Therapieweiterführung sehr gering, zweitens war die Wahrscheinlichkeit von bleibenden Hirnschäden nach möglicher Lebensrettung groß, und drittens war eine weitere Beschaffung von Blutkonserven sehr schwierig.[35] Ich denke nicht, daß es sozial verallgemeinerbare ethische Prinzipien gibt, die Behauptungen stützen können, wie daß der Tod für jemanden besser sei als ein geistig schwerbehindertes Leben, oder daß der finanzielle Aufwand für weitere Blutkonserven nun die Aussicht auf mögliche Lebensrettung nicht mehr rechtfertige. Oft wird betont, daß derartige Entscheidungen immer auf den *spezifischen Fall* abgestimmte *Ermessensfragen* sind, die weitgehend der subjektiven Intuition der Entscheidenden überlassen ist. Aus diesem Grund stellt sich vorallem die Frage, *von wem* solche Entscheidungen getroffen werden, falls der Patient - wie in den hier angenommenen Fällen - selbst nicht mehr entscheiden kann: das Prinzip der „Gemeinschaft von nächsten Angehörigen und Arzt" halte ich hier für das ceteris paribus vernünftigste Prinzip.

35 K. GAHL: Lebenserhaltung Schwerstkranker aus der Sicht des Klinikers (1991)

c) Einschränkung des ethischen Universalisierungsprinzips

Ohne hier weiter ins Detail gehen zu wollen, lautet mein generelles Resümee daher: das ethische Universalisierungsprinzip ist *einzuschränken.* Die *Ethik* funktioniert nicht wie eine streng nomothetische Wissenschaft. Ethische Regeln sind in hohem Maße kontextgebunden. Die Versuche, allgemeine Regeln des sozialen Zusammenlebens auch auf die medizinische Technologie anzuwenden, oder auf diesen Bereich abgestimmte Regeln dann auf das soziale Zusammenleben zu verallgemeinern, schlagen fehl. Ethische Prinzipien funktionieren in hohem Maße nach den Gesetzen der *nichtmonotonen Logik*[36], sie haben ihren *Anwendungsbereich*, aber sie haben immer auch signifikante *Ausnahmebereiche.* So hat auch das Prinzip der *Unverletztlichkeit des menschlichen Lebens* seine signifikanten Ausnahmebereiche. Ein Ausnahmebereich ist die Notwehr oder der Bereich des Krieges - dort, wo die institutionellen Mittel zum Schutz der menschlichen Grundrechte nicht mehr funktionieren. Ein anderer Ausnahmebereich ist eben jener der modernen Medizin - dort, wo das Prinzip der Autonomie des Bürgers, der sich selbst vertreten kann, zusammenbricht, und die Erhaltung des Lebens um jeden Preis fragwürdig wird. Dieses Ausnahmecharakters müßte sich eine medizinische Ethik viel mehr bewußt sein, als dies derzeit der Fall ist. Ein solches Bewußtsein liefert gerade nicht den Sanktus zu schrankenloser medizintechnologischer Freizügigkeit, denn Ausnahmen vom Prinzip der Unantastbarkeit menschlichen Lebens sind in dieser Sichtweise nur dort legitim, wo sie *unausweichlich* sind.

Zusammenfassung

SCHURZ, Gerhard: *Der Wert des menschlichen Lebens,* ETHICA; 4 (1996) 1, 23 - 44

In Kap. 1 wird gezeigt, daß die historischen Wurzeln des Prinzips der Unantastbarkeit menschlichen Lebens mehr in Aufklärung und Demokratie denn in der Religion zu finden sind. Kap. 2 präsentiert eine regelutilitaristische Rechtfertigung dieses Prinzips als Mittel langfristiger Gewaltvermeidung. Kap. 3 zeigt, wie die auf diesem Prinzip begründete Sozialethik mit den Herausforderungen der medizinischen Technologie unvermeidlich in Konflikt gerät. Kap. 4 diskutiert die Ansätze gegenwärtiger analytischer Bioethik, das Prinzip der Unantastbarkeit menschlichen Lebens durch einen

Summary

SCHURZ, Gerhard: *The value of human life,* ETHICA; 4 (1996) 1, 23 - 44

In chapter 1 it is shown that the historical roots of the principle of inviolability of human life are to be found in the tradition of the Enlightenment and democracy rather than in religion. Chapter 2 presents a utilitarian justification of this principle as a means to avoid acts of violence on a long-term basis. Chapter 3 demonstrates how social ethics, which is founded on this principle, necessarily comes into conflict with the challenges of medical technology. Chapter 4 discusses the approach adopted by modern analytical bioethics to replace the principle of inviolability of human life by a

36 G. SCHURZ: Nonmonotonic Reasoning and Changes of Belief (1994)

quantitativen Kalkül zur Berechnung des Lebenswertes menschlicher Personen in DM-Einheiten zu ersetzen, und zeigt ihre Unhaltbarkeit auf. Kap. 5 schließlich arbeitet das wesentliche Dilemma heraus, daß wir nämlich in der medizinischen Technologie gezwungen sind, von jenen ethischen Prinzipien abzuweichen, die für unser alltägliches soziales Zusammenleben unentbehrlich sind, und präsentiert zwei Ansätze zu einer möglichen Lösung.

Wert /menschliches Leben
Unantastbarkeit
Technologie, medizinische
Analytische Bioethik

quantitative calculation of the human life value in e. g. German mark-units and at the same time reveals this approach being untenable. And, finally, chapter 5 discloses the actual dilemma of our being forced in medical technology to deviate from the kind of ethical principles that are indispensable for social co-existence in daily life and also offers two ways of possible solution.

Value /human life
Inviolability
Medical technology
Analytical bioethics

Literatur

FRANKENA, W.: Analytische Ethik. - München: dtv, 1972 (engl. 1963)

GAHL, K.: Lebenserhaltung Schwerstkranker aus der Sicht des Klinikers. In: Ethik der Medizin; 3 (1991) 4, 206 - 208

HEIDELMEYER, W.: Die Menschenrechte. - Paderborn: Schöningh, 1972

HOERSTER, N.: Abtreibung im säkularen Staat. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991

HOERSTER, N.: Mißlungene Immunisierung der „Heiligkeit des Lebens". In: Ethik und Sozialwissenschaften; 6 (1995) 2, 189 - 190

KRANTZ, D. / LUCE, R. D. / SUPPES, P. / TVERSKY, A.: Foundations of Measurements. Vol. I. - New York: Academic Press, 1971

KUHSE, H.: Die Lehre von der Heiligkeit des Lebens. In: A. LEIST (Hg.): Um Leben und Tod. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990, S. 75 - 106

KUTSCHERA, F. v.: Grundlagen der Ethik. - Berlin; New York: W. de Gruyter, 1982

LENZEN, W.: Wie schlimm ist es, tot zu sein? Moralphilosophische Reflexionen. In: R. OCHSMANN (Hg.): Lebens-Ende. - Heidelberg: Ansanger, 1991, S. 161 - 178

LENZEN, W.: Abtreibung, Intersubjektiver Nutzenvergleich und der Wert des Lebens. In: Ethik und Sozialwissenschaften; 6 (1995) 2, 200 - 202

MacINTYRE, A.: After Virtue. A Study in Moral Theory. - London: Dickworth, 1981

MEGGLE, G.: Euthanasie und der Wert eines Lebens. In: Grazer Philosophische Studien; 41, 207 - 223

MOORE, G. E.: Principia Ethica. - New York: Cambridge University Press, 1903 (reprint 1971)

SCHURZ, G.: Ökologische Ethik zwischen Evidenz und Dilemma: Überlegungen zum Spannungsfeld von philosophischer Begründung und praktischer Verankerung (revidierte und erweiterte Fassung von 25.). In: O. NEUMAIER (Hg.): Angewandte Ethik im Spannungsfeld von Ökologie und Ökonomie. - Sankt Augustin: Academia Verlag, 1994

SCHURZ, G.: Nonmonotonic Reasoning and Changes of Belief. In: P. Weingartner (Hg.): Scientific and Religious Belief. - Dordrecht: Kluwer, 1994, 47 - 64 (Philosophical Studies Series; 59)

SCHURZ, G.: Grenzen rationaler Ethikbegründung: das Sein-Sollen-Problem aus moderner Sicht. In: Ethik und Sozialwissenschaften; 6 (1995) 2, 163 - 176; mit 25 Kritiken (S. 177 - 228) und Replik (S. 229 - 240)

SEN, A.: Collective Choice and Social Welfare. - San Francisco: Holden-Day, 1970

SINGER, P.: Praktische Ethik. - Stuttgart: reclam, 1984 (engl. 1979)

SINGER, P. / KUHSE, H.: Zwischen Leben entscheiden: eine Verteidigung. In: Analyse und Kritik; (1990) 2, 119 - 130

TOOLEY, M.: Abortion and Infanticide. In: Philosophy and Public Affairs; (1972) 2.1, 37 - 65

WILLIAMS, B.: Morality: an Introduction to Ethics. - Cambridge: Cambridge University Press, 1972

Ass. Prof. Dr. Gerhard Schurz, Institut für Philosophie, Universität Salzburg,
Franziskanergasse 1, A-5020 Salzburg

ETHICA; 4 (1996) 1, 45 - 61

GÜNTER BÜSCHGES

UNBEABSICHTIGTE FOLGEN ABSICHTSGELEITETEN HANDELNS UND VERANTWORTUNG DER HANDELNDEN

Günter Büschges (Dipl.-Kfm., Dr.rer.pol.), Jg. 1926, ist em. ord. Professor für Soziologie der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Direktor des Instituts für Freie Berufe und des Instituts für empirische Soziologie und Verfasser von über 100 wissenschaftlichen Beiträgen.
Arbeitsgebiete: Allgemeine Soziologie, Sozialwissenschaftliche Methodenlehre, Berufs-, Organisations-, Wirtschafts- und Medizinsoziologie sowie Verkehrssicherheit.

Wo immer wir handelnden, in sozialen Beziehungen stehenden, in soziale Ordnungen eingebundenen, sozialen Konflikten ausgesetzten und sozialem Wandel unterworfenen Menschen begegnen, machen wir die Erfahrung, daß *menschliches Handeln*, individueller wie korporativer Natur[1], nahezu unausweichlich Konsequenzen hat oder haben kann, die zwar durch die Handlungsentscheidungen und Handlungen von Individuen verursacht sind, die aber als solche nicht oder nur bedingt Teil der von den Handelnden oder deren Gruppierungen verfolgten Pläne und Absichten sind. Es handelt sich dabei um Handlungsfolgen, die für den einzelnen Handelnden wie für eine mehr oder minder große Anzahl der mit ihm - direkt oder indirekt - verbundenen Menschen eher positiv oder eher negativ oder die Handlungsziele gar in ihr Gegenteil verkehrend sein können. Sie können das Erreichen der individuellen Ziele begünstigen, sie können diese aber auch behindern und eventuell dazu führen, daß Folgen entstehen, welche die Individuen gerade vermeiden wollten. Diese *unbeabsichtigten Folgen* absichtsgeleiteten menschlichen Handelns[2], auch Widersprüche sozialen Handelns oder externe Effekte genannt, werden damit zu einer wesentlichen Erfahrung. Dies gilt insbesondere für technische Neuerungen, zumal solche grundlegender Art, sogenannte Basisinnovationen oder Schlüsseltechnologien. Sie lösen neben den beabsichtigten durchweg unbeabsichtigte Prozesse sozialen Wandels aus, die zu grundlegenden Veränderungen wesentlicher Dimensionen der sozialen Struktur von „Gesellschaften"[3] füh-

1 Ausführlich hierzu J. S. COLEMAN: Foundations of Social Theory (1990), insbesondere Part I und III

2 Siehe hierzu R. BOUDON: Widersprüche sozialen Handelns (1979)

3 „Gesellschaft" wird hier und hinfort in „ ... " gesetzt, um jeder Verdinglichung dieses Begriffes vorzubeugen. Siehe hierzu G. BÜSCHGES: Gesellschaft (1989).

ren oder führen können. Religion und Kultur, Politik und Recht, Erziehung und Bildung können ebenso beeinflußt werden wie Wirtschaft und Arbeit, Beruf und Freizeit, Wissenschaft und Technik, Werte und Bedürfnisse.[4] Diese Vermutung läßt sich nicht nur belegen mit den Wandlungsprozessen, die wir heute unter dem Einfluß von Kerntechnik, Mikroelektronik oder Gentechnologie unmittelbar erleben, sondern auch mit den historischen Erfahrungen, die wir in der menschlichen Geschichte bereits mit Basisinnovationen machen konnten. Diese führten immer zu einer wesentlichen, nicht geplanten und nicht beabsichtigten Beeinflussung sozialer Wandlungsprozesse in Richtung, Ausmaß und Dynamik, und zwar gleichgültig, ob die technologischen Neuerungen Ergebnis mehr oder minder zufälliger Entdeckungen oder systematischer wissenschaftlicher Forschung waren.[5] Als Belege seien angeführt:

- die Entdeckung des Feuers als Gebrauchsmittel: als Energie- und Wärmequelle zum einen, als Waffe zum anderen, das erst den „Siegeszug des Menschen über die Erde" ermöglichte und für den Aufbau stabiler, kooperativer Gemeinschaften bedeutsam war;
- die Erfindung des Rades als Bewegungsmittel: als Instrument zur rollenden Fortbewegung zum einen, als Maschinenelement zur Kraft- und Drehmomentübertragung zum anderen;
- die Einführung der Schrift als Verständigungsmittel: als Mittel zur personenunabhängigen Speicherung von Informationen sowie als Mittel zur raum-, zeit- und situationsüberwindenden Kommunikation;
- die Erfindung des Geldes als Tauschmittel: als instrumentelle Voraussetzung für die Entwicklung von Gütermärkten und Verkehrswirtschaften und des Kreditwesen;

4 Mit diesen Erfahrungen begründet H. JONAS seinen, „das Prinzip Verantwortung" genannten „Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation" (1979).

5 Allerdings gilt dies nur, wenn man davon ausgeht, daß technologische Neuerungen, auch Basisinnovationen, nebst deren Folgen Produkte menschlichen Planens und Handelns sind und nicht, wie es manchmal den Anschein haben kann, häufiger behauptet und oft geglaubt wird, aus einer ihnen innewohnenden Sachgesetzlichkeit heraus selbständig und ursächlich Ausmaß, Richtung und Dynamik sozialen Wandels bestimmen. Nach unserem heutigen Erkenntnisstand hängt dies in erster Linie jeweils davon ab, ob und für welche Zwecke, mit welchen Intentionen und unter Einsatz welcher Mittel, in welchen Handlungszusammenhängen und gesteuert durch welche Institutionen unter besonderer Berücksichtigung jeweils gegebener, verhaltens- wie ergebnissteuernder Handlungsrechte sich die gesellschaftlich direkt wie indirekt miteinander verbundenen Menschen dieser Neuerungen bedienen und sich nutzbar machen. Dabei ist es durchweg von erheblicher Bedeutung, welche gesellschaftlichen Gruppen, Organisationen oder sonstigen Zusammenschlüsse von Personen oder Personenverbänden die Mittel und die Möglichkeiten besitzen, die Neuerungen ihren Zwecken dienstbar zu machen und sie in ihrer Einführung und praktischen Umsetzung wie in ihrer effektiven Nutzung ihrer Kontrolle zu unterwerfen.

- die Entdeckung des Buchdrucks als Nachrichtenmittel und damit als Instrument zur Beschleunigung der Verbreitung von Nachrichten und Ideen jedweder Art;
- die Erfindung der Dampfmaschine als Antriebsmittel und die damit gegebene Chance der Ersetzung menschlicher und tierischer Energie durch beliebig verwertbare fossile Energieträger;
- die Konstruktion von Schiff, Eisenbahn, Auto und Flugzeug als Verkehrsmittel und die damit ermöglichte raschere Überwindung räumlicher Distanzen;
- die Erfindung von Telegraf, Funk und Telefon als Kommunikationsmittel.[6]

Für einen an ethischen Problemen interessierten, den handlungsleitenden und als verbindlich angesehenen Regeln und Zielen menschlichen Handelns in Wirtschaft, „Gesellschaft" und Staat nachgehenden, empirisch orientierten, vom Handeln der Individuen ausgehenden Soziologen, der sich soziologischer Aufklärung[7] verpflichtet weiß, führen die unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteten Handelns zu der Frage, welche Konsequenzen sich aus diesem Phänomen für die Verantwortung der Handelnden für ihr Handeln und seine Folgen in unseren modernen „Gesellschaften" ergeben. Läßt sich das Postulat einer subjektiv zurechenbaren Verantwortung der Handelnden angesichts der Komplexität moderner „Gesellschaften" aufrechterhalten oder führt es nicht angesichts der nicht zu leugnenden unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteten Handelns zu einem soziologischen Widerspruch. Dieser Frage werde ich nachfolgend in vier Schritten nachgehen. Da die Antwort auf diese Frage vom zugrunde gelegten Menschenbild und von der theoretischen Orientierung abhängt, werde ich einleitend (1) die von mir benutzte sozialwissenschaftliche, insbesondere soziologische Perspektive vorstellen und deren Konsequenzen aufzeigen und anschließend (2) die unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteten Handelns nebst deren Behandlung im Zuge der Entwicklung der Sozialwissenschaften skizzieren. Nachdem ich (3) zentrale Ursachen für die Entstehung dieses Phänomens erörtert habe, werde ich mich abschließend (4) der Frage zuwenden, welche Konsequenzen sich hieraus für die Verantwortung der Handelnden ergeben.

6 Ausführlich hierzu: G. BÜSCHGES/M. ABRAHAM/W. FUNK: Grundzüge der Soziologie (1995), S. 52 ff., 195 ff.

7 Ausführlich hierzu: G. BÜSCHGES/M. ABRAHAM/W. FUNK: Grundzüge der Soziologie, S. 215 ff.

1. Grundmodell einer strukturell-individualistisch orientierten Soziologie

Jedes *menschliche Handeln* ist in Form, Inhalt, Adressat, Resultat und Wirkung in aller Regel *sozial bedingt* und zeitigt zugleich *soziale Folgen*. Dabei können, wie bereits betont, die Folgen über die Handlungsabsichten hinausgehen und zu *paradoxen, widersprüchlichen* oder gar *unerwünschten Effekten* führen. So jedenfalls stellt sich menschliches Handeln aus der hier vertretenen, auf einem strukturell-individualistischen Ansatz beruhenden soziologischen Perspektive dar. Für sie ist charakteristisch, daß für Beschreibung und Erklärung menschlichen Handelns (1) *Annahmen über Personen als Handelnde* und für diese geltende *Regelmäßigkeiten des Handelns* verknüpft werden mit (2) Annahmen über die Situationen, in denen sich die handelnden Personen befinden, sowie über deren *verhaltens- wie ergebnissteuernde Wirkungen.*[8]

Menschliche Handlungen nebst deren Wirkungen werden als *soziale Ereignisse* begriffen, die das *Ergebnis von Einstellungen, Entscheidungen und Handlungen von Personen* sind. Diese handeln allerdings nicht isoliert, sondern stehen in *sozialen Wechselbeziehungen* zu anderen und gestalten als *lernende und handelnde* Wesen ihr Leben und ihre Umwelt. Als räumlich vereint lebende oder vorübergehend auf einem Raum vereinte Personen sind sie eingebunden in eine *„Gesellschaft"*, in einen geteilten *kulturellen und institutionellen Rahmen*. Dieser bestimmt die Spielregeln, an denen sich das Handeln der Personen orientiert oder zu orientieren hat, und stellt einen bedeutsamen verhaltens- wie ergebnissteuernden Faktor dar. Infolgedessen beruht ihr Handeln als *sozio-kulturelles Handeln* nicht nur auf der *ursprünglichen menschlichen Natur*, nämlich der physischen und psychischen Ausstattung und deren Entwicklung sowie den mentalen und kognitiven Kapazitäten, sondern auch auf dem *sozio-kulturellen Erbe*, das die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit prägt und charakterisiert, einschließlich der handlungsteuernden sozialmoralischen Leitideen.

a) Modellvorstellung

Soziales Handeln wie seine Folgen lassen sich aus dieser Perspektive nicht allein durch Bezugnahme auf die Beweggründe, die Motivationen der Handelnden erklären, sondern nur, wenn die Interaktionsbeziehungen, das soziale Umfeld, die soziale Ordnung, in der die Handelnden leben, die sozialen Institutionen und deren Funktionen sowie deren Interpretation durch

8 Ausführlich hierzu und zum folgenden: G. BÜSCHGES/M. ABRAHAM/W. FUNK: Grundzüge der Soziologie, 4. Kapitel

die Handelnden mit herangezogen werden. Von diesen Faktoren hängen die Handlungseffekte mindestens ebenso ab wie von den Absichten der Handelnden. Dieser Sichtweise und diesem Sachverhalt trägt m. E. ein Modell Rechnung, das auf folgenden Vorstellungen beruht:

Menschen *handeln intentional* und versuchen, mit ihnen geeignet erscheinenden und für sie verfügbaren Mitteln auf der Grundlage ihrer jeweiligen Möglichkeiten und unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände ihre *persönlichen Ziele* zu erreichen. J. ELSTER faßt dieses Axiom wie folgt zusammen:

> „Menschen entscheiden sich für diejenigen Handlungen, deren Folgen sie gegenüber den Folgen jeder anderen realisierbaren Handlung bevorzugen."[9]

Dabei befinden sie sich in der Regel in einer solchen Situation, daß sie die Folgen ihrer Handlungen nicht sicher voraussehen können, d. h. unter Risiko oder Unsicherheit handeln müssen. Auch neigen sie dazu, die Suche nach Handlungsalternativen abzubrechen, sobald ihnen die Suche nach weiteren Informationen und zusätzlichen Mitteln zu aufwendig wird. Infolgedessen läßt sich

> „Handeln als das Resultat zweier aufeinander folgender Filterprozesse betrachten. Der erste bewirkt, daß die Menge der abstrakt möglichen Handlungen auf die realisierbare Menge beschränkt wird, d. h. diejenige Menge von Handlungen, die gleichzeitig mit einer Reihe von physischen, technischen, ökonomischen und rechtlich-politischen Rahmenbedingungen vereinbar sind. Der zweite bewirkt, daß eine Möglichkeit aus der realisierbaren Menge als auszuführende Handlung ausgewählt wird."[10]

Für die Handlungsmöglichkeiten wie für die Handlungsfolgen sind die *Interaktionsbeziehungen* der Menschen, welche sie direkt oder indirekt miteinander verknüpfen, sowie deren rechtliche Ordnung und institutionelle Einbindung nebst deren sachlicher, räumlicher und zeitlicher Erstreckung sowie deren sozialer Deutung von besonderem Gewicht. Ordnung und Struktur dieser Interaktionsbeziehungen bestimmen Handlungsspielräume, setzen Handlungszwänge, bieten Handlungsmöglichkeiten und bedingen mit die individuellen wie die kollektiven Resultate und Wirkungen des Verhaltens und Handelns der wechselseitig miteinander verbundenen Personen, ihrer Aggregate oder Assoziationen. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang den institutionellen Regeln zu. Neben Brauchtum, Sitten und anderen Verhaltenskodizes beeinflussen diese Regeln in Form von

9 J. ELSTER: Subversion der Rationalität (1987), S. 22
10 Ders., ebd., S. 106 f.

Verträgen, Rechtsregeln oder auf andere Weise individuelles Verhalten und Handeln wie seine Folgen.

Charaktereigenschaften und *Persönlichkeitsmerkmale* einschließlich beruflicher Fertigkeiten und Qualifikationen sowie religiöser Orientierungen und moralischer Leitbilder sind Produkt der für den individuellen Lebenslauf, die Biographie, charakteristischen Interaktion von *Erbeigenschaften* und *Umweltbedingungen*, wobei letztere nicht nur passiv erlitten, sondern in Abhängigkeit von der jeweiligen sozialen Lagerung auch aktiv gestaltet und beeinflußt werden können. Charaktereigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale können deswegen eine erhebliche Variation aufweisen, zumal in Gesellschaften mit jenem Maß an horizontaler und vertikaler Differenzierung, wie es für unsere Gegenwarts„gesellschaft" kennzeichnend ist.

Aus den bisher entwickelten Vorstellungen folgt, daß jede Handlung und jedes Handlungsresultat aufzufassen sind als ein komplexes Produkt aus *kulturellen Rahmenbedingungen, institutionellen Regeln, situationsbezogenen Gegebenheiten* und *persönlichkeitsspezifischen Faktoren.* Insbesondere bestehen beträchtliche Abhängigkeiten von den vorliegenden Interaktionsbeziehungen und ihren Mustern, vom jeweiligen Wissens- und Informationsstand, vom erreichten technischen Niveau, von den handlungsleitenden Weltbildern und sozialmoralischen Leitideen, von den jeweils verfügbaren oder ins Spiel gebrachten Mitteln, von den gewonnenen Erfahrungen, von den vorausgehenden Handlungen und deren Wirkungen sowie von den Intentionen der verschiedenen Handlungsbeteiligten und den von diesen - unter wechselseitiger Abstimmung oder ohne eine solche - angestrebten Folgezuständen.

Zu berücksichtigen bleibt schließlich noch, daß Handlungen beabsichtigte wie *unbeabsichtigte Folgen* zeitigen können, die auf die Interaktionsbeziehungen und die diese strukturierenden institutionellen Regeln und damit die soziale Ordnung einwirken, diese konservieren oder mehr oder minder dynamisch verändern und so zu neuen Handlungsbedingungen führen.

Die Prinzipien dieses Grundmodells lassen sich im Hinblick auf die Frage nach den unbeabsichtigten Handlungsfolgen und deren Bedeutung für die Verantwortlichkeit der Handelnden am Beispiel der Rekonstruktion des allgemeinen Erklärungsmodells des Rational-Choice-Ansatzes durch H. ESSER[11] sehr gut verdeutlichen. Das soziale Problem, hier die unbeabsichtigten Handlungsfolgen, wird für Zwecke der Erklärung in drei gesondert zu erklärende Probleme zerlegt:

11 H. ESSER: Alltagshandeln und Verstehen (1991), S. 39 ff.

1) „Wie stellt sich die *Situation* für die Akteure dar?"
2) „Wie gehen die Akteure in der Situation mit diesen Vorgaben um?"
3) „Welche - oft nicht beabsichtigten - Folgen produzieren die Akteure mit ihrem situationsorientierten Handeln?"[12]

b) Erklärungsprobleme

Somit ergeben sich drei *Erklärungsprobleme*:

1) Die Frage nach der *„Logik der Situation"*, in der sich Akteure befinden, d. h. die Charakterisierung des sozialen Kontextes der Akteure - einschließlich der durch ihn gegebenen Restriktionen und Chancen - , und zwar unter besonderer Berücksichtigung der relevanten *Interaktionsbeziehungen*, deren rechtlicher Ordnung und institutioneller Einbindung, deren sachlicher, räumlicher und zeitlicher Erstreckung sowie deren sozialer Deutung.
2) Die Frage nach der *„Logik der Selektion"* einer bestimmten Handlung unter den als gegeben angesehenen Handlungsalternativen durch die Akteure unter Rückgriff auf eine geeignete Handlungstheorie.
3) Die Frage nach der *„Logik der Aggregation"*, d. h. die Ableitung der zu erklärenden kollektiven Effekte unter Einschluß der zuvor auf Frage 1) und 2) erzielten Antworten.[13] Wegen der Entkoppelung von Aspekten der Logik der Situation, der Logik der Selektion und der Logik der Aggregation ist ein solches Modell besonders geeignet zur Analyse von „paradoxen Effekten" oder Widersprüchen sozialen Handelns, d. h. von unbeabsichtigten Effekten absichtsgeleiteten Handelns.[14]

2. Unbeabsichtigte Folgen absichtsgeleiteten Handelns als Problem der Sozialwissenschaften

Entdeckt und in seiner sozialwissenschaftlichen wie praktischen Bedeutung erkannt wurde das Phänomen der unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteten Handelns von den *schottischen Moralphilosophen*.[15] Sie hielten die Erklärung der Ursachen sowie der Auswirkungen unbeabsichtigter Folgen absichtsgeleiteten menschlichen Handelns oder der Widersprüche sozialen Handelns für ein soziologisch relevantes theoretisches Problem.[16] In der

12 Ders., ebd., S. 45; siehe auch G. BÜSCHGES/M. ABRAHAM/W. FUNK: Grundzüge der Soziologie, S. 100 f.
13 Ausführlich hierzu H. ESSER: Soziologie (1993), Kap. 6.2
14 G. BÜSCHGES/M. ABRAHAM/W. FUNK: Grundzüge der Soziologie, S. 100 ff.
15 Siehe hierzu G. BÜSCHGES: Hintergrund der evolutionären Ideen (1990)
16 R. WIPPLER: Erklärung unbeabsichtigter Handlungsfolgen (1981)

für unsere Thematik einschlägigen „Bienenfabel" machte Bernard MANDEVILLE (1670 - 1733) bereits 1714 darauf aufmerksam[17], daß in komplexen Gesellschaften die Ergebnisse menschlichen Handelns häufig sehr verschieden sind von jenen Ergebnissen, welche die Menschen mit ihrem Handeln beabsichtigen. Indem Individuen ihren eigenen Zielen folgen, bringen sie auch für andere Individuen nützliche Ergebnisse hervor, die sie nicht vorgesehen haben, ja die sie nicht einmal kannten; und zwar gleichgültig, ob sie in ihrem Handeln altruistisch oder egoistisch motiviert sind. Auch zeigte sich für ihn, daß die gesamte Gesellschaftsordnung und all das, was wir Kultur zu nennen pflegen, Ergebnis individuellen Strebens ist, dem keineswegs das Ziel vorschwebte, diese Ordnungen und diese Kultur zu schaffen. Durch vorhandene Einrichtungen, Gewohnheiten und Regeln werden die Menschen dahin gelenkt, in ihrem Handeln auch solchen Zwecken zu dienen, die ihnen als solche nicht bewußt geworden sind. Gesellschaftsordnung wie Kultur wuchsen hervor aus dem Überleben dessen, was sich im Handeln der Menschen bewährt und so überdauert hatte.[18]

Adam SMITH (1723 - 1790) sieht in seiner „Theorie der ethischen Gefühle" (1759) sowie in seiner Untersuchung über den „Wohlstand der Nationen" (1776)[19] in der „Selbstliebe" und in dem sich daraus herleitenden „Selbstinteresse" die Haupttriebfedern[20] menschlichen Handels. Das Streben nach Mehrung des individuellen Wohlstandes und Mehrung der persönlichen Anerkennung oder des sozialen Ansehens sind die Triebkräfte, die in Verbindung mit den institutionellen Rahmenbedingungen der jeweiligen Gesellschaft unter den Bedingungen der Knappheit der jeweils verfügbaren Mittel die Mehrung des individuellen wie des gesellschaftlichen Reichtums dann bewirken, wenn die individuelle Freiheit des Handelns nicht allzu sehr eingeschränkt wird. Auch hier haben wir es mit einem Sachverhalt zu tun, der zwar durch menschliches Handeln bewirkt wird,

17 B. MANDEVILLE: Die Bienenfabel (1980); Näheres bei F. A. v. HAYEK: Dr. Bernard Mandeville (1969); W. EUCHNER: Versuch über Mandevilles Bienenfabel (1980); R. STARBATTY: Die englischen Klassiker der Nationalökonomie (1985)

18 F. A. v. HAYEK: Dr. Bernhard Mandeville, S. 130

19 A. SMITH: Theorie der ethischen Gefühle (1949); ders.: Der Wohlstand der Nationen (1978)

20 Es handelt sich bei der „Selbstliebe" und dem „Selbstinteresse" allerdings nicht um einen schrankenlosen Egoismus. Der individuelle Egoismus wird vielmehr begrenzt, im Zaum gehalten und gesteuert zunächst durch die Sympathie, die jedem Menschen eigentümlich ist, nämlich durch das Mitgefühl für andere Menschen und das Interesse an anderen Menschen. Zum anderen wird er eingeschränkt durch die freiwillige Anerkennung handlungsleitender Regeln der Ethik und Gerechtigkeit, welche die Menschen aus Erfahrung oder aus Vernunftgründen gewonnen haben. Ferner erfolgt eine Kanalisierung egoistischen Strebens durch die von der staatlichen Obrigkeit als Regeln der Gerechtigkeit erlassenen und mit Sanktionen bewehrten Gesetze. In der Wohlstandsgesellschaft ergibt sich darüber hinaus noch eine Begrenzung durch den Wettbewerb (vgl. H. C. RECKTENWALD: Würdigung des Werkes (1978), XLI).

der jedoch als solcher nicht Teil der jeweiligen Handlungsentwürfe ist, sondern ein im Verlauf des Handelns eintretender unbeabsichtigter Effekt. Die Effekte resultieren aus der Kombination kultureller, institutioneller, situativer und persönlichkeitsspezifischer Faktoren. Die von SMITH in beiden Werken an zentraler Stelle zitierte und von den Interpreten so oft mißverstandene „invisible hand", die „unsichtbare Hand", ist hier am Werke. So wie z. B. der reiche Landbesitzer, der zur Befriedigung seiner Wünsche eine große Menge Leute beschäftigt, gehalten ist, diesen Leuten zur Befriedigung ihrer eigenen Lebensbedürfnisse einen Teil seines Reichtums abzugeben, und damit als Agent einer unsichtbaren, an der Verteilung des Reichtums interessierten Hand wirkt, so trägt z. B. der Kapitalist, der sein Kapital in der heimischen und nicht in der ausländischen Industrie investiert, um seinen Profit zu mehren, dadurch zugleich zur Vermehrung des Wohlstandes seines Landes bei. Wörtlich sagt SMITH:

> „he intends only his own gain, and he is in this, as in many other cases, led by an invisible hand to promote an end, which was no part of his intention"[21].

Die Problematik der unbeabsichtigten Handlungsfolgen wurde im Rahmen der Entwicklung der Soziologie zunächst nicht weiterverfolgt. Erst R. K. MERTON griff sie - nach R. WIPPLER[22] - 1936 wieder als „theoretische Aufgabe" der Sozialwissenschaften auf[23] und R. BOUDON widmete ihr 1977 eine Monographie[24]. K. R. POPPER schließlich beschäftigte sich bereits in seinem Werk „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde"[25] (1945) intensiv mit dieser Problematik, weil nach seiner Überzeugung die für alles menschliche Handeln und für die gesamte menschliche Existenz wichtigen sozialen Institutionen, kulturellen Schöpfungen und technischen Artefakte oft das unbeabsichtigte Beiprodukt absichtsgeleiteter individueller Handlungen sind.[26] Für POPPER steht deswegen

> „die Soziologie immer wieder vor der Aufgabe ..., ungewollte und oft unerwünschte soziale Folgen menschlichen Handelns zu erklären".

Als Beispiel verweist er auf das Phänomen der Konkurrenz,

> „ein soziales Phänomen, das den Konkurrenten gewöhnlich unerwünscht

21 Zitiert nach L. SCHNEIDER: The Scottish Moralists (1967), S. 107

22 R. WIPPLER: Erklärung unbeabsichtigter Handlungsfolgen, S. 247

23 R. K. MERTON: The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action (1936)

24 R. BOUDON: Widersprüche sozialen Handelns

25 K. R. POPPER: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde (1992 [1945])

26 K. R. POPPER: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. 2, S. 110; ders.: Die Logik der Sozialwissenschaften (1962), S. 119 f.

ist, das aber als eine (gewöhnlich unvermeidliche) nichtgewollte Folge von (bewußten und planmäßigen) Handlungen der Konkurrenten erklärt werden kann und muß"[27].

POPPERs Aufforderung kam die deutsche Soziologie erst 1980 auf dem 20. Soziologentag in Bremen nach, auf dem sie den „beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen sozialen Handelns" einen eigenen Themenbereich widmete.[28]

3. Ursachen für die Entstehung unbeabsichtigter Handlungsfolgen

Für Beschreibung, Analyse und Erklärung *sozialen Handelns* ebenso wie von Prozessen des Wandels sozialer Ordnungen, kultureller Muster und moralischer Regelungen sind die unbeabsichtigten, oftmals unerwünschten Folgen absichtsgeleiteter individueller Handlungen, wie wiederholt betont, von besonderer Bedeutung, was oft nicht hinreichend beachtet wird. Sie lassen sich in aller Regel selbst bei vollkommener Information der handelnden Individuen nicht vermeiden oder wenigstens hinreichend genau kontrollieren: Zwar können sie auf Unkenntnis, Irrtum, Interessenfixierung, Dogmatismus, auf ungenügender, verzerrter oder falscher Definition der Handlungssituation, ihrer Restriktionen und Opportunitäten sowie auf unzureichender oder vernachlässigter Handlungskontrolle beruhen, doch sind dies nicht die einzigen und häufig auch nicht die für den Soziologen interessantesten Typen von Ursachen. Dies liegt darin begründet, daß die hier in Rede stehenden unbeabsichtigten Effekte aus dem Aufeinandertreffen der Handlungsketten mehrerer Individuen herrühren, die miteinander in sozialen Beziehungen stehen und in einen Handlungszusammenhang eingebunden sind. Als individuelle Akteure müssen sie nicht alle die gleichen Intentionen mit ihrem Handeln verbinden. Sie können außerdem, selbst bei gleichen Handlungsintentionen, die Handlungssituationen unterschiedlich definieren und interpretieren sowie verschiedene Mittel einsetzen, um ihre Handlungsziele zu erreichen. Auch beeinflussen sich die Handelnden wegen des bestehenden sozialen Zusammenhangs jeweils wechselseitig. Die unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteter Handlungen sind als Produkt der Verknüpfung mehrerer individueller Verhaltenstendenzen und Handlungssequenzen ein wichtiger sozialer Tatbestand.

27 K. R. POPPER: Die Logik der Sozialwissenschaften, S. 120

28 Siehe J. MATTHES: Lebenswelt und soziale Probleme (1981), Themenbereich 2, S. 237 - 325

Die unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteten Handelns sind auch Ausdruck der strategischen Interdependenz der handelnd miteinander verbundenen und aufeinander einwirkenden Menschen. Bei der Modellierung sozialen Handelns und sozialer Beziehungen nebst deren Wirkungen genügt es deswegen z. B. nicht, von nutzentheoretischen Konzepten und Modellen auszugehen und als Gegenspieler des jeweils betrachteten Akteurs lediglich eine nicht näher über Akteure spezifizierte Umwelt einzuführen. Vielmehr ist es unerläßlich, die nutzentheoretisch fundierten Modelle durch spieltheoretische, der strategischen Interdependenz Rechnung tragende Konzepte und Modelle zu ergänzen, wie sie z. B. von den mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Sozialwissenschaftlern J. C. HARSANYI, J. F. NASH und R. SELTEN entwickelt wurden.[29]

In modernen, durch die Allgegenwart von Organisationen charakterisierten und deswegen als „asymmetrisch" bezeichneten „Gesellschaften"[30] interagieren in vielen alltäglichen Sozialbeziehungen nicht Individuen mit Individuen als Individuen, sondern treten Individuen mit anderen Individuen in Interaktionsbeziehungen ein, die nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie als Individuen in diesem Handlungszusammenhang handeln, sondern als Agenten oder Repräsentanten von Organisationen, in deren Namen oder Auftrag oder für deren Rechnung sie tätig werden. Da Organisationen als Zweckverbände und Kooperationssysteme zugleich Herrschaftsinstrumente sind[31], handeln die Agenten, Repräsentanten, Angestellten oder Vertreter von Organisationen in den alltäglichen, organisationsbezogenen Interaktionen nicht nur orientiert an ihren eigenen Interessen und Wertsystemen, sondern zugleich auch an den Interessen und Wertsystemen der Organisation, für die sie tätig sind. Hieraus kann ein spezifisches Macht- und Informationsungleichgewicht zwischen den Interaktionspartnern, die eine Organisation repräsentieren, und individuellen Akteuren, die private Ziele verfolgen, resultieren. Eine Asymmetrie der Interaktionsbeziehungen im Hinblick auf den Zugang zu erforderlichen Informationen und Mitteln und somit auch im Hinblick auf die Chancen einer effektiven Handlungskontrolle ist die Folge. Dies kann für mindestens einen der Interaktionspartner bedeuten, daß sich die Möglicheiten erhöhen, unbeabsichtigte, in der Regel eher unerwünschte Folgen durch sein absichtsgeleitetes Handeln zu bewirken.

29 Ausführlich hierzu: G. BÜSCHGES/M. ABRAHAM/W. FUNK: Grundzüge der Soziologie, Kap. 6

30 J. S. COLEMAN: Die asymmetrische Gesellschaft (1986)

31 G. BÜSCHGES: Einführung in die Organisationssoziologie (1983), Kap. 2

4. Bedeutung der unbeabsichtigten Handlungsfolgen für die Verantwortung der Handelnden

Widersprüche sozialen Handelns und unbeabsichtigte Effekte absichtsgeleiteter individueller wie kollektiver Aktivitäten lassen sich nach meiner Überzeugung vielleicht begrenzen, vorausgesetzt man verfügt über die hierfür erforderlichen Informationen und Mittel und die notwendige Handlungskontrolle, die Kontrolle der Handlungen direkt oder indirekt beteiligter anderer Personen eingeschlossen. Sie lassen sich aber selbst bei vollkommener Information der handelnden Individuen nicht generell vermeiden oder hinreichend genau kontrollieren. Dies ins Bewußtsein zu heben, ist eine wichtige Aufgabe soziologischer Aufklärung. Sie muß deutlich machen, daß die in Rede stehenden Effekte zum einen Ausdruck der Intentionalität menschlichen Handelns sind, zum anderen Resultat der Verknüpfung mehrerer individueller Verhaltenstendenzen und Handlungssequenzen im sozialen Kontext und somit ein wichtiger sozialer Tatbestand.

a) Verantwortung

Eine *Aufklärung* über die indirekten, in der Regel unbeabsichtigten und oftmals unerwünschten Folgen einschließlich Nebenfolgen und Rückwirkungen absichtsgeleiteter individueller Handlungen ist nicht zuletzt deswegen von besonderer Bedeutung, weil die für alles menschliche Handeln und für die gesamte menschliche Existenz wichtigen sozialen Institutionen, kulturellen Schöpfungen und technischen Artefakte und somit wesentliche Inhalte des sozio-kulturellen Erbes, wie bereits betont, oft das unbeabsichtigte Beiprodukt absichtsgeleiteter individueller Handlungen sind.[32] Solche Produkte menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Planens, nähren stets aufs neue die fatale Vorstellung, soziale Gebilde, soziale Systeme und ebenso soziale Institutionen seien überindividuelle Wesenheiten und besäßen eine von den sie konstitutierenden oder handelnd umsetzenden Individuen unabhängige Existenz. Sie seien ausgestattet mit eigenem Willen und eigenen Zielen. Es handle sich nicht um menschliche Konstruktionen, um Produkte menschlicher Interaktion in Raum und Zeit und somit um Sachverhalte, die durch menschliches Handeln wiederum veränderbar sind.

Die unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteter Handlungen sind mit dafür *verantwortlich*, daß die Redeweise von „der Gesellschaft" als Ursache

32 K. R. POPPER: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. 2, S. 110 f., siehe auch K. R. POPPER: Die Logik der Sozialwissenschaften, S. 119 f.

negativer Erfahrungen im eigenen Handeln und mißlungener Handlungsentwürfe sowie als verantwortlicher Instanz für soziale Probleme und deren Brisanz so häufig anzutreffen ist. Diese Redeweise kann für den einzelnen einen doppelten Effekt haben. Sie kann zum einen dazu führen, daß er glaubt, nicht für sein Handeln und insbesondere nicht für die Resultate seines Handelns verantwortlich zu sein, was ihn entlasten kann. Er könnte sich entschuldigen, die Verantwortung von sich weisen und die Folgen seines Handelns dadurch zu rechtfertigen versuchen, daß er auf „die Gesellschaft" als für diese Effekte ursächlich verweist. Zum anderen kann aber eine solche Rede- und Sichtweise auch eine angemessene Definition der jeweiligen Situation verhindern oder erschweren und damit zugleich die Wahrnehmung individueller Handlungsspielräume und Handlungschancen sowie daraus sich ergebender individueller wie kollektiver Möglichkeiten zur Veränderung sozialer Bedingungen des Handelns. Eine solche Position kann noch verstärkt werden, wenn sie mit einer eher soziologistischen Sichtweise verbunden ist, welche „die Gesellschaft" als Sozialisationsagentur und Steuerungsinstanz individuellen wie kollektiven Handelns ins Zentrum rückt, sich am Modell des außengeleiteten, sozial determinierten, durch gesellschaftlich organisierte Sozialisationsprozesse mit den erforderlichen Verhaltensmustern ausgestatteten, Rollen spielenden und mannigfachen sozialen Kontrollen unterworfenen homo sociologicus orientiert und auf diese Weise die institutionellen Bedingungen sozialen Handelns nicht als Anreizstrukturen für die handelnden sozialen Akteure begreift, sondern als funktionale Erfordernisse sozialer Ordnungen. Hier könnte soziologische Aufklärung auf der Grundlage einer strukturell-individualistischen Orientierung für Abhilfe sorgen und damit für Aufklärung im KANTschen Sinne.

b) Lösungsmöglichkeiten

Nimmt man die für die hier vertretene Perspektive charakteristischen Annahmen und Konzeptualisierungen ernst und wendet sie auch auf die Verwertung soziologischen Wissens für die Praxis an, so kommt es bei der Suche nach Lösungsmöglichkeiten darauf an, die kulturelle Einbettung, die institutionellen Handlungsbedingungen, die jeweils geltenden organisatorischen Regelungen, die positionsgebundenen Perspektiven, die Reaktionen von Organisationseliten, Professionen und Berufsverbänden auf der einen und die möglichen Wirkungen vorgeschlagener Problemlösungen und empfohlener methodischer Regeln und praktischer Verfahrensweisen auf der anderen Seite mit zu berücksichtigen. Diese sind auf die möglichen Mo-

tivationen und Intentionen der betroffenen Personen zu beziehen, um das Ausmaß unbeabsichtigter Effekte und paradoxer Wirkungen so weit irgendmöglich unter Kontrolle halten und begrenzen zu können. Dabei sollte aber nicht unterschlagen werden, daß durch Vermehrung unseres Wissens und die Sammlung einer Vielzahl von Informationen sich zwar die subjektive Wahrscheinlichkeit von Prognosen erhöhen und damit ein Mehr an subjektiver Sicherheit gewinnen läßt, aber auch dann noch mit unbeabsichtigten Folgen und externen Effekten zu rechnen ist.[33] Deswegen sollte generell offenen, jederzeit Revisionen ermöglichenden Planungs- und Entscheidungsstrukturen und Verfahrensweisen der Vorzug gegeben werden, einer „Sozialtechnik der kleinen Schritte", wie sie POPPER[34] nennt. Eine solche läßt Raum für Planungskorrekturen und Interventionen, wenn unbeabsichtigte Effekte eintreten und unerwünschte Folgen zeitigen. Sie eröffnet so die Möglichkeit, trotz unvermeidbarer unbeabsichtigter Handlungsfolgen verantwortlich zu handeln. Allerdings ist eine solche Vergehensweise politisch schwieriger zu handhaben und insgesamt weniger elegant. Auch widerspricht sie dem Glauben an die prinzipielle rationale Gestaltbarkeit der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit, die nur wegen unseres unzureichenden Wissens und der oftmals fehlenden Rationalität menschlichen Handelns noch nicht erfolgen kann.

Diese Zusammenhänge stets zu bedenken ist im Hinblick auf die Verantwortung der Handelnden nicht zuletzt deswegen von Bedeutung, weil die Potenz der derzeit verfügbaren Informations-, Kommunikations- und Produktionstechnologien leicht einer Vorstellung Vorschub leisten kann, unser derzeitiges Unvermögen, hinreichend treffsicher längerfristige Entwicklungen zu planen, zu steuern oder, zumindest, zu prognostizieren, sei zurückzuführen auf eine unzureichende Nutzung vorhandenen Wissens sowie auf noch fehlende, längerfristig aber gewinnbare Bestände an Gesetzeswissen. Man übersieht dabei, daß selbst bei Geltung universeller Gesetze und einer deterministischen Verfassung der Wirklichkeit sich auf der Grundlage bedingter Prognosen hinreichend treffsichere langfristige Aussagen ausschließlich für isolierte, stationäre und zyklische physikalische Systeme machen lassen, und auch nur dann, wenn alle relevanten Informationen exakt und vollständig vorliegen. Diese aber enthält allein das Universum.[35] In den Humanwissenschaften haben wir es jedoch zum einen mit intentional handelnden Menschen in interaktiven Netzwerken und daraus resultie-

33 Ausführlich zu dieser Problematik s. N. STEHR: Arbeit, Eigentum und Wissen (1994)

34 K. R. POPPER: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. 1, S. 188 ff.

35 Siehe hierzu I. EKELAND: Das Vorhersehbare und das Unvorhersehbare (1985), S. 82, 136

renden paradoxen Effekten oder unbeabsichtigten Handlungsfolgen zu tun und zum anderen mit nichtstationären, offenen und dynamischen sozialen Interaktionssystemen, die nicht deterministisch sind. Deswegen erfordert verantwortbares Handeln, sich stets für „Stückwerkplanung" (POPPER) über kurze Zeiträume und begrenzte Regionen hinweg einzusetzen, um die Zukunft offen zu halten und Korrekturen zu ermöglichen, und zwar auch dann, wenn die technologischen und institutionellen Gegebenheiten längerfristige und weiträumigere Zukunftsvermutungen und Planungen zuzulassen scheinen. Nur eine solche „Planungsphilosophie" läßt Raum für Korrekturen und Interventionen, wenn unbeabsichtigte Effekte eintreten und unerwünschte Folgen zeitigen.

Unser Wissen ist und bleibt trotz allen Fortschritts prinzipiell begrenzt. Verantwortliches Handeln erfordert, daß wir diesem Umstand stets Rechnung tragen. Deswegen brauchen wir jedoch nicht zu verzweifeln, denn: „Die Ungewißheit des Erfolges ist der Preis der Freiheit."[36]

Zusammenfassung

BÜSCHGES, Günter: *Unbeabsichtigte Folgen absichtsgeleiteten Handelns und Verantwortung der Handelnden,* ETHICA; 4 (1996) 1, 45 - 61

Als komplexes Produkt aus kulturellen Rahmenbedingungen, institutionellen Regeln, situationsbezogenen Gegebenheiten und persönlichkeitsspezifischen Faktoren hat menschliches Handeln in der Regel soziale Folgen, die zwar durch die Handelnden verursacht, aber nicht oder nur bedingt Teil der von ihnen verfolgten Pläne und Absichten sind. Diese können positiv oder negativ sein oder die Handlungsziele gar in ihr Gegenteil verkehren. Diese unbeabsichtigten Folgen absichtsgeleiteter Handlungen sind für Beschreibung, Analyse und Erklärung sozialen Handelns ebenso wie von Prozessen des Wandels sozialer Ordnungen, kultureller Muster und moralischer Regelungen von erheblicher Bedeutung. Sie lassen sich in aller Regel selbst bei vollkommener Information der handelnden Individuen nicht vermeiden oder wenigstens hinreichend genau kontrollieren, weil sie aus dem Aufeinandertreffen der Handlungsketten mehrerer Individuen

Summary

BÜSCHGES, Günter: *Unintended consequences of purposive social action and responsibility of the actors,* ETHICA; 4 (1996) 1, 45 - 61

Being a complex product of cultural, institutional as well as situational conditions and personality factors, human action may have social consequences that - though caused by the actors - are not or only in part intended by them. They can be favourable or unfavourable or even change to the opposite of the actors' intention. These unintentional consequences of purposive social action are very important for describing, analysing and explaining social action as well as processes of social change, especially concerning social order, cultural patterns and moral regulations. Even in case of total information on the actor side they usually can neither be avoided nor adequately controlled, since they result from a coincidence of actions of several individuals who are socially related to each other and are part of a social context.

36 H. MARKL: Ökologische Grenzen und Evolutionsstrategie Forschung (1980), VI

herrühren, die miteinander in sozialen Beziehungen stehen und in einen Handlungszusammenhang eingebunden sind.

Handeln, soziales
Handlungsfolgen, unbeabsichtigte
Handlungskontext
Situationslogik
Verantwortung
Verantwortungsethik

Action, social
Consequences of action, unintentional
Context of action
Logic of situation
Responsibility
Ethics of responsibility

Literatur

BOUDON, Raymond: Widersprüche sozialen Handelns. - Darmstadt; Neuwied: Luchterhand, 1979

BÜSCHGES, Günter: Einführung in die Organisationssoziologie. - Stuttgart: Teubner, 1983

BÜSCHGES, G.: Gesellschaft. In: G. ENDRUWEIT/G. TROMMSDORF: Wörterbuch der Soziologie. - Stuttgart: Enke, 1989, S. 245 - 252

BÜSCHGES, G.: Hintergrund der evolutionären Ideen: die Evolution von Gesellschaft und Ethik. In: W. CYRAN: Die Sonderstellung des Menschen in der Evolution. - Melle: Knoth, 1990, S. 37 - 58

BÜSCHGES, G./ABRAHAM, M./FUNK, W.: Grundzüge der Soziologie. - München: Oldenbourg, 1995

COLEMAN, James S.: Die asymetrische Gesellschaft. - Weinheim u. a.: Beltz, 1986

COLEMAN, J. S.: Foundations of Social Theory. - Cambridge, Mass.; London: The Belknap Press of Harvard University Press, 1990 (deutsch: Grundlagen der Sozialtheorie. Bd. 1: Handlungen und Handlungssysteme. Bd. 2: Körperschaften und die moderne Gesellschaft. Bd. 3: Die Mathematik der sozialen Handlung. - München: Oldenbourg, 1991 - 1994)

EKELAND, Ingvar: Das Vorhersehbare und das Unvorhersehbare. - München: Harnack, 1985

ELSTER, Jon: Subversion der Rationalität. - Frankfurt a. M.; New York: Campus, 1987

ESSER, Hartmut: Alltagshandeln und Verstehen: zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und „rational choice". - Tübingen: Mohr (Siebeck), 1991

ESSER, H.: Soziologie: allgemeine Grundlagen. - Frankfurt a. M.; New York: Campus, 1993

EUCHNER, Walter: Versuch über Mandevilles Bienenfabel. In: Bernard MANDEVILLE: Die Bienenfabel. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980, S. 7 - 55

HAYEK, Friedrich A. v.: Die Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs. In: F. A. v. HAYEK: Freiburger Studien. - Tübingen: Mohr, 1969, S. 97 - 107

HAYEK, F. A. v.: Dr. Bernhard Mandeville. In: F. A. v. HAYEK: Freiburger Studien. - Tübingen: Mohr, 1969 [1966], S. 126 - 143

JONAS, Hans: Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation. - Frankfurt a. M.: Insel, 1979

MANDEVILLE, Bernard: Die Bienenfabel. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980 [1714]

MARKL, Hubert: Ökologische Grenzen und Evolutionsstrategie Forschung, Exkurs. In: Forschung: Mitteilungen der DFG H.3, I - VIII, 1980

MATTHES, Joachim (Hg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages. - Frankfurt a. M.; New York: Campus, 1981

MERTON, Robert K.: The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action. In: American Sociological Review; 1 (1936), 894 - 904

POPPER, K. R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. 2 Bde. - 7. Aufl. - Tübingen: Mohr (Siebeck), 1992 [1945]

POPPER, K. R.: Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; 14 (1962), 233 - 248

RECKTENWALD, Horst Claus: Würdigung des Werkes. In: Adam SMITH: Der Wohlstand der Nationen. - München: dtv, 1978, XV - LXXIX

SCHNEIDER, Louis (ed.): The Scottish Moralists: on Human Nature and Society. - Chicago; London: Phoenix, 1967

SMITH, Adam: Theorie der ethischen Gefühle. - Frankfurt a. M., 1949 [1759]

SMITH, A. : Der Wohlstand der Nationen, hg. v. H. C. RECKTENWALD. - München: dtv, 1978 [1776]

STARBATTY, Joachim: Die englischen Klassiker der Nationalökonomie: Lehre und Wirkung. - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1985

STEHR, Nico: Arbeit, Eigentum und Wissen: zur Theorie von Wissensgesellschaften. - Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994

WIPPLER, Reinhard: Nicht-intendierte soziale Folgen individueller Handlungen. In: Soziale Welt; 29 (1981), 155 - 179

WIPPLER, R.: Erklärung unbeabsichtigter Handlungsfolgen: Ziel oder Meilenstein soziologischer Theoriebildung. - In: J. MATTHES (Hg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages. - Frankfurt a. M., 1981, S. 246 - 261

Em. Prof. Dr. G. Büschges, Lehrstuhl für Soziologie, Sozialwissenschaftliches Institut der Universität Erlangen-Nürnberg, Findelgasse 7-9, D-90402 Nürnberg

INFORMATIONSSPLITTER

EUROPÄISCHE UMWELTAGENTUR (EUA)

In einem kurzen Dokument gibt die EU-Kommission einen Überblick über die Durchführung der Verordnung (EWG) Nr. 1210/90 zur Errichtung der Europäischen Umweltagentur (EUA). Besondere Berücksichtigung findet dabei EIONET, das Europäische Umweltinformations- und Umweltbeobachtungsnetz. Dieses Netz in der EU und einigen EFTA-Ländern ist noch in der Startphase und arbeitet in einigen Mitgliedstaaten ausgesprochen mangelhaft. Daher gehört, laut EU-Kommission, die Verbesserung des EIONET-Systems zu den vorrangigen Aufgaben der EUA.

Außerdem empfiehlt die Kommission eine weitere Öffnung der EUA für die Mitgliedschaft von Nicht-EU- und Nicht-EWR-Ländern, wie etwa die Schweiz oder osteuropäische Staaten [KOM(95) 325 endg.

UMWELTVERTRÄGLICHKEITSPRÜFUNG

Gemäß Richtlinie 85/337/EWG sind bestimmte Infrastrukturvorhaben einer Umweltverträglichkeitsprüfung zu unterziehen. Zu diesem Zweck wurde von der EU-Kommission eine Kontrolliste erarbeitet, die vor allem Prüfern bei der Entscheidung helfen soll, ob alle sachdienlichen Angaben für eine angemessene Entscheidungsgrundlage sowie für eine Information der Öffentlichkeit vorliegen.

Kostenlos anzufordern bei: Christiane Bellersen,, EK, GD XI/B2, TRMF 02/96, rue de la Loi 200, B-1049 Brussels, Fax (32-2) 29 69 561.

UMWELTPREIS

Kopenhagen ist 1996 Kulturhauptstadt Europas. In diesem Zusammenhang will die Europäische Umweltagentur erstmals einen Preis für europäische audiovisuelle Produktionen über die Umwelt verleihen.

Info: EEA, Kongens Nytorv 6, DK-1050 Kopenhagen, Fax (45-33) 14 65 99.

ETHICA; 4 (1996) 1, 63 – 73

KURT SALAMUN

WERTFREIHEITSPRINZIP UND VERANTWORTUNGSPRINZIP DER WISSENSCHAFT
Ein unüberbrückbarer Gegensatz?[1]

Kurt Salamun, geb. 1940 in Leoben, Studium der Philosophie, Psychologie, Germanistik und Anglistik an der Universität Graz. 1965 Promotion, 1973 Habilitation bei Ernst Topitsch, seit 1973 außerordentlicher Professor für Philosophie und Leiter der Abteilung für Philosophische Soziologie am Institut für Philosophie der Universität Graz. 1974/75 Gastdozent an der Universität Innsbruck, 1982 – 1990 kontinuierlich Gastvortragender am Inter-University-Center in Dubrovnik, 1991 Gastprofessor an der German Summerschool der University of New Mexico, 1993 Gastprofessor an der Universität Linz.

Derzeit Präsident der Österreichischen Karl Jaspers-Gesellschaft, Herausgeber der *„Schriftenreihe zur Philosophie Karl R. Poppers und des Kritischen Rationalismus"* (Amsterdam/Atlanta: Rodopi-Verlag), Mitherausgeber des *„Jahrbuchs der Österreichischen Karl Jaspers-Gesellschaft"* (Innsbruck: Österreichischer Studienverlag) sowie der *„Studien zur Weltanschauungstheorie und Ideologiekritik"* (Wien: Böhlau-Verlag).

Hauptpublikationen: *Ideologie – Herrschaft des Vor-Urteils* (mit Ernst Topitsch, 1972); *Ideologie – Wissenschaft – Politik: Sozialphilosophische Studien* (1975); *Sozialphilosophie als Aufklärung* (Hg., 1979); *Was ist Philosophie? Neuere Texte zu ihrem Selbstverständnis* (Hg., 1980, 3., verb. Aufl. 1992); *Bedingungen eines konstruktiven Friedensbegriffs* (Hg. mit Joseph Marko, 1983); *Karl Jaspers* (1985, span. Ausgabe 1987, japan. Ausg. 1993, korean. Ausg. 1996); *Ideologie und Aufklärung: Weltanschauungstheorie und Politik* (1988); *Karl R. Popper und die Philosophie des Kritischen Rationalismus* (Hg., 1989); *Aufklärungsperspektiven: Weltanschauungsanalyse und Ideologiekritik* (Hg., 1989); *Moral und Politik aus der Sicht des Kritischen Rationalismus* (Hg., 1991); *Karl Jaspers – Zur Aktualität seines Denkens* (Hg., 1991); *Ideologien und Ideologiekritik: ideologietheoretische Reflexionen* (Hg., 1992); *Mensch und Gesellschaft aus der Sicht des Kritischen Rationalismus* (Hg. mit Hans Albert, 1993); *Philosophie – Erziehung – Universität: zu Karl Jaspers' Bildungs- und Erziehungsphilosophie* (Hg., 1995); *Geistige Tendenzen der Zeit: Perspektiven der Weltanschauungstheorie und Kulturphilosophie* (Hg., 1996).

Die Frage, ob das Prinzip der Wertfreiheit und das Prinzip der Verantwortlichkeit der Wissenschaft einen unüberbrückbaren Gegensatz darstellen, ist ein Teilproblem folgender allgemeinen Frage: Welche Rolle spielen Wertungen in der Wissenschaft bzw. bis zu welchem Grad wirken Wertgesichtspunkte, seien es moralische, ästhetische oder politisch-weltanschauliche

1 Diesem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, der im Sommersemester 1995 im Arbeitskreis „Methodenprobleme" des Senatsarbeitskreises „Wissenschaft und Verantwortlichkeit" der Universität Innsbruck gehalten wurde.

Wertideen, in die wissenschaftliche Forschungspraxis hinein und wo liegen die Grenzen ihres Einflusses auf die Wissenschaft? Dieses Problem ist ein Dauerthema der wissenschaftstheoretischen Diskussion, besonders was die Kultur- oder Geisteswissenschaften und die Sozialwissenschaften betrifft. Es wird vor allem auch im Zusammenhang mit dem Prinzip der Wertfreiheit (präziser der Werturteilsfreiheit) der empirischen Wissenschaften immer wieder ausführlich erörtert.

1. Was versteht man unter dem Wertfreiheitsprinzip der Wissenschaft?

Das Wertfreiheitsprinzip hat am Anfang dieses Jahrhunderts der deutsche Soziologe Max WEBER erstmals explizit und in systematischer Form formuliert. In seiner striktesten bei WEBER anzutreffenden Fassung verlangt dieses Prinzip, aus den wissenschaflichen Aussagenzusammenhängen persönliche Werturteile und wertende Handlungsanweisungen, insbesondere solche politisch-weltanschaulicher Natur, möglichst herauszuhalten.

> „Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er *soll*, sondern nur was er *kann* und - unter Umständen - was er *will*"[2],

lautet eine vielzitierte klassische Formulierung von WEBERs Wissenschaftsauffassung. In einer weniger strikten Fassung, die man bei WEBER ebenfalls antreffen kann, verlangt das Wertfreiheitsprinzip die möglichst klare und eindeutige Unterscheidung zwischen den allgemeinverbindlichen, theoretischen Komponenten und Tatsachenerkenntnissen in einer wissenschaftlichen Untersuchung einerseits sowie zwischen den aus der Sicht der eigenen weltanschaulichen Wertmaßstäbe vorgenommenen Bewertungen dieser Erkenntnisse andererseits. Man könnte diese Forderung auch so formulieren, daß der Wissenschaftler die Pflicht hat, in seinen Arbeiten die soweit als möglich neutral und vorurteilsfrei vorgenommenen *Analysen und Erklärungen* von Sachverhalten und Wirkungszusammenhängen in Natur und Gesellschaft unzweideutig von seinen durch persönliche, politisch-weltanschauliche Wertmaßstäbe beeinflußten *Interpretationen* der Ergebnisse der sachlichen Analysen und Erklärungen abzugrenzen. Daß diese Forderung oft nur bis zu einem gewissen Grad erfüllbar ist, bedeutet keineswegs eine Widerlegung des Wertfreiheitsprinzips, wie dies nicht selten behauptet worden ist. Denn ein Postulat oder normatives Prin-

2 M. WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1968), S. 151. WEBER hat diese Auffassung vor allem in den Schriften „Die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis" (1904), „Der Sinn der ‚Wertfreiheit' der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften" (1917) und „Wissenschaft als Beruf" (1919) entwickelt. Diese Schriften sind in der zitierten Aufsatzsammlung abgedruckt.

zip, wie es das Wertfreiheitsprinzip ja selbst darstellt, kann aus wissenschaftslogischer Sicht niemals wie eine Tatsachenbehauptung widerlegt, sondern immer nur aus guten oder weniger guten Gründen akzeptiert oder abgelehnt werden. Die Grundabsicht von WEBERs Wertfreiheitsprinzips hat der Soziologe Theodor GEIGER einmal sehr anschaulich formuliert, als er im Vorwort eines seiner Bücher den Leser darauf aufmerksam machte:

> „Die Absicht des Buches, das ich mit einigem Zögern in ihre Hand lege, ist nicht wissenschaftlich, sondern politisch. Das heißt, in meinem eigenen Urteil: ohne Anspruch auf objektive Wahrheitsgeltung. Damit sage ich nicht, daß die folgenden Seiten nur mit Postulaten bedruckt und also für Sie unverbindlich seien. In diesem Falle wäre es unverfroren, Ihnen den Zeitaufwand des Lesens zuzumuten. Meine politischen und also für Sie unverbindlichen Meinungen stützen sich auf theoretische und also auch für Sie verbindliche Einsichten. Das erste Buch ist Soziologie, das zweite ist Wertphilosophie und Erkenntnistheorie. Das ist Wissenschaft und der Diskussion mit sachlichen Gründen, logischen Folgerungen zugänglich. Das dritte Buch enthält die praktisch-politischen Sätze, zu denen die in den beiden vorangehenden entwickelte Theorie und die Erfahrung des Lebens mich geführt haben. Der Schluß vom ersten und zweiten Buch auf das dritte ist nicht denknotwendig. Sie können ihn unbeschadet ihres logischen Gewissens ablehnen. Nur die eine Bitte habe ich: lehnen Sie ihn nicht ab, ohne ihn wohl erwogen zu haben."[3]

WEBER hat mit seinem Prinzip der Werturteilsfreiheit auch niemals geleugnet, wie ihm dies verschiedentlich unterstellt worden ist,[4] daß in wissenschaftlichen Forschungsprozessen Wertungen stets eine Rolle spielen. Solche Wertungen bestimmen die Forschungspraxis auf mannigfache Weise. So beruht etwa die Auswahl der Probleme oder die Wahl der Forschungsmethoden und Forschungstechniken und der fachsprachlichen Begriffe, mit denen Probleme behandelt werden, letztlich auf Entscheidungen, die von Wertgesichtspunkten und Normen abhängig sind. Darauf hat z. B. der schwedische Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Gunnar MYRDAL einmal mit folgender Feststellung hingewiesen:

> „Die Vorstellung ist naiver Empirismus, daß wir die Wirklichkeit ohne vorgefaßte Meinung beobachten, daß sich die Tatsachen von selbst in ein System einfügen, das als gegeben angenommen wird. Aber ohne Fragen gibt es keine Antworten, und die Antworten sind beeinflußt durch die Formulie-

3 Th. GEIGER: Demokratie ohne Dogma (1963), S. 6

4 Zu Mißverständnissen und Fehldeutungen dieses Prinzips vgl. u. a.: H. ALBERT: Theorie und Praxis (1967), S. 246 ff., sowie K. SALAMUN: Wertfreiheit und Sozialwissenschaft (1974)

rung unserer Fragen. Die Fragen bringen unser Interesse am Gegenstand zum Ausdruck. Diese Interessen können niemals rein wissenschaftlich sein. Es handelt sich um Ergebnisse einer Wahl, um Ergebnisse unserer Wertungen."[5]

Für die hier diskutierte Fragestellung sind drei Unterscheidungen aus der neueren wissenschaftlichen Diskussion von besonderer Wichtigkeit, weil sie es möglich machen, die Funktion und die Grenzen von Wertungen in der Wissenschaft besser kenntlich zu machen, als dies in früheren Diskussionen der Fall war. Dies ist 1. die Unterscheidung zwischen dem Entstehungs-, dem Begründungs- (auch Prüfungs- oder Rechtfertigungs-) und dem (Verwertungs-Wirkungs-) Verwendungszusammenhang von wissenschaftlichen Erkenntnissen, 2. die Unterscheidung zwischen wissenschaftsexternen und wissenschaftsinternen Werten, und 3. die Unterscheidung zwischen der Wertbasis der Wissenschaft, dem Objektbereich und den wissenschaftlichen Aussagensystemen als solchen.[6]

a) Wissenschaftsexterne Wertgesichtspunkte

Aus der Sicht dieser drei Unterscheidungen kann gesagt werden, daß wissenschaftsexterne Wertgesichtspunkte in Form von politischen Zielsetzungen, weltanschaulichen Interessen, moralischen Nomen usw. nicht nur im Objektbereich wissenschaftlicher Untersuchungen häufig vorkommen und zum Gegenstand von Forschungen werden - dies gilt vor allem für die Human- und Sozialwissenschaften - , sondern daß sie auch im Entstehungs- und im Verwertungszusammenhang von wissenschaftlichen Erkenntnisbemühungen eine wesentliche und oft auch sehr fruchtbare Rolle spielen. Sie gehören zur Wertbasis der Wissenschaft und entstammen dem gesellschaftlichen Bezugsrahmen, in dem Wissenschaftler leben und ihren Beruf der Wissenschaft ausüben. Von solchen Wertgesichtspunkten gehen Anregungen zur Wahl von Forschungsaufgaben, Forschungsmethoden, zu Entschlüssen für Teamarbeit usw. aus, und sie geben auch Impulse für Empfehlungen, Warnungen, Richtlinien und Entscheidungen, zu welchen Zwecken und in welchen Lebensbereichen einmal gewonnene Erkenntnisse technisch in die gesellschaftliche Praxis umgesetzt werden dürfen.

5 G. MYRDAL: Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft (1965), S. 82. Differenzierte Überlegungen zur Rolle von Wertungen in der Wissenschaft findet man auch in: R. DAHRENDORF: Sozialwissenschaft und Werturteil (1963), S. 27 ff.; H. ALBERT / E. TOPITSCH (Hg.): Werturteilsstreit (1971); K. ACHAM: Philosophie der Sozialwissenschaften (1983), S. 120 ff., 255 ff., 307 ff.; H. KEUTH: Wissenschaft und Werturteil (1989)

6 Zu letzterem vgl. vor allem: H. ALBERT: Marktsoziologie und Entscheidungslogik (1967), S. 92 ff.

Auch wenn wissenschaftsexterne Wertungen den Entstehungs- und Verwertungszusammenhang von wissenschaftlichen Erkenntnissen auf mannigfache Weise beeinflussen, so dürfen solche Wertungen - und hier liegt der entscheidende Punkt in der gesamten Werturteilsfreiheitsdebatte - auf keinen Fall den Begründungszusammenhang wissenschaftlicher Denkprozesse und Aussagenzusammenhänge determinieren und in die wissenschaftlichen Aussagensysteme als explizite Werturteile integriert werden. Wo es in den Forschungsprozessen um die Analyse von Phänomenen, das logische Verarbeiten von Sinneserfahrungen, das empirische Überprüfen von Hypothesen, um logisch konsistente und objektive Beweisführungen usw. geht, in denen die Wahrheit oder Falschheit von Aussagen und hypothetischen Annahmen erwiesen werden soll, dort haben außerwissenschaftliche Wertmaßstäbe in den Hintergrund zu treten. Sie müssen im Denken und Handeln der Forscher jenen Idealen, Normen und Regeln Platz machen, die für das wissenschaftliche Denken und Handeln selber konstitutiv sind.

b) Wissenschaftsinterne Werte

Diese Ideale, - man hat sie auch wissenschaftsinterne Werte genannnt - , sind vor allem: das Ideal der Wahrheit (unabhängig davon, welche Wahrheitstheorie vorausgesetzt wird), das Ideal der Vorurteilslosigkeit und Objektivität (daraus leiten sich Postulate ab wie die Forderung nach Vermeiden von mehr oder weniger absichtlichen Verfälschungen von Forschungsergebnissen, nach Unbestechlichkeit durch Auftraggeber, Politiker, Gesinnungsfreunde, Berufskollegen), das Ideal der Intersubjektivität und Kritisierbarkeit von Aussagen, das Ideal der begrifflichen Klarheit sowie das der logischen Konsistenz. Werden diese Werte um wissenschaftsexterner politisch-weltanschaulicher Interessen und Wertungen willen preisgegeben und finden letztere auch noch in Form von expliziten Werturteilen Eingang in die wissenschaftlichen Aussagensysteme, dann entsteht eine normativierte oder politisierte und im weiteren oft auch ideologisierte Wissenschaft.[7]

7 Krasse Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts für Ideologisierungen von wissenschaftlichen Reflexions- und Aussagenzusammenhängen lassen sich vor allem aus den Herrschaftssystemen des Nationalsozialismus und des Marxismus-Leninismus anführen. Vgl. P. LINDGREN (Hg.): Wissenschaft im Dritten Reich (1985); B. RÜTHERS: Entartetes Recht (1988); W. HEISENBERG: Deutsche und jüdische Physik (1992); S. A. MEDWEDJEW: Der Fall Lyssenko (1974); A. SCHWAN: Theorie als Dienstmagd der Praxis (1983)

c) Wertfreiheitsprinzip

Aus der Sicht der drei hier genannten wissenschaftstheoretischen Unterscheidungen muß das Wertfreiheitsprinzip der Wissenschaft sinnvollerweise so formuliert werden, daß es von jedem Wissenschaftler verlangt,

(a) sich in den Begründungs- und Prüfungszusammenhängen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ausschließlich von den wissenschaftsinternen Wertmaßstäben leiten zu lassen und diese nicht auf Kosten von wissenschaftsexternen Wertungen aus dem politischen Tageskampf konkurrierender weltanschaulicher Gruppen und Machteliten preiszugeben, und
(b) die wissenschaftlichen Aussagensysteme möglichst frei von Werturteilen zu halten, die sich von wissenschaftsexternen Wertstandards herleiten.

Nur wenn dieses Prinzip befolgt wird, vermag die Wissenschaft eine Instanz zu sein, deren Ergebnisse von allen politisch-weltanschaulichen Interessengruppen anerkannt werden können, weil jede Gruppe mit guten Gründen annehmen kann, daß die von der Wissenschaft gelieferten Erkenntnisse nicht von den politischen Konkurrenzgruppen manipuliert sind. Die Einhaltung des Wertfreiheitsprinzips im hier dargelegten Sinne bildet auch eine notwendige Bedingung dafür, daß die Wissenschaft der Gesellschaft, d. h. allen Menschen unabhängig von ihren moralischen Einstellungen, politischen Gesinnungen, religiösen Überzeugungen usw. überhaupt ein zuverlässiges, allgemeingültiges, objektives Wissen zur Verfügung stellen kann.

2. Das Wertfreiheitsprinzip in Relation zum Verantwortungsprinzip

In welchem Verhältnis steht nun das hier dargelegte *Wertfreiheitsprinzip* zum *Verantwortungsproblem* in der Wissenschaft? Schließt das Wertfreiheitsprinzip das Verantwortungsprinzip von vornherein aus, wie dies bei einer oberflächlichen Betrachtung erscheinen könnte? Dies ist jedoch nicht der Fall, wenn man die hier dargelegten Unterscheidungen zwischen verschiedenen Phasen und Dimensionen wissenschaftlicher Denkprozesse und Forschungsbemühungen in Betracht zieht.

a) Entstehungszusammenhang

Vergegenwärtigt man sich zunächst einmal die erste genannte Unterscheidung, so steht wohl außer Zweifel, daß das Wertfreiheitsprinzip eine Orientierung am Verantwortungsprinzip im *Entstehungszusammenhang* wissen-

schaftlicher Erkenntnisse keineswegs ausschließt. Bei der Wahl von Fragestellungen, der Entscheidung zum Gebrauch bestimmter Forschungstechniken und Terminologien zwecks Erforschung gewisser Probleme kann und soll das Verantwortungsprinzip jederzeit eine Rolle spielen. So ist z. B. auch die Entscheidung des Senats einer Universität, einen Senatsarbeitskreis für „Wissenschaft und Verantwortlichkeit" einzusetzen und dieses Thema in diesem Rahmen zum Gegenstand wissenschaftlicher Überlegungen zu machen, sicherlich durch das Verantwortungsprinzip motiviert und steht in keinerlei Gegensatz zu diesem.

b) Verwertungs- oder Wirkungszusammenhang

Was den *Verwertungs-* oder *Wirkungszusammenhang* wissenschaftlicher Erkenntnisse betrifft, gibt es ebenfalls keinen Gegensatz zwischen Wertfreiheitsprinzip und Verantwortungsprinzip. Man kann ohne Verstoß gegen das Wertfreiheitsprinzip von einem Wissenschaftler verlangen, sich über voraussehbare mögliche Konsequenzen und Nebenfolgen Gedanken zu machen, die mit Forschungsergebnissen verbunden sind, welche er in die Welt setzt. Es gehört dabei zur Verantwortung des Wissenschaftlers der Gesellschaft gegenüber, in der ihm die Möglichkeit geboten wird, überhaupt als Wissenschaftler tätig zu sein und als Mensch zu leben, diese Gedanken auch öffentlich zu äußern und zur Diskussion zu stellen. Allerdings wird man dabei von ihm auch fordern müssen, die Wertstandards offenzulegen, von denen aus er mögliche Konsequenzen und Nebenfolgen seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse als positiv oder negativ bewertet. Denn das Verantwortungsprinzip als solches - sofern man es als Postulat auffaßt, sich über mögliche und tatsächliche Konsequenzen und Nebenfolgen von intendierten oder bereits gesetzten Handlungen stets sorgfältig und gewissenhaft Rechenschaft zu geben - vermittelt noch keine inhaltlichen Wertmaßstäbe. Ob man eine Konsequenz als positiv oder negativ bewertet, hängt von zusätzlichen externen Wertstandards ab. Diese können z. B. über das Gewissen vermittelt, von internalisierten christlichen Moralgeboten herstammen oder von nicht-religiösen humanitären Moralkonzeptionen aus vorgegeben sein.

Was das Verantwortungsprinzip hinsichtlich des Verwertungs- und Wirkungszusammenhangs von wissenschaftlichen Erkenntnissen betrifft, so darf dieses Prinzip aber auch nicht überzogen werden, wie dies von seiten moralischer Rigoristen oft geschieht. Man kann einen Wissenschaftler nicht für alle nur möglichen Konsequenzen verantwortlich machen, die aus einer von ihm aufgestellten Hypothese oder Theorie abgeleitet werden

und ihm vorwerfen, er hätte sie unbedingt voraussehen und vor daraus erwachsenden Gefahren warnen müssen. Gegen ein solcherart überzogenes Verantwortungsprinzip spricht neben pragmatischen Argumenten, daß etwa ein wissenschaftlich Forschender ebenfalls nur ein begrenztes Zeitbudget zur Verfügung hat oder daß er nicht alle Wissenschaftsdisziplinen beherrschen kann, welche für das Einschätzen von Folgen aus bestimmten wissenschaftlichen Erkenntnissen bedeutsam sind, vor allem auch ein logisches Argument. Es ist das Argument, daß aus einer wissenschaftlichen Hypothese oder Theorie aus logischer Sicht unendlich viele Folgerungen abgeleitet werden können. Derjenige, der diese Theorie kreiert hat, vermag nicht alle davon vorherzusehen. Denn welche Folgerungen aus einer gegebenen Theorie abgeleitet werden, hängt vielfach von den kreativen Einfällen und Ideen anderer Wissenschaftler ab, die sich dieser Theorie als Ausgangspunkt für eigene kreative Überlegungen bedienen. Diese kreativen Akte anderer sind vom Schöpfer einer bestimmten Theorie niemals exakt prognostizierbar.

c) Gegenstandsbereich

Was den *Gegenstandsbereich* wissenschaftlicher Forschungen betrifft, so wurde bereits früher erwähnt, daß vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften immer wieder Wertideen und Werthaltungen zum Gegenstand wissenschaftlicher Überlegungen gemacht werden, darunter in jüngerer Zeit nicht zuletzt auch das Verantwortungsprinzip. Seit dem Erscheinen des Buches von Hans JONAS „Das Prinzip Verantwortung"[8] haben die Diskussionen über das Verantwortungsprinzip in mehreren Wissenschaftsdisziplinen erheblich zugenommen, es werden im Zusammenhang damit Probleme diskutiert wie: Wieweit muß man die individualistische *Nahbereichsethik*, die Verantwortung für den hier und jetzt lebenden konkreten Nächsten einfordert, erweitern oder gar ersetzen durch eine nicht-individualistische *Fernbereichsethik*, die Verantwortung auch für künftig lebende Generationen einfordert, etwa was Unversehrtheit der Natur, Artenvielfalt und Lebensqualität betrifft? Wieweit soll man das in der traditionellen Ethik primär auf Mitmenschen bezogene Verantwortungsprinzip auch auf nichtmenschliche Lebewesen, wie Tiere, pflanzliche Organismen, oder sogar auf anorganische Substanzen (etwa Gesteinsformationen) ausweiten? Wieweit gilt es die traditionelle *Individualethik*, die Verantwortung stets nur bestimmten Individuen zurechnet, durch eine *korporative Ethik* oder *Institutionenethik* zu ersetzen, wo Verantwortung von ganzen Berufsgruppen oder

8 H. JONAS: Das Prinzip Verantwortung (1979)

Institutionen eingefordert werden kann? Wie verhalten sich Ethik-Kodizes einzelner Berufsgruppen (Psychologen, Techniker, Ingenieurwissenschafler, Biowissenschafler usw.) zu allgemeinen ethischen Normen, die für alle Menschen, unabhängig von ihrer Berufszugehörigkeit, gelten sollen? Welchen Allgemeinheitsgrad sollen Berufsethiken haben?[9] Diese und andere Fragen sind zur Zeit häufig Gegenstand von Erörterungen in mehreren Wissenschaftsdisziplinen, insbesondere natürlich auch in den Sozialwissenschaften und den Geisteswissenschaften, die sich als kulturelle Orientierungsdisziplinen verstehen.

d) Gegensatz?

Folgt nun aus dem bisher Dargelegten, daß es überhaupt keinen Gegensatz zwischen dem Wertfreiheitsprinzip und dem Verantwortungsprinzip gibt? Meiner Auffassung zufolge geraten diese beiden Prinzipien nur dann in einen unüberbrückbaren *Gegensatz*, wenn mit dem Verantwortungsprinzip intendiert wird, moralisierende Appelle in die wissenschaftlichen Aussagensysteme im engeren Sinne einzuführen, d. h. wenn im Begründungszusammenhang von wissenschaftlichen Denkprozessen verantwortungsethisch legitimierte, wissenschaftsexterne Moralprinzipien die Dominanz über die wissenschaftsinternen Ideale erhalten sollen. Dann vermag die Wissenschaft keine zuverlässigen, wahren und allgemeingültigen Erkenntnisse mehr zu liefern, denn das Ideal der Wahrheit, der Objektivität, der Intersubjektivität usw. wird zweitrangig. Erachtet man es nach wie vor als oberstes Ziel wissenschaftlicher Denkbemühungen, zuverlässige und wahre Erkenntnisse zu liefern, die auch von Menschen mit unterschiedlichen Moralvorstellungen, auch was das Verantwortungsprinzip betrifft, akzeptiert werden können, dann ergibt sich für den wissenschaftlich Tätigen daraus folgende Konsequenz: er (oder sie) ist dafür verantwortlich, daß wissenschaftliche Erkenntnisse nicht ihren allgemeinverbindlichen Geltungsgrad verlieren und zu bloß moralisierenden Appellen relativiert werden. Dies bedeutet letztlich, daß der Wissenschaftler (oder die Wissenschaftlerin) das Wertfreiheitsprinzip der Wissenschaft auch gegenüber verantwortungsethisch motivierten Bemühungen verteidigen muß, welche die Wissenschaft im Begründungszusammenhang wissenschaftlicher Denkpro-

9 Vgl. dazu u. a.: E. STRÖKER (Hg.): Ethik der Wissenschaften? (1984); H. M. BAUMGARTNER / H. J. STAUDINGER (Hg.): Entmoralisierte Wissenschaften? (1985); H. MOHR: Natur und Moral (1987); H. de RUDDER/H. SAHNER (Hg.): Wissenschaft und gesellschaftliche Verantwortung (1987); H. MARKL: Wissenschaft: Zur Rede gestellt (1989); H. LENK (Hg.): Wissenschaft und Ethik (1991); ders.: Eurosklerose und Ethik in der Wissenschaft zwischen Szientokratie und Postmodernismus (1996), S. 53 ff.

zesse zu einem moralisierenden Weltanschauungsunternehmen (bzw. eine moralisierende Ideologie) umfunktionieren wollen. Eine solche Verteidigung des Prinzips der Wertfreiheit und der wissenschaftsinternen Ideale durch den Wissenschaftler erfolgt ebenfalls aus verantwortungsethischen Überlegungen heraus, und zwar in bezug auf das vorhin genannte oberste Ziel der Wissenschaft, nämlich zuverlässige und wahre Erkenntnisse zu vermitteln. Dieses Ziel darf nie preisgegeben werden, ansonsten kann Wissenschaft nur allzuleicht auf ein pathetisches Moralisieren reduziert werden, wo die Wahrheitsfrage im Vergleich zu suggestiven verantwortungsethischen Appellen im Begründungszusammenhang wissenschaftlicher Aussagensysteme zweitrangig wird. In einem Satz ab- schließend zusammengefaßt: Der Wissenschaftler (die Wissenschaftlerin) muß das Wertfreiheitsprinzip aus Verantwortlichkeit gegenüber dem obersten Ziel der Wissenschaft und den wissenschaftsinternen Idealen dort verteidigen, wo dieses Prinzip auf Kosten von wissenschaftsexternen Wertmaßstäben, auch wenn diese verantwortungsethisch motiviert und legitimiert sind, preisgegeben wird. Nur in dieser Hinsicht gibt es einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem Wertfreiheitsprinzip und dem Verantwortungsprinzip, ansonsten sind diese beiden Prinzipien ohne weiteres miteinander vereinbar.

Zusammenfassung

SALAMUN, Kurt: *Wertfreiheitsprinzip und Verantwortungsprinzip der Wissenschaft – ein unüberbrückbarer Gegensatz?*, ETHICA; 4 (1996) 1, 63 – 73

Das Wertfreiheitsprinzip der Wissenschaft, wie es Max Weber erstmals systematisch formuliert hat, wird immer wieder mißverstanden und oft sogar als Gegensatz zum Verantwortungsprinzip interpretiert. Bei einer genaueren Analyse der Intention von Webers Prinzip stellt sich heraus, daß es nur dann in in einem unüberbrückbaren Gegensatz zum Verantwortungsprinzip steht, wenn unter Berufung auf dieses Prinzip wissenschaftsinterne Ideale (Objektivität, Intersubjektivität, usw.) und damit auch das oberste Ziel der Wissenschaft, zuverlässige und wahre Erkenntnisse zu liefern, preisgegeben werden und Wissenschaft zu einem moralisierenden Weltanschauungsunternehmen umfunktioniert werden soll.

Summary

SALAMUN, Kurt: *Is the Concept of a „Value-Free" Science Incompatible with the Principle of Responsibility in Science?*, ETHICA; 4 (1996) 1, 63 – 73

The concept of a value-free science, as for the first time systematically worked out by Max Weber, is frequently misunderstood and even interpreted as the extreme opposite of the principle of responsibility. However, by analysing the intention of Weber's concept more closely, one is to find that an incompatibility problem is only given if specific ideals inherent in science (such as objectivity, intersubjectivity etc.) are betrayed with reference to the principle of responsibility and the supreme aim of science to provide reliable and true findings is abandoned, thus science being turned into nothing else but a system of moralizing ideologies.

Wertfreiheitsprinzip
Verantwortungsprinzip
Wissenschaftsethik

Value-free science
Responsibility of scientists
Ethics of science

Literatur

ACHAM, K.: Philosophie der Sozialwissenschaften. - Freiburg; München: Alber, 1983

ALBERT, H. Marktsoziologie und Entscheidungslogik. - Neuwied 1967

ALBERT, H.: Theorie und Praxis: Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität. In: E. OLDEMEYER (Hg.): Die Philosophie und die Wissenschaften. Festschrift für Simon Moser. - Meisenheim 1967, S. 246 - 272

ALBERT, H. / TOPITSCH, E. (Hg.): Werturteilsstreit. - Darmstadt 1971

BAUMGARTNER, H. M./STAUDINGER, H. J. (Hg.): Entmoralisierte Wissenschaften? - München; Paderborn: Fink; Schöningh, 1985

DAHRENDORF, R.: Sozialwissenschaft und Werturteil. In: Ders.: Gesellschaft und Freiheit: zur soziologischen Analyse der Gegenwart. - München 1963

GEIGER, Th.: Demokratie ohne Dogma: die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit. - München 1963

HEISENBERG, W.: Deutsche und jüdische Physik. Hrsg. v. H. Rechenberg. - München: Piper, 1992

JONAS, H.: Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. - Frankfurt 1979

KEUTH, H.: Wissenschaft und Werturteil: zu Werturteilsdiskussion und Positivismusstreit. - Tübingen: J. C. B. Mohr, 1989

LENK, H. (Hg.): Wissenschaft und Ethik. - Stuttgart: Reclam, 1991

LENK, H.: Eurosklerose und Ethik in der Wissenschaft zwischen Szientokratie und Postmodernismus: Bemerkungen zu (un)geistigen Tendenzen der Gegenwart in der Wissenschaft. In: K. SALAMUN (Hg.): Geistige Tendenzen der Zeit: Perspektiven der Weltanschauungstheorie und Kulturphilosophie. - Frankfurt; New York: Lang, 1996, S. 43 - 83

LINDGREN, P. (Hg.): Wissenschaft im Dritten Reich. - Frankfurt: Suhrkamp, 1985

MARKL, H.: Wissenschaft: zur Rede gestellt. Über die Verantwortung der Forschung. - München: Piper, 1989

MEDWEDJEW, A.: Der Fall Lyssenko: eine Wissenschaft kapituliert. - München 1974

MOHR, H.: Natur und Moral: Ethik in der Biologie. - Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1987

MYRDAL, G.: Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft. - Hannover 1965

RUDDER, H. de / SAHNER, H. (Hg.): Wissenschaft und gesellschaftliche Verantwortung. - Berlin: Spitz, 1987

RÜTHERS, B.: Entartetes Recht: Rechtslehren und Kronjuristen im Dritten Reich. - München: dtv, 1988

SALAMUN, K.: Wertfreiheit und Sozialwissenschaft. In: Politische Studien; 25 (1974), 481 - 486

SCHWAN, A.: Theorie als Dienstmagd der Praxis: Systemwille und Parteilichkeit - Von Marx zu Lenin. - Stuttgart: Seewald, 1983

STRÖKER, E. (Hg.): Ethik der Wissenschaften? Philosophische Fragen. - München; Paderborn: Fink; Schöningh, 1984

WEBER, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. - 3. erw. Aufl. - Tübingen 1968

Prof. Dr. Kurt Salamun, Institut für Philosophie der Universität Graz,
Heinrichstr. 26, A-8010 Graz

INFORMATIONSSPLITTER

EUROPÄISCHE SOZIALPOLITIK

Angesichts von 55 Millionen Menschen, die in Europa unterhalb der Armutsgrenze leben, nahezu drei Millionen Obdachlosen und stetig steigender Arbeitslosenzahlen seit Mitte der 70er Jahre kann nicht behauptet werden, daß die Sozialpolitik in der EU bisher eine vorherrschende Rolle gespielt hätte.

Der Unionsvertrag verleiht der Kommission wenig Zuständigkeit im sozialen Bereich. Bezugnehmend auf die Beschlüsse der Regierungskonferenz 1996 stellte EU-Sozialkommissar P. FLYNN fest, daß die EU-Institutionen, selbst bei voller Nutzung der vorhandenen Mittel, nicht in der Lage gewesen wären, die sozialen Belange aller europäischen Bürger zu berücksichtigen. Wie FLYNN betonte, sei es unmöglich, den gleichen Lebensstandard in allen Mitgliedsländern per Gesetz vorzuschreiben, doch seien konkrete Garantien dafür zu bieten, daß der Prozeß der Integration und der Wirtschafts- und Währungsunion zugunsten einer verbesserten Lebensqualität für alle durchgeführt wird.

So könnten im neuen Vertrag wirtschaftliche und soziale Rechte (Recht auf ein Mindesteinkommen, Recht auf Wohnung, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, freie Tarifverhandlungen, Recht auf Gleichheit ungeachtet von Rasse, Geschlecht, Religion, Alter oder mögliche Behinderungen, Möglichkeit des Bürgers zur Beschreitung des Rechtsweges) festgeschrieben werden. Zudem hob FLYNN hervor, daß es ohne soziale Union auch keine Wirtschaftsunion, keine Währungsunion und keine politische Union geben werde. Der Präsident der Europäischen Kommission, Jacques SANTER, hat ebenfalls mehrmals darauf hingewiesen, daß er mit einem gemeinsamen Vorgehen der EU im sozialen Bereich rechne.

Entschließung des Rates zur Umsetzung und Anwendung des Sozialrechts der Gemeinschaft: ABl. C 168, 1995. Vorschlag für eine Entscheidung über die Analyse- und Kooperationstätigkeit der Kommission im Bereich der Beschäftigung: ABl. C 235, 1995.

ETHICA; 4 (1996) 1, 75 – 82

DISKUSSIONSFORUM

WERNER STEGMAIER

WAS IST POSTMODERNE ETHIK?

Es ist modern geworden, unsere Zeit ‚Postmoderne', ‚Nachmoderne' zu nennen. Warum ‚Post-', ‚Nach-'? Der Name besagt, daß eine Zeit, die ‚Moderne' vorüber und eine neue mit neuen Maßstäben gekommen ist, aber er besagt nicht, worin diese Maßstäbe bestehen. Er scheint eine verlegene und mehr noch: eine paradoxe Bezeichnung zu sein. Denn ‚modern' hieß, als der Begriff aufkam, vor etwa dreihundert Jahren, selbst einfach ‚neu'. Auch der Begriff ‚modern' schloß keine nähere Charakteristik ein. Er kündigte lediglich an, daß eine neue Zeit eingetreten sei, gegenüber der die alte nun veraltet sei.

1. Moderne

Es ging also schon bei der ‚*Moderne*' nicht so sehr um bestimmte Inhalte als um das Neue selbst, um den Willen zum Neuen. Dieser Wille könnte damals tatsächlich neu gewesen sein. Denn es ist nicht selbstverständlich, daß man das Neue um seiner selbst willen will. Man riskiert damit viel: setzt bewährte Bestände, lange gewachsene und ehrwürdig gewordene Traditionen auf's Spiel, einfach deshalb, weil es Traditionen sind, wertet also den Bestand und die Tradition als solche ab und läßt sich statt dessen auf das Abenteuer von Neuerungen ein, deren Folgen man in keiner Weise absehen kann. Uns mag das heute kaum mehr merkwürdig erscheinen. Aber wir sind ja selbst Kinder der Moderne, ganz auf die Lust am Neuen eingestellt. Dynamik ist ein ‚Muß' unserer Zeit, Innovation und Flexibilität sind zu höchsten Werten geworden. Allerdings wächst auch unsere Zukunftsangst. Doch wir nehmen sie in Kauf und nicht nur das: wir haben *Angst* inzwischen ebenfalls zu etwas gemacht, wozu wir uns stolz bekennen können, sie ist ihrerseits zu einem hohen Wert geworden. So steht auch sie dem Willen zum Neuen nicht mehr entgegen. Und dennoch bleibt sie Angst: eine Zeit, die das Neue um seiner selbst willen will, kann ihrer selbst sehr sicher und zugleich sehr verzweifelt sein.

Wenn also ‚modern' der Wille zum Neuen ist, dann wäre ‚post-modern' der Abschied von diesem Willen? Die Paradoxie liegt darin, daß ja auch das, der Abschied vom Neuen, wieder etwas Neues sein soll. Die ‚*Postmoderne*' will moderner als die Moderne und modern nun gerade darin sein, daß sie auf den Willen zum Modernen, zum Neuen um seiner selbst willen, verzichtet. Was hat das zu bedeuten, was hat es für unser Leben zu bedeuten, daß unsere Zeit sich als postmodern zu verstehen beginnt?

Der Ausdruck ‚modern', zunächst einfach gegen das Herkömmliche, die Tradition gesetzt, die dadurch zum Alten,

Veralteten erklärt wird, hat mit der Zeit selbst einen Inhalt bekommen. Die Moderne wurde selbst zu einer Tradition, die erneut über Jahrhunderte hinweg ganz selbstverständlich galt und die erst jetzt wieder, im Zeichen der Postmoderne, als fragwürdig und veraltet zu gelten beginnt. Was kennzeichnet diese Tradition? Vereinfachen wir so stark wie eben möglich.

a) Aufklärung

Als stärkster Ausdruck der Moderne gelten die *Französische Revolution* und die Philosophie I. KANTs. Sie gehören historisch derselben Zeit an, dem Ende des 18. Jahrhunderts, das heute oft als ‚Sattelzeit' betrachtet wird. Sie hatten historisch unmittelbar nicht allzu viel miteinander zu tun; die Wortführer der Französischen Revolution beriefen sich eher auf J.-J. ROUSSEAU als auf KANT, und KANT blieb zur Revolution als solcher stets in Distanz. Aber von den Nachfolgern wurden beide rasch zusammen gesehen: man fand bei KANT in klarster Form das Denken, das durch die Französische Revolution in die Tat umgesetzt wurde. Es ist das Denken der *Aufklärung*, dem wir bis heute die Prinzipien der Demokratie und der Menschenrechte verdanken. Der Impetus dieses Denkens war, wie man später formulierte, die Menschheit von den Füßen auf den Kopf zu stellen - das Leben aus reiner Vernunft, aus vollkommen rationalen Prinzipien zu organisieren.

Die Ideale der Französischen Revolution, Freiheit und Gleichheit (das dritte, die Brüderlichkeit, sollte Gegengewicht gegen die Freiheit der Gleichen sein, in der jeder allein ist), - Freiheit und Gleichheit waren für die Moderne vollkommen nur unter Voraussetzung einer *reinen Vernunft* denkbar: Freiheit war zwar zunächst Freiheit von politischer Einschränkung und Bevormundung, Voraussetzung dafür aber war die Freiheit, sich seines eigenen Verstandes bedienen zu können, die Freiheit im Denken. Dies schloß nicht nur die Freiheit von politischen Bevormundungen, sondern auch die Freiheit von allen natürlichen Bindungen ein. Das wahrhaft freie Denken sollte ein von allen Bedingungen der Geschichte, der Gesellschaft und der Natur unabhängiges Denken sein. Reine Vernunft ist eine von Geschichte, Gesellschaft und Natur unabhängige Vernunft, und in dieser reinen Vernunft konnten alle Menschen gleich sein; denn die Unterschiede unter den Menschen gehen allein zu Lasten von Geschichte, Gesellschaft und Natur.

Geschichte, Gesellschaft und *Natur* sind nun aber das, worin wir leben, das, was das Leben zum Leben macht. Sie verändern sich unablässig auch ohne unser bewußtes Zutun; so sind sie es zugleich, die wir als Zeit erfahren. Das heißt: um Freiheit und Gleichheit im Sinne der Moderne zu denken, müssen wir vom Leben und der Zeit absehen, müssen wir aus ihnen heraustreten. Die Moderne hat versucht, das Leben der Gesellschaft aus Prinzipien zu gestalten, die dem Leben und der Zeit enthoben sind.

b) I. Kant

Machen wir uns das deutlicher an einigen Begriffen KANTs. Da ist zunächst der Begriff des *‚transzendentalen Subjekts'*. Er ist zum Leitbegriff in der philosophischen Diskussion um die Moderne geworden. KANT begründet durch ihn das Erkennen. *‚Subjekt'* ist das Sub-

jekt einer Handlung, und auch das Erkennen ist ein Handeln. Es besteht nach KANT darin, Eindrücken der sinnlichen Wahrnehmung eine logische Form zu geben. Eindrücke der sinnlichen Wahrnehmung sind der Zeit unterworfen; in jeder Situation nimmt man anders wahr. Die logische Form dagegen ist für alle gleich gültig. Was aber in der Wahrnehmung für alle gleich gültig ist, gilt als ‚objektiv'. Wenn ich spüre, daß sich unter mir die Erde bewegt, so ist das dann ein objektiver Vorgang, wenn er sich seismographisch messen läßt, wenn nicht, wird man mir zu einem Besuch beim Arzt raten.

Erkennen ist nach KANT also letztlich eine Formung der Zeit, der alle sinnlichen Eindrücke unterworfen sind, durch das Denken, und ‚*Objekte*', objektive Gegenstände der Erkenntnis, sind geformte Zeit. Nun die entscheidende Schlußfolgerung: Wenn Objekte geformte Zeit sind, dann kann das, was sie formt, nicht selbst wieder der Zeit unterworfen sein; sonst wäre die Allgemeingültigkeit des Erkennens ja wieder verloren. Daher muß das Subjekt des Erkennens selbst außer der Zeit sein. KANT nennt es ‚*transzendental*', die Zeit ‚übersteigend'.

Niemand hat das Erkennen konsequenter durchdacht als KANT. Und dennoch ist die Konsequenz sehr merkwürdig. Um ‚objektives' Erkennen dessen denken zu können, was in der Zeit geschieht – und das umfaßt das Erkennen aller empirischen Wissenschaften –, muß man ein ‚*transzendentales Subjekt*', ein ‚Subjekt' außer der Zeit voraussetzen. Merkwürdig ist das deshalb, weil es doch immer konkrete Menschen sind, die erkennen, Menschen, die nicht nur mit ihrer Wahrnehmung, sondern auch mit ihrem Denken der Zeit unterworfen sind, die manchmal klar und konsequent und manchmal unklar und verworren denken, manchmal hellwach und manchmal ermüdet sind usw. Menschen sind nicht ‚transzendentale Subjekte', sie müssen nur als solche *gedacht* werden, wenn ‚objektive Erkenntnis', an die wir doch alle glauben, gedacht werden soll.

Spitzen wir es zu: Das ‚*transzendentale Subjekt*', der Leitbegriff der Moderne, ist eine Fiktion, die Fiktion der Zeitenthobenheit des Subjekts. KANT arbeitet mit ihr auch in der Moralphilosophie, der *Ethik*, und sie ist dort Voraussetzung der Freiheit und Gleichheit, die zu Prinzipien der modernen Demokratie und der Menschenrechte geworden sind. Frei ist der Mensch nicht als ‚Naturwesen', als das er der Zeit unterworfen ist, sondern als ‚Vernunftwesen', als das er die Zeit übersteigt. Als Vernunftwesen kann er von all seinen geschichtlichen, gesellschaftlichen und natürlichen Bedingungen absehen, kann er rein aus Vernunft handeln. Die Vernunft aber ist das Vermögen, Gesetze zu geben, die zu aller Zeit, also zeitlos gelten; sie beherrscht das Überzeitliche. Aber erst in der Ethik herrscht sie ganz, ist sie ganz frei. Denn hier geht es nicht mehr darum, Eindrücken der sinnlichen Wahrnehmung, sondern dem freien, von allem Sinnlichen unabhängigen Willen eine logische Form zu geben. Hier gibt, so KANT, die Vernunft nicht der Sinnlichkeit, sondern sich selbst Gesetze, hier ist sie ‚*autonom*', was eben heißt: ‚selbstgesetzgebend'.

c) Fortschritt

Auf dieser Selbstgesetzgebung der Vernunft beruhen die Prinzipien der Moral, des Rechts und des Staates der Moderne. Sie sind als *Prinzipien* der Ge-

meinschaft von Vernunftwesen gedacht, die sich als frei gegenüber all ihren Lebensbedingungen und in dieser Freiheit als gleich denken sollen.
Sie *sollen* sich so denken, ohne es zu sein. Es handelt sich, wie F. NIETZSCHE später sagte, um eine ‚moralische Ontologie', eine Lehre vom Sein mit moralischer Absicht. Die moralische Absicht ist, die Freiheit und Gleichheit der Menschen, mag sie vorerst noch so fiktiv sein, *mit der Zeit* zu verwirklichen. Mögen die Menschen jetzt noch weit von Vernunftwesen entfernt sein, mit der Zeit sollen sie es doch werden. Eine Fiktion mit moralischer Absicht nennen wir ein *‚Ideal'*, und den Weg zur Verwirklichung eines Ideals nennen wir *‚Fortschritt'*. Die Fiktionen der Moderne, die Freiheit und Gleichheit von Vernunftwesen, sind so auf Fortschritt angelegt, sie fordern moralisch den Fortschritt zu ihrer Verwirklichung hin. Den Fortschritt zu Freiheit und Gleichheit der Menschen können wir bis heute nur begrüßen. In anderen Fällen ist uns die Ideologie des Fortschritts jedoch fragwürdig geworden. Da ist zum einen der Fortschritt der *Technik*, der die natürlichen Gleichgewichte zu zerstören droht. Zum andern ist da der *Marxismus*, die radikalste Ideologie des Fortschritts, die um einer vermeintlich besseren Zukunft willen Generationen von Menschen zu ungeheuren Opfern bewegt und gezwungen hat. Er war kein Unfall der Geschichte, sondern auch er gehört zu den stärksten Ausdrücken der Moderne. Denn auch er begründet sich durch ein Transzendieren der Zeit: er legt zu seiner Zeit fest, was für alle Zeit gelten, was in aller Zukunft geschehen soll. Indem er sich über die Zeit erhebt, vollzieht er nur auf seine Weise, was ihm die Moderne vorgegeben hat. Wir haben erlebt, wie hart seine Überhebung über die Zeit ‚vom Leben bestraft' wurde.

2. Postmoderne

Der Wille zum Neuen war in der Moderne der Wille zum Fortschritt nach überzeitlichen Ideen. Wir sehen heute, daß auch diese Ideen ihre Zeit gehabt haben, daß sie ebenfalls der Zeit angehören. Wir setzen ihnen nun keine neuen überzeitlichen Ideen mehr entgegen. Wir sind bereit, uns ganz auf die Zeit einzulassen. Vielleicht ist das postmoderne Denken einfach dies, bereit, sich ganz auf die Zeit einzulassen.

a) Zeit

‚Zeit', so radikal wie möglich verstanden, ist der Begriff dafür, daß immer alles anders werden kann. Alles – das schließt auch die Voraussetzungen des eigenen Denkens ein. Wir sind heute zunehmend offen dafür, daß man zu anderen Zeiten anders gedacht hat und daß wir selbst zu anderen Zeiten anders denken werden. Die Verteidiger der Moderne und Gegner der Postmoderne – und davon gibt es vorerst noch weit mehr als Fürsprecher – warnen hier entschieden. Die Zeit in das Denken von *Moral, Recht* und *Staat* einzulassen, heiße, sie der ‚Beliebigkeit' zu überlassen: *Postmoderne* wird in der Literatur weithin gleichgesetzt mit *‚postmoderner Beliebigkeit'*.
Niemand wird auf die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit verzichten wollen, auf denen die moderne Demokratie und die Menschenrechte beruhen. Aber vielleicht müssen wir gar nicht auf sie verzichten, vielleicht müssen wir nur lernen sie anders zu verstehen.
Denn die Zeit ist nicht beliebig, sie ist si-

cher das am wenigsten Beliebige. Nichts geschieht ohne Grund, nur müssen die Gründe nicht die einer Vernunft sein, die sich selbst über die Zeit erhebt.

b) Moral

In der *Moral* hat die Überhebung über die Zeit eine gefährliche Nebenwirkung. Der Marxismus ist dafür nur ein Beispiel. Überzeitliche Begründungen verlangen, auf individuelle Bedingungen des Handelns keinerlei Rücksicht zu nehmen. Das gibt ihnen einerseits moralische Kraft. KANT spricht von kategorischen Imperativen der Moral: man hat ihnen unbedingt zu gehorchen, gleichgültig, welche Folgen das hat. So muß man nach KANT auch dann die Wahrheit sagen, wenn das für einen zu Unrecht Verfolgten Folter und Tod bedeuten kann. Dies scheint hart, dürfte aber unser alltägliches Moralverständnis durchaus treffen. Moralisches Handeln muß unbedingt sein; andernfalls ist es pragmatisches, am Nutzen orientiertes Handeln. Vielleicht werden wir in Fällen wie dem genannten ja lügen; aber als moralische Menschen werden wir es mit schlechtem Gewissen, d. h. im Bewußtsein dessen tun, daß wir unmoralisch handeln.

Die gefährliche Nebenwirkung ist eine andere. Sie tritt ein, wenn wir unser Handeln moralisch gerechtfertigt glauben. Denn der Glaube, gerechtfertigt zu sein, entlastet uns von der Verantwortung. Schlimme Folgen unseres Handelns können wir dann den Prinzipien zuschreiben, durch die wir es gerechtfertigt haben; wir selbst haben ‚nur unsere Pflicht getan'. Man kann auf diese Weise zu Grausamkeiten fähig werden. Großinquisitoren des Mittelalters, Revolutionäre der Moderne, Terroristen der Gegenwart töteten und töten unter hohen moralischen Rechtfertigungen. Selbst die nationalsozialistischen Exekutoren der ‚Endlösung' beruhigten sich auf diese Weise. In den Vernichtungslagern galten als die gefährlichsten Mörder nicht die Sadisten, sondern die, die oft unter Selbstüberwindung und mit Widerwillen ‚nur ihre Pflicht' taten. A. SEYSS-INQUART, der zuletzt „Reichskommissar" der Niederlande war, äußerte gegenüber dem Gerichtspsychologen der Nürnberger Prozesse: „Die Zahl der Menschen, die man aus Haß oder Lust am Massaker töten kann, ist begrenzt, aber die Zahl derer, die man kalt und systematisch im Namen eines militärischen ‚Kategorischen Imperativs' töten kann, ist unbegrenzt." Extreme Fälle sagen etwas über die Regel aus, die sie möglich gemacht hat. Rechtfertigungen aus unbedingten, über die Zeit erhobenen Prinzipien lassen wir heute, auch in weniger extremen Fällen, nur noch bedingt gelten. Das stellt moralisches Handeln, Handeln ‚aus Pflicht' nicht in Frage. Aber Pflichten sind nicht mehr selbstverständlich. Wir sehen von Fall zu Fall zu, was hier für wen verpflichtend wird. Was für wen verpflichtend ist, kann unter Individuen durchaus strittig sein, und der Streit ist nicht mehr durch Rückgang auf unbedingte, über die Zeit erhobene Prinzipien zu lösen. Wir gehen statt dessen davon aus, daß Individuen sich für ihre moralischen Maßstäbe entscheiden, ob sie das nun bewußt tun oder nicht. Wir entscheiden uns und lassen anderen die Freiheit, sich anders zu entscheiden. Entscheidungen aber fallen in der Zeit und ohne letzte Gründe.

Dies kehrt die Gewichte um und gibt den Individuen die volle Verantwortung. Auf welche Weise wir auch unsere

moralischen Maßstäbe rechtfertigen mögen, auch für diese Rechtfertigung sind wir selbst verantwortlich. Wir lassen weder die moralischen Maßstäbe noch ihre Rechtfertigungen an sich gelten, sondern geben denen, die sie ins Spiel bringen, die Verantwortung dafür. Rassisten und Terroristen können nur töten, weil sie für diese Verantwortung blind sind, blind gemacht wurden.

c) Ethik

Ein Zeichen dafür, daß wir in der *Ethik* längst postmodern denken, ist die Rede von *moralischen Werten.* Die Rede von moralischen Werten hat die Rede von moralischen Gesetzen überholt. Während Gesetze unbedingt für alle gelten, ‚über' den Individuen stehen und ohne Rücksicht auf die individuellen Lebensbedingungen befolgt werden müssen, hat man unter Werten die Wahl, und man wählt entsprechend seinen individuellen Bedingungen. Wir stellen jedem frei, den einen Wert dem andern vorzuziehen, und es gibt keine ‚objektive' Hierarchie der Werte, so sehr sie auch manche noch zu erstellen versuchen. Werte sind nicht aus reiner Vernunft begründet. Sie entstehen in der Zeit, verändern sich mit der Zeit und verlieren sich mit der Zeit. Daß wir heute über *Werte* und nicht mehr über *Gesetze* und *Prinzipien* diskutieren, zeigt, wie sehr wir vom Überzeitlichen bereits Abschied genommen haben und mit unserem moralischen Denken in die Zeit eingetreten sind.

Aber wird, wenn sich jeder für andere Werte entscheiden kann, das Handeln der Individuen nicht doch ‚beliebig'? Kaum. Wir haben Freiheiten der Entscheidung, aber keineswegs ‚beliebige'. Denn in unseren Entscheidungen sind wir nie allein. Zum einen orientieren wir uns an anderen, positiv und negativ. Wir übernehmen Werte von anderen, und wir lassen uns von anderen hindern, Werte zu übernehmen. Das Zusammenleben mit anderen schränkt die Spielräume der Entscheidung stark ein. Es ist schwer, eigene Wege zu gehen, wenn alle anderen die gewohnten und ausgetretenen Wege gehen. Man hat zwar die Freiheit, von Zeit zu Zeit von den anderen abzuweichen, aber man kann da nicht dauernd un in jeder Hinsicht tun. ‚Beliebigkeit' des Handelns braucht darum kaum die Sorge der Ethik zu sein. Es ist eher der *Konformismus*, der moralisch bedenklich und gefährlich ist. Denn wenn man tut, was die andern tun, zweifelt man kaum daran, ob es auch gut ist, was man tut, und wenn einer nicht tut, was die meisten tun, läuft er Gefahr, moralisch diskriminiert zu werden. Wenn ein anderer tut, was mir nicht gut scheint, erkläre ich ihn für böse.

Die Spielräume der Entscheidung für *moralische Maßstäbe* werden nicht nur dadurch eingeschränkt, daß wir uns an anderen orientieren. sondern auch dadurch, daß andere uns beanspruchen. Das postmoderne Denken legt hier etwas frei, was dem modernen weitgehend verschlossen blieb. Denn erst wenn wir uns von der Überzeitlichkeit zur Zeit zurückwenden, kommen die anderen Individuen in den Blick. Individuen ziehen an, interessieren, faszinieren mit ihrem Gesicht, ihrer Gestalt, ihrem Gang, ihrer Stimme, ihrem Stil, oder sie distanzieren, stoßen ab, empören. Sie lassen nie völlig gleichgültig, sie zwingen zu augenblicklichen Entscheidungen. Von manchen können wir uns dann abwenden, von manchen

nicht. Am wenigsten, wenn sie leiden. Das Leiden eines andern, was es auch sei, läßt uns nicht in Ruhe. Es spielt dabei kaum eine Rolle, ob er sein Leiden selbst verschuldet hat, vielleicht verstehen wir sein Leiden nicht einmal – es selbst reicht aus, daß wir uns ihm nicht entziehen können. Plötzlich sieht man sich in der Situation des Nächsten, des einzigen, der helfen kann, im Haus, wo ein alter Nachbar die Kontrolle über sich verliert, auf der Straße, wenn ein Unfall geschehen ist, in einer öffentlichen Toilette, in der ein Rauschgiftsüchtiger zusammenbricht. Alle diese Leute scheinen mich nichts anzugehen und bringen mich doch in die Verantwortung. Ich bin nicht frei, diese moralische Verantwortung zu übernehmen, sie wird mir aufgebürdet, ich werde erst durch andere zu einem moralischen Wesen.

Freiheit stellt sich so nicht mehr als Freiheit der Vernunft, sondern als Freiheit gegenüber andern dar. Andere können mir Freiheiten schaffen, aber auch meine Spielräume einschränken. Worin meine Freiheiten und meine Verantwortungen liegen, hängt jeweils von den Andern ab, mit denen ich zu tun habe. Es sind darum viele und immer wieder andere. War die Moral für die Moderne etwas Überindividuelles, so ist sie für die Postmoderne etwas *Interindividuelles*. Die *postmoderne Ethik* geht von den Individuen aus und verliert sie nie aus dem Blick. Sie stellt alles Allgemeine, ohne das wir nicht leben können, darunter auch die Ordnungen der Moral, des Rechts und des Staates, zuletzt Individuen anheim, einerseits, um den Individuen gerecht zu werden, andererseits aber auch, um sie nicht aus ihrer individuellen Verantwortung zu entlassen.

d) Menschenrechte und Demokratie

Werfen wir von hier aus noch einen Blick auf die Menschenrechte und die Demokratie. Die *Menschenrechte* sichern die Grundfreiheiten, Gleichheit der Freiheiten für alle; sie sind die Basis jeder Demokratie, die diesen Namen verdient. Sie haben Bestand, auch wenn sie nicht mehr aus reiner Vernunft begründet werden. Die Moderne war von der Vorstellung geleitet, daß in der Demokratie der Wille des Einzelnen Teil eines allgemeinen, vernünftigen Willens sei und daß er darum im Prinzip jedem Gesetz zustimmen könne, das nach umfassender vernünftiger Argumentation im Parlament beschlossen wird. Wir erleben die *Demokratie* heute anders, als Vertretung von Interessen durch Parteien, die Kompromisse anstreben, die mehrheitsfähig sind. Diese Kompromisse sind keineswegs für alle zustimmungsfähig und oft, infolge der komplizierten Entscheidungsprozeduren noch nicht einmal einsichtig. Die reine Vernunft hat es hier schwer, aus reiner Vernunft müßten wir diese Demokratie verachten und verwerfen.

Aber wir verachten sie weder noch verwerfen wir sie, weil wir sie inzwischen anders verstehen gelernt haben. Mögen die meisten den einzelnen Entscheidungen auch nur dann und wann und immer nur mit Vorbehalten zustimmen können, zustimmen können sie doch den Verfahren, nach denen sie zustandekommen. So wenig durchsichtig sie auch sein mögen, sie werden akzeptiert als erträglichste Organisationform des Zusammenlebens in einer modernen Gesellschaft. Sie werden in der Regel nicht mehr aufgrund der unbdingten moralischen Rechtfertigungen akzeptiert, aus denen sie in der Französi-

schen Revolution noch begründet wurden. Sie begründeten damals auch den ‚Terror der Tugend' und die zahllosen Hinrichtungen in seinem Gefolge. Als höchster Wert einer modernen Demokratie gilt heute der *soziale Friede*, und dies ist ein postmoderner Wert.

Er ist nicht von zeitlosen Maßstäben, sondern von den Vorstellungen abhängig, die die Individuen der Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit mitbringen. Er schließt gleiche Freiheiten für alle, aber auch einen Ausgleich des Wohlstands ein, der alle instandsetzt, von ihren Freiheiten auch Gebrauch zu machen. Wie dieser Ausgleich auszusehen hat, ist Gegenstand dauernder Interessenkämpfe. Er kann sich darum dauernd ändern – im Augenblick sollen seine Bedingungen wieder neu geordnet werden, und man rechnet dafür mit weitgehender Zustimmung der meisten.

Friede ist ein Friede zwischen konkreten Individuen und, da die Individuen und ihre Interessen wechseln, ein Friede immer nur auf Zeit. Um diesen Frieden zu erhalten und immer wieder zu erneuern, können die meisten heute den parlamentarischen Verfahren zustimmen, auch wenn sie zuweilen noch so undurchsichtig sind. Und darin denken sie postmodern.

Prof. Dr. Werner Stegmaier, Institut für Philosophie, Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Kapaunenstr. 5 – 7, D-17487 Greifswald

ETHICA; 4 (1996) 1, 83 – 87

AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

JÜDISCHER NIETZSCHEANISMUS
Moral und Ethik

Von 3. – 6. September fand an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald eine Forschungskonferenz zum *„Jüdischen Nietzscheanismus"* statt. Eingeladen hatte das Institut für Philosophie der Universität Greifswald unter der Leitung von Professor Werner Stegmaier in Zusammenarbeit mit Dr. Daniel Krochmalnik von der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Die zahlreichen Vorträge der mehr als 25 Forscher verschiedener Fachrichtungen, die aus Israel, den USA, der Schweiz, Frankreich und Deutschland in die alte Hansestadt angereist waren, durchmaßen das weite Feld, das unter dem Begriff des „Jüdischen Nietzscheanismus" gefaßt werden kann. Der Begriff selbst wurde von Achad HAAM (Asher HIRSCH GINZBERG) in einem hebräisch verfaßten Aufsatz schon im Jahr 1887 geprägt.

Eigentlich hätte bereits im Oktober 1994 in Weimar ein Symposion zum „Jüdischen Nietzscheanismus seit 1888" stattfinden sollen. Wegen unglücklicher personeller Konstellationen im Zusammenhang mit der Person Ernst Noltes und dessen Äußerungen in einem „Spiegel"-Interview mit Rudolf Augstein zum Nationalsozialismus, zu Auschwitz und zur Neuen Rechten kurz vor der Tagung mußte diese Veranstaltung jedoch abgesagt werden. Mit einem modifizierten Konzept, personellen Umstellungen und ohne Nolte beschäftigte man sich nun in Greifswald mit dem Thema des Jüdischen Nietzscheanismus.

Nietzsche-Rezeption

Das wissenschaftliche Interesse der Veranstalter bei der Konzeption der Konferenz war vielfältig. So befaßte sich zunächst eine Reihe von Vorträgen zum Thema „Jüdische Perspektiven auf Nietzsche" mit der *Nietzsche-Rezeption* unter jüdischen Intellektuellen, mit der die Nietzsche-Rezeption überhaupt begann, die bis zur nationalsozialistischen Vereinnahmung einen großen Aufschwung nahm und die nach dem Zweiten Weltkrieg, wenn auch zögernd, erneut einsetzte.

Als Ergebnis dieser, in einer ersten Annäherung an das Thema eher historisch-philologischen, Untersuchungen konnte festgehalten werden, daß es in besonderem Maße Juden waren, die F. NIETZSCHE bereits sehr früh, zum Teil sogar schon zu dessen Lebzeiten, entdeckten, sich um die Verbreitung seiner Werke bemühten und daraus Impulse für ihr Selbstverständnis gewannen. Dies gilt sowohl für die Aufnahme in Kreisen der Philosophie wie auch in denen der Kunst. Bis ins Jahr 1934 hinein wurde von jüdischer Seite nicht ohne Berechtigung reklamiert, daß fast

ausschließlich Juden für NIETZSCHE gegen die materialistische Strömung der Zeit Partei ergriffen hatten. Dabei konnte man neben anderen auf Max BRAHN, Raoul RICHTER, Georg MISCH und Arthur STEIN, alle heute mehr oder weniger in den Hintergrund getreten, verweisen. Vor allem aber konnte man sich auf den ersten bedeutenden Wegbereiter NIETZSCHEs berufen, den dänischen Literaturhistoriker Georg BRANDES. BRANDES, eigentlich Georg Morris COHEN-BRANDES, wurde bereits Mitte der achtziger Jahre auf NIETZSCHE aufmerksam und begründete mit seinem Aufsatz „Aristokratischer Radikalismus" von 1888 NIETZSCHEs europäischen Ruhm. BRANDES wies ausdrücklich auf NIETZSCHEs angeblich polnische Vorfahren und dessen „polnischen Typus" hin, ein Gedanke, mit dem NIETZSCHE selbst einige Zeit spielte, um sich so von seinen deutschtümelnden Zeitgenossen im Kaiserreich der Hohenzollern abzusetzen. Gerade bei den Ostjuden konnte dies Interesse wecken. So wurden BRANDES' Vorträge in Warschau enthusiastisch aufgenommen. Martin BUBER, der selbst in Lemberg aufwuchs und in jungen Jahren zu den Verehrern NIETZSCHEs zählte, übersetzte 1895 den ersten Teil des „Zarathustra" ins Polnische. Deutliche Auswirkungen im Ostjudentum lassen sich mit Hinweisen auf Saul TCHERNICHOWSKY, Joseph Chajim BRENNER und besonders auf Micha Josef BERDYCZEWSKI, bekannt unter dem Namen BIN-GORION, belegen. Nicht zuletzt war auch der bereits erwähnte Achad HAAM, der den Begriff „Jüdischer Nietzscheanismus" formulierte, ostjüdischer Herkunft. Er wurde 1856 in Skwira in der Ukraine geboren.

Zur Untermauerung des Befundes, daß auf seiten der jüdischen Intellektuellen im Osten wie im Westen grundsätzlich ein massives, wenn auch wechselndes Interesse an NIETZSCHE und seiner Philosophie bestand, mag noch darauf hingewiesen sein, daß neben PLATON, B. de SPINOZA und I. KANT NIETZSCHE zu den wenigen vollständig ins Hebräische übersetzten Philosophen zählt.

Die Erarbeitung und Sichtung der vielfältigen Wirkung, die NIETZSCHE unter den Juden hervorgerufen hat, zeigt deutlich, daß die Reaktionen auf sein Denken keineswegs eine homogene Rezeption darstellen, sondern von begeisterter Verehrung bis hin zu kompromißloser Ablehnung reichen. Die Auseinandersetzungen waren ebenso ambivalent wie das Werk NIETZSCHEs selbst. Die Rede von einem „Jüdischen Nietzscheanismus" kann also nicht im Sinne einer im weitesten Sinne einheitlichen Nietzsche-Interpretation verstanden werden. Vielmehr begreift er unter sich höchst gegensätzliche Auffassungen und Umgangsweisen mit dem Denken NIETZSCHEs.

Die Konferenz trug diesem Umstand Rechnung. Sie spiegelte die gesamte Bandbreite der Beschäftigung jüdischer Intellektueller mit NIETZSCHE. Der mancherorts lautgewordene Vorwurf der Heterogenität der Veranstaltung muß daher mit dem Hinweis zurückgewiesen werden, daß geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung ihrer Aufgabe untreu wird, wenn sie sich allzu früh enge Grenzen zieht. Dies gilt vor allem dann, wenn der Gegenstand der Untersuchung sich einseitigen Zugängen verweigert.

2. Frühe Nietzsche-Auseinandersetzung

Einen zweiten Schwerpunkt der Konferenz stellten die Vorträge dar, die sich stärker philosophisch mit den Inhalten der *frühen Nietzsche-Auseinandersetzungen* jüdischer Intellektueller befaßten. Zu Gehör kamen unter anderem Beiträge zu Gustav LANDAUER, dem 1919 wegen seiner Mitgliedschaft in der Münchner Räteregierung ermordeten Schriftsteller und Politiker, zu Oscar LEVY, dem vor dem deutschen Antisemitismus nach England geflohenen Arzt, der sich dort für die Verbreitung und Übersetzung NIETZSCHEs einsetzte, wie auch zu Walther RATHENAU, dem Wiederaufbau- und späteren Außenminister der Weimarer Republik.
Die brillanten Vorträge von Menachem *Brinker*, „Nietzsche, Berdyzcewski, and his appeal for the reevaluation of all Jewish values" und von Christoph Schulte zu Max NORDAU (Max Simon SÜDFELD) als einem frühen und überaus extremen Kritiker NIETZSCHEs belegten in besonderer Deutlichkeit, wie kontrovers die Diskussion um NIETZSCHE geführt wurde. Während BERDYZCEWSKI vor allem von NIETZSCHEs zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" beeindruckt war und darin Bestätigung für seine eigene Kritik an der jüdischen Tradition fand, lehnt NORDAU NIETZSCHE bedingungslos ab. Im zweiten Band seines Werkes „Entartung" (1893) bezeichnet er ihn als „tobsüchtigen Verrückten". Vom „irren" Werk schließt er auf den ebenso „irren" Geist des Autors. Ein Verdikt, das NORDAU wenig zurückhaltend freilich ebenso auf L. TOLSTOI, Ch. BAUDELAIRE, H. IBSEN und andere ausdehnt.
Diese zum Teil extremen Polarisierungen innerhalb der philosophischen Rezeption finden auf politischer Ebene in gewissen Kreisen ihre Entsprechung, wenn der Versuch unternommen wird, NIETZSCHE entweder als radikalen Antisemiten oder als Anti-Antisemiten oder sogar als Philosemiten zu vereinnahmen und für seine jeweiligen Zwekke agitatorisch zu verwenden. Eine Tradition, die bis heute fortdauert, wie der Vortrag von Moshe ZIMMERMANN über „Nietzsche in Israel" deutlich machte. So hätten sich die Zionisten in den ersten Jahrzehnten nach der israelischen Staatsgründung für die Verbreitung NIETZSCHEs eingesetzt. Seit den sechziger Jahren jedoch, nach einem Paradigmenwechsel innerhalb der zionistischen Bewegung, nehme man NIETZSCHE verstärkt als deutschen Philosophen und damit an der Entstehung des Holocaust Beteiligten wahr. Diese negative Auffassung lasse sich bis hinein in die Schulbücher verfolgen.

3. „Grenzjuden"

Heftig diskutiert war auch die Frage, warum es gerade das Denken NIETZSCHEs war, das derartig lebendige und ambivalente Resonanz bei den Juden fand. Jacob *Golomb* von der Hebrew University in Jerusalem versuchte die Affinität einer bestimmten Gruppe der Juden zu NIETZSCHE aus deren Situation als „Marginal Jews" oder „Grenzjuden" zu erklären. Zu dieser Gruppe zählen für ihn Personen wie Ernst TOLLER, Alfred DÖBLIN, Franz WERFEL, Arthur SCHNITZLER, Jakob WASSERMANN, Karl KRAUS, Stefan ZWEIG und viele andere, die zwar ihre Verwurzelung in der Religion verloren, sich von den Gebräuchen und Gewohnheiten ihrer jü-

dischen Tradition entfremdet hatten, aber dennoch zu keinem Zeitpunkt als völlig assimiliert betrachtet werden konnten, da sie von ihren christlichen Landsleuten noch immer als „nur Juden" betrachtet und behandelt wurden. In dieser speziellen Situation wirkte die Philosophie NIETZSCHEs in mehrfacher Hinsicht attraktiv. Zum einen sei die Unterscheidung von Wahrheit und Wahrhaftigkeit bei NIETZSCHE, sein Antidogmatismus, von den „Grenzjuden" als Befreiung empfunden worden, die sie in ihrer Lage zwischen den Kulturen zu geistiger Selbstbestimmung freisetzte. Viele neigten nach ihrer Flucht von alten Überzeugungen zur Anhängerschaft an neue, wie beispielsweise den Sozialismus. Allein Stefan ZWEIG blieb selbst nach der Adaption einer „Ersatzreligion" in seinen Schriften NIETZSCHE treu. Zum anderen fand auch die harsche Kritik NIETZSCHEs an der deutschen Reichspolitik und besonders am Nationalismus die Zustimmung vieler „Grenzjuden". Etliche Vorträge zeigten das Phänomen, daß die Begeisterung für NIETZSCHE oft nur eine Episode von kurzer Dauer war, die allerdings das jeweilige Werk oft zeitlebens prägten. Dies gilt vor allem für Sigmund FREUD, der seine jugendliche Nietzsche-Bewunderung später leugnete. Das gilt auch für Franz ROSENZWEIG und ähnlich für Gershom SCHOLEM.

Entgegen der These von den „Grenzjuden" wurde argumentiert, daß gerade das Denken NIETZSCHEs es möglich machte, selbstbewußt als Jude zu existieren. Dabei stützte man sich auf die nicht seltenen Stellen, in denen NIETZSCHE unzweideutig seine Bewunderung für das Judentum und dessen Leistungen ausdrückt, zudem klar eine anti-antisemitische Haltung einnimmt. Darüber hinaus konnte in den Kategorien NIETZSCHES wohl auch ein Jude wie Achad HAAM denken, wenn er argumentiert, daß „ein jüdischer Nietzscheanismus nicht erst geschaffen werden muß, daß er vielmehr schon seit uralten Zeiten fertig vor uns „steht", und in der Verwirklichung des sittlichen Ideals des Judentums den jüdischen Übermenschen erkennt.

4. Moral und Ethik

Die Möglichkeit, NIETZSCHEs eigene Sichtweise des Judentums für die Nietzscheforschung fruchtbar zu machen, zeigte der Vortrag von Josef SIMON von der Universität Bonn, „Die eine Wahrheit und die fremde Vernunft". SIMON wies nach, daß dem jüdischen Volk, wie es sich im Denken NIETZSCHEs darstellt, eine zentrale Rolle im Zusammenhang mit der strikten Ablehnung eines Nationalgedankens zukommt, wie er sich im Europa des 19. Jahrhunderts und auch heute noch manifestiert. Ein solcher Nationalismus bestehe auch immer in einer besonderen *Moral*, die im abendländischen Denken grundsätzlich für jeden Geltung beanspruche. Damit sei ein solches nationales Selbstverständnis aggressiv, denn es be- und verurteile auch Fremdes nach den eigenen moralischen Maßstäben. Das Judentum dagegen, so NIETZSCHE an vielen Stellen, habe erkannt, daß Moral als etwas Besonderes funktionieren könne, als etwas, was nicht begründet werden und das vor allem nicht für alle gelten müsse. Damit sei eine wesentlich andere Auffassung von Moral erreicht. Einen vermittelnden Weg zwischen NIETZSCHE und der jüdischen Philosophie beschritt einer der Leiter der Konferenz, Werner STEGMAIER, in seinem

Beitrag, in welchem er NIETZSCHEs *Ethik* dem Ansatz bei Emmanuel LEVINAS gegenüberstellte und in erster Linie auf deren Gemeinsamkeiten hinwies. Bei beiden Denkern entdeckte er die Tendenz, eine Moral zu verabschieden, die versuche, Einzelnes aufgrund allgemeiner Begriffe nach Maßgabe einer besonderen Moral zu beurteilen, ohne die jeweilige Einzigartigkeit des Beurteilten zu berücksichtigen. Dagegen sei vielmehr gerade die Andersartigkeit und Besonderheit des Einzelnen in ihrer Unverständlichkeit zu ertragen und nicht moralisch einzuebnen. Die Bedeutung und Eigenheit des Judentums liege nach NIETZSCHE nicht in der Schaffung einer bestimmten Moral, sondern in der Fähigkeit zur Überwindung jeder bestimmten Moral. Dieser Versuch, mit NIETZSCHE und seiner jüdischen Verarbeitung bei LEVINAS zu einem zeitgemäßen Verständnis von Moral zu gelangen, entsprach der Zielsetzung der Konferenz.

5. Schlußbemerkung

Als maßgebliches Verdienst der Konferenz muß ohne Zweifel bezeichnet werden, daß es gelang, die in der Nietzscheforschung zum Teil vergessenen und zu Unrecht vernachlässigten Potenzen des Jüdischen Nietzscheanismus freizulegen sowie deren Aktualität und Brisanz zu verdeutlichen. Diese Leistung, NIETZSCHEs denkerischen Ansatz und seine Umsetzung dieses Ansatzes in eine Ethik des Umgangs mit Ethiken im Zusammenhang mit Teilen jüdischer Denktradition zu sehen und von dieser Seite her bereichern zu lassen, eröffnet möglicherweise der Diskussion ethischer Fragen bis hin zur Ethik der Wissenschaften neue Wege. Dazu bedarf es jedoch eines konzentrierten und intensiven Austausches über das Thema, zu dem die Konferenz ein erster gelungener Schritt war.

Ralf Witzler, Baedekerstr. 29, D-56073 Koblenz

ETHICA; 4 (1996) 1, 88 - 91

DOKUMENTATION

WERNER A. P. LUCK

30 Jahre Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft

Aufgeschreckt durch den sowjetischen Bruch des Atombombenversuchsstopps mahnte ich 1962 öffentlich[1] die Wissenschaftler, sich einer dem Hippokratischen Eid ähnlichen Verpflichtung unterzuordnen, etwa mit der moderneren Formulierung: *„Nach bestem Wissen und Gewissen will ich mich bemühen, mit meinen Kenntnissen mitverantwortlich die Menschen, die meine Arbeit berührt, vor Schaden zu bewahren und in Ehrfurcht vor dem Leben zu dienen."*

1. Zielsetzung

Die 1948 von dem aus Österreich nach USA emigrierten Mathematiker V. PASCHIKS gegründete SSRS (*Society for Social Responsibility in Science*) schlug mir vor, derartige Gedanken in einer aktiven SSRS-Gruppe im deutschen Sprachraum zu aktivieren. Die Verantwortung als Teil sinkender Ethik wird vom sich mündig fühlenden Bürger noch anerkannt. Real ist er aber wenig bereit, etwas dafür zu tun. Steuerliche Abzugsfähigkeit der Unkosten erleichtert eine Mitarbeit. Dies ist in Deutschland als Teil einer internationalen Gruppe nicht erreichbar. So gründeten wir eine selbständige *Gesellschaft für Verantwortung in der Wissenschaft e. V. (GVW)*. Das erste wichtige Gespräch fand hierzu am 27. 12. 1965 statt, also vor 30 Jahren; die erste Mitgliederversammlung im November 1966. In der hierzu neu erarbeiteten Satzung wurden zwei Ziele für die Mitglieder besonders betont:

1. Persönlich die moralische Mitverantwortung für die Konsequenzen ihrer Arbeiten mitzutragen und dies nicht allein den Vorgesetzten zu überlassen.
2. Mit seinen wissenschaftlichen und technischen Kenntnissen den Behörden, der Wirtschaft und den Laien zu helfen, die Mittel der Wissenschaft und Technik menschenwürdig zu gebrauchen.

Während PASCHKIS in der SSRS sich mehr auf das individuelle Gewissen der einzelnen verließ, konzentrierten wir uns in Deutschland - wohl aus der Erfahrung der Hitlerzeit, daß Gewissen mit einem besonderen Gruppengeist lenkbar sein kann - mehr auf die Bereitstellung von Entscheidungskriterien durch nunmehr 45 öffentliche Tagungen und durch Mitteilungsblätter. Themen der Tagungen waren neben allgemeinen Prinzipien der Verantwortung des Individuums oder in Gruppen die menschliche Gemeinschaft, Forschungsplanungen, Technology Assessment, Massenmedien, Verbreitung der Erkenntnisse, Kreativität, Verantwortung der Biologen, Umwelt, Kernenergie, Informatik, Hochschulreformen, Chemikaliengesetz, Frage nach dem

Sinn, neue Medizin?, Gruppenhaß, Schulfragen, Biotechnik, Psyche des Menschen, Humanökologie, Zukunft, Intuition, Zwänge in Diktaturen, New Age?, Anthroposophie?
Tagungen zu entwerfen und zu organisieren sowie die Werbung der Teilnehmer machen viel Arbeit und werden bei steigenden Aufenthalts- und Fahrtkosten sowie dem Überangebot an Informationen durch viele Fernsehsender laufend schwieriger. Man muß Tagungsorganisatoren thematische Freiheiten geben oder mit anderen Organisationen zusammenarbeiten, wobei sich evangelische Akademien oder die Rabanus Maurus Akademie bewährten. Die wissenschaftlichen Fachverbände tagen meist nach rein fachlichen bewährten Mustern. Nur mit dem Biologenverband gelang eine gemeinsame Tagung wegen der Personalunion ihres Vorsitzenden Haupt mit einem GVW-Kuratoriums-Mitglied. Das intensivere Fernsehen hat auch den Buchmarkt reduziert, so daß nur 9 Bücher über Tagungsinhalte der GVW möglich wurden und immer schwieriger werden. Ein Gleiches gilt für die zwar in letzter Zeit intensivierte GVW-Zeitschrift.
Als Kardinal F. König als päpstlicher Beauftragter für Nichtglaubensfragen auf einer Nobelpreisträger-Tagung ein Angebot zur Zusammenarbeit der „Republik der Naturwissenschaftler" mit der Katholischen Kirche vorlegte, organisierte die GVW dreimal einen sogenannten Baiersbronner Kreis mit verschiedensten namhaften Wissenschaftlern und dem Kardinal. Die angebotene gemeinsame Wiederaufnahme des Galilei-Prozesses wurde von dem Kreis abgelehnt, danach GALILEI eigentlich überflüssig von der Kirche offiziell rehabilitiert. Der Kreis erlahmte an der zu umfangreichen Problematik und zersplitterte an zu verschiedenen Interessenlagen.
1966 existierte noch Humboldts Ordinarien-Universität. In dem sich seither entwickelten Massenbetrieb sollte aber wohl als ein 3. Grundproblem die Verantwortung der Wissenschaftler für die Güte ihrer Arbeit mehr betont werden. Sie gilt für den Erkenntnisteil des Janusgesichtes als wesentliche Grundlage. Hans MOHR[2] hat die einzelnen Punkte dieses Partial-Ethos der Wissenschaftler mehrfach zusammengestellt. Man kann sie so formulieren[3]:

1. Untersuche möglichst wichtige Fragen. 2. Strebe nach Kreativität und würdige sie. 3. Würdige und achte die Prioritäten anderer. 4. Ringe um Wahrheit und intellektuelle Redlichkeit; sei ehrlich, manipuliere niemals Daten oder Schlußfolgerungen, weise keine Informationen von dir, prüfe Alternativen, schließe keine faulen Kompromisse. 5. Übe Freiheit des Denkens. 6. Dominanz geistiger Arbeit und fairer Kritik. 7. Beschreibe klar, eindeutig, nichtredundant und einfach. 8. Führe keine subjektiven Wertungen ein; sei es aus Religionen, Weltanschauungen, Politik oder irgendwelchen Dogmatismen.

2. Anforderungen an Wissenschaft und Technik

Neben diesen notwendigen Bedingungen, um in der Community der Wissenschaftler als Wissenschaftler oder Techniker anerkannt zu werden, kann man noch wünschenswerte Bedingungen[4] äußern, um der Bedeutung moderner Wissenschaft und Technik gerecht zu werden. Diese sind vor allem in der Technologie zu beachten:

a) Mitverantwortung an der Optimierung der Gesellschaft

1. Trenne als Gutachter und öffentlicher Experte stets Wissen vom Meinen; trenne Meinungen als Experte von denen eines Nichtfachmannes. 2. Beteiligung an der Mitverantwortung an rationaler und möglichst ideologiefreier Optimierung der Gesellschaft. 3. Sachliche Mitverantwortung für ideologiefreie Umwelthygiene. 4. Nur über Axiome zu Soll-Aussagen aus wissenschaftlichen Ist-Aussagen. 5. Verbreitung notwendiger Hoffnung als treibende Kraft.

b) Mitverantwortung zur Optimierung des eigenen Spezialgebietes

1. Optimierung der Qualität und Quantität der eigenen Arbeit und des eigenen Faches. 2. Optimierung der Organisation der eigenen Arbeitsgruppe, des eigenen Faches sowie der Wissenschaft und Technologie. 3. Mitverantwortung der eigenen Arbeit und des eigenen Faches. 4. Behandle Kollegen, Chefs und Mitarbeiter, wie Du erwartest, behandelt zu werden. 5. Überwache verantwortliches Tun durch kritische Mitarbeit an einem entsprechenden Gruppengeist.

3. Tätigkeit

Mitverantwortung ist besonders wichtig an erfolgreiche Kollegen heranzutragen. So bemüht sich die GVW um einen möglichen Stil als Vereinigung anspruchsvoller Wissenschaftler, zumal es genügend Vereinigungen ohne diese Tendenz gibt. Es gelang beispielsweise folgende Mitglieder zu werben: die Nobelpreisträger Max BORN und Konrad LORENZ; die Ehrendoktoren Bernhard HASSENSTEIN, Hans MOHR, Hans SACHSSE und Hans SCHAEFER; den ehemaligen Vorsitzenden des Forschungsrates der DDR, Max STEENBECK, sowie die Meinungsforscherin NOELLE-NEUMAN oder Robert JUNGK. Versuche, während des kalten Krieges über unser Mitglied Max STEENBECK einen Kontakt zwischen den Wissenschaftlern in beiden Teilen Deutschlands zu organisieren, wurden leider einseitig abgelehnt. Eine Organisation kann mit Bernhard HASSENSTEIN, dem Warner vor diffamierender Aggression als angeborener Verhaltensneigung, diese attraktiv machende Kraft nicht einsetzen. So kam sie nicht über wenige hundert Mitglieder hinaus.

Weitere Aktionen der GVW waren: Organisation eines mit 2000 Plakaten publizierten Preisausschreibens sowie Verleihungen der von der Familie Born genehmigten Max Born-Medaille für Verdienste um die Verantwortung der Wissenschaftler an: Prof. Brüche, Gründer der Physikalischen Blätter; Prof. Dr. Paschkis, Gründer der SSRS; Prof. Hassenstein, Begründer der Idee der diffamierenden Aggression; Eduard Pestel, Mitorganisator des Club of Rome; Hans Sachsse, Chemiker und Philosoph; Hans Mohr, Begründer des notwendigen Partial-Ethos der Wissenschaftler; Prof. Elster, Mitbegründer der Limnologie und Herausgeber einer GVW-Buchreihe; Prof. Luck, Gründer der GVW.

An GVW-Tagungen arbeiteten unter anderem mit: Ministerpräsident Albrecht; Prof. Laerman, später Bundesminister; Hanna Laurien, später Stadtparlament Berlin; Prof. Richard Schröder, Persönlichkeit der Übergangs-DDR-Volkskammer; Bernhard Sälzer, Europa-Abgeordneter, Brans, Hochschulreferent der Hessischen FDP.

Da nicht viele Mitglieder Arbeiten er-

reichen, die deutlich erkenntlich die Gesellschaft beeinflussen, ist über andere Aufgaben zur Steigerung der Mitverantwortlichkeit nachzudenken. Das sind z. B.:

1. In einer Gruppe gegenseitig den Gedanken der Mitverantwortung zu stärken.
2. Gedanken zu entwickeln, wie diese Neigung optimiert werden kann.
3. Entscheidungskriterien für Mitverantwortung zu erarbeiten und bereitzustellen.
4. Gedanken der Mitverantwortung publik machen.
5. Den Gruppengeist der Studierten mit der Idee des verantwortlichen Handelns zu erfüllen und dieses mit Aufmerksammachen von Verstößen zu intensivieren.
6. Durch Bekanntmachen entsprechender Aktivitäten die Öffentlichkeit überzeugen, daß intern genügend auf diesem Sektor getan wird.
7. Die Öffentlichkeit auf Fehlhandlungen und das notwendige Bewußtwerden der die Gemeinschaft lenkenden und heute überholten Verhaltensneigungen hinweisen, wobei eine Organisation mehr Aussicht auf Gehör hat.
8. Die Gemeinschaft hinweisen auf notwendige Ausbildungsreformen. Altruistische Neigungen nicht reduzieren lassen zugunsten steigenden Individualismus' durch Aufmerksammachen auf die soziologisch erkannte Eltern-Vorbildfunktion auf die Jugend, besonders im frühen Alter.
9. Wissenschaftler zur Einhaltung des Partial-Ethos anhalten, so daß sie damit mit zum Kern werden können für ein internationales Ethos und gegen überzogene Nationalismen.
10. Durch Aufklärung aktueller Probleme Wissenschaftler und Techniker abhalten von der Beteiligung an Aktionen unlogischen Zeitgeistes.

Das unter 5. vorgeschlagene Aufmerksammachen auf Fehler ist besonders schwierig. Es erfordert ein Umdenken von der in der heutigen Gesellschaft üblichen gegenseitigen diplomatischen Höflichkeit. In den letzten Jahren hat sich das Umweltbewußtsein schneller als erwartet durchgesetzt. Hoffen wir ein Gleiches von der Innenweltverschmutzung.

1 W. A. P. LUCK, Physikalische Blätter; 18 (1962), 587; Physikalische Blätter; 19 (1963), 330
2 H. MOHR: Structure and Significance of Science. – Heidelberg: Springer, 1977
3 W. A. P. LUCK: Verantwortung – Ethos der Zukunft? In: ETHICA; 2 (1994) 3, 227 – 252; Vorlesung: „Notwendiges Partial-Ethos für die Qualität eigener Arbeit", Marburg, Universität, SS 1994
4 W. A. P. LUCK: Vorlesung: „Die Verantwortung der Wissenschaftler in Hochschulen und Industrie", Marburg, Universität, WS 1995/96

Werner A. P. Luck, Physikalische Chemie der Universität Marburg, D-35032 Marburg

NACHRICHTEN

Lehrstuhl für Philosophie

Prof. Dr. Werner *Stegmaier*, geb. 1946, war seit dem WS 1991/92 Lehrstuhlvertreter für Philosophie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und seit dem SS 1994 Gründungsprofessur des dortigen Instituts für Philosophie. Er nimmt den Lehrstuhl für Philosophie mit dem Schwerpunkt Praktische Philosophie ein. Stegmaier promovierte in Tübingen mit der Arbeit „Der Substanzbegriff der Metaphysik: Aristoteles, Descartes, Leibniz", lehrte an der Universität Stuttgart, habilitierte sich an der Universität Bonn mit der Schrift „Philosophie der Fluktuanz: Dilthey und Nietzsche" und redigierte dort die Allgemeine Zeitschrift für Philosophie. Die Schwerpunkte seiner Forschungen liegen heute in systematischer Hinsicht bei der Philosophie der Orientierung, des Zeichens und der Zeit und den Grundzügen einer inter-individuellen Ethik, in historischer Hinsicht bei der Philosophie der Antike, insbesonders Platons und Aristotels', und der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere Nietzsches, Levinas' und Derridas. Er gehört zu den ständigen Mitarbeitern von ETHICA.

4. SEEP-Jahrestagung

Die vierte SEEP-Jahrestagung (*SEEP = Studies in Economics Ethics and Philosophy*) findet von 27. bis 30. März 1996 in Kloster Marienrode bei Hannover unter der Leitung von Prof. Dr. Peter *Koslowski*, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover und Universität Witten/Herdecke, statt und wird durch die Fritz Thyssen-Stiftung, Köln, unterstützt.

Die SEEP-Jahrestagung 1996 setzt das Thema der 2. SEEP-Jahrestagung 1994, „Economics and Ethics in the Historical School of Economics. Achievements and Present Relevance", fort. Dieser 2. Teil (B) widmet sich den Vertretern der jüngeren Historischen Schule: Max Weber, Heinrich Rickert, Max Scheler, Werner Sombart, Arthur Spiethoff, Eduard Spranger, John Commons, Alfred Marshall u. a.

Ökonomie und Soziobiologie

Unter dem Titel „Developmental Systems, Competition and Cooperation in Sociobiology and Economics" findet von 24. bis 28. April ebenfalls in Kloster Marienrode bei Hannover unter der Leitung von Prof. Dr. Peter *Koslowski*, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover und Universität Witten/Herdecke, eine SEEP-Tagung (*SEEP = Studies in Economic Ethics and Philosophy*) zum Verhältnis von Ökonomie und Soziobiologie statt. Die Tagung, die sich unter anderem der Frage nach der Naturökonomie und der Relevanz ökonomischer Prinzipien in der Biologie widmet, wird von der Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover unterstützt.

Info: Prof. Dr. Peter Koslowski, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Gerberstr. 26, D-30169 Hannover.

ETHICA; 4 (1996) 1, 93 - 104

BÜCHER UND SCHRIFTEN

ETHIK ALLGEMEIN

REIF, Adelbert / REIF, Ruth Renée (Hg.): **Grenzgespräche: dreizehn Dialoge über Wissenschaft.** - Stuttgart: S. Hirzel; Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 1993. - 152 S. (Edition Universitas) ISBN 3-8047-1269-X Kt: DM 38.-

Was denken berühmte Wissenschaftler (Wissenschaftlerinnen wurden nicht gefragt) über die Wissenschaft als Ganzes, über die Zukunft von Wissenschaft und Gesellschaft, über Verantwortung von Wissenschaft und über viele einzelne Aspekte ihrer Wissenschaft? Adelbert und Ruth Renée Reif haben gut vorbereitete Interviews mit folgenden 13 Wissenschaftlern geführt und dokumentiert (inklusive Photo und Kurzbiographie): Ilya Prigogine, Harald Fritsch, Victor F. Weisskopf, Hans Maier-Leibnitz, Gerd Binnig, Hans Elsässer, Alfred Gierer, Hubert Markl, Josef F. Reichholf, Rupert Riedl, Hoimar v. Ditfurth, Reinhard Löw und Stanislaw Lem.

Das Resultat liest sich unterhaltsam und schafft einen kurzen Überblick über jene Thesen und Standpunkte, die den Interviewten besonders wichtig sind. Niemand kann so gut wie ein Autor selbst das aus seiner Sicht Wichtigste in einigen Sätzen zusammenfassen. Selbstverständlich ersetzt eine solche kurze Zusammenfassung, ein Streifen oder Erwähnen ganzer Theoriegebäude, nicht die Lektüre der damit angesprochenen Bücher. Es hilft aber bei der Auswahl: Was soll ich überhaupt lesen? Und: Welche Autoren und Schriften scheinen für mich weniger bedeutsam?

Abschließend möchte ich noch auf den potentiellen *didaktischen* Wert dieses Buches hinweisen. Die journalistische Form der Darstellung erlaubt einen Zugang zu grundlegenden Fragen auch für jene, denen Texte zu Grundfragen der Wissenschaft und zur Wissenschaftstheorie fremd sind.

J. Maaß, Linz

MEDIZIN

HOPPE, E./KÖRNER, U./LUTHER, E./NITSCHE, A.: **Ethik. Arbeitsbuch für Schwestern und Pfleger.** - Reinbek: LAU-Ausbildungssysteme GmbH, 1995. - 176 S., ISBN 3-928537-14-8 Gb

Die Literatur zu medizin-ethischen Fragestellungen ist heute kaum noch zu überblicken; spezielle Datenbanken zur schnelleren Orientierung sind notwendig geworden [s. auch ETHICA; 3 (1995), 1, 81 - 82). Der weitaus größte Anteil der dort gespeicherten Literatur beschäftigt sich jedoch mit Grenzsituationen ärztlichen Handelns bzw. möglichen Gefahren durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt auf medizinischem Gebiet. Entsprechend wenden sich auch viele Autoren fast ausschließlich an Ärzte bzw. Wissenschaftler anderer Gebiete, die interdisziplinär zu bestimmten Forschungsfragen arbeiten. Demgegenüber kaum vertreten sind im deutschsprachigen Raum (bei der angelsächsischen Literatur fällt dieses Verhältnis bereits seit Jahren günstiger aus) Materialien, die sich spezifischen medizin-ethischen Problemkreisen aus der Sicht des betreuenden mittleren medizinischen Personals zuwenden.

Das vorliegende Arbeitsbuch für Schwestern und Pfleger trägt dazu bei, eine bestehende Lücke zu schließen. Didaktisch gut aufbereitet, werden - nach einer allgemeinen Einleitung zu Nutzen und Grenzen von Ethik - solche für diese Berufsgruppen spezifischen Fragen angesprochen, wie „Wer ist wem gegenüber verantwortlich" (die Schwester/der Pfleger in erster Linie dem Arzt oder dem Patienten?);

„Stimmen Pflicht und Neigung überein?"; Wie soll mit Fehlern umgegangen werden? usw.
In einem weiteren Teil wird auf allgemeinere Problemstellungen wie Motivation zur gesunden Lebensführung, Umgang mit behinderten Menschen, Schwangerschaftsabbruch, Euthanasie, Suizid, Betreuung Sterbender usw. eingegangen. Das Augenmerk der Autoren liegt dabei weniger auf dem Erfassen und Gegenüberstellen aller vorhandenen theoretischen Standpunkte, sondern konsequent auf der Vermittlung von Handlungsorientierung und Bewertungskompetenz für die Alltagsprobleme der genannten Berufsgruppen. Dies ist aus meiner Sicht der entscheidende Vorteil dieses Buches: Es ist kein theoretisches Lesebuch, sondern eine Anleitung zum Überdenken und gemeinsamen Diskutieren von Fragen des täglichen Betreuungsgeschehens durch Lernende. Dabei gibt es keine endgültigen und vorgefertigten Antworten, sondern regt durch vielfältige Praxisbeispiele zur Diskussion an. Das beigefügte Literaturverzeichnis ermöglicht, sich weiterführend international zu orientieren. Sowohl dem Buch selbst als auch den Bemühungen der Autoren um die Entwicklung dieses Fachgebietes generell ist eine große Resonanz zu wünschen.

V. Schubert-Lehnhardt, Halle

PÄDAGOGIK

SCHULTE-MARKWORT, Michael: **Gewalt ist geil: mit aggressiven Kindern und Jugendlichen umgehen.** - Stuttgart: TRIAS - Thieme Hippokrates Enke, 1994. - 174 S., ISBN 3-89373-279-9, Kt: DM 36.-
Gewalt ist in unserer Gesellschaft allgegenwärtig, und nur wenige ethische Fragen werden in der Öffentlichkeit intensiver diskutiert als die Zunahme der „täglichen Gewalt" (W. Huber). Gemeint ist damit der besorgniserregende Anstieg von Gewalt gegen Ausländer, gegen Frauen, die Gewalt in der Schule, im Sport, in den Medien usw. Kein Tag vergeht, ohne daß wir mit Meldungen über Gewalt in den Nachrichten oder der Zeitung konfrontiert würden. Die Alltags-Gewalt ist deshalb auch in den Wissenschaften ein aktuelles Thema. Sie wird nicht nur innerhalb der Ethik, die sich lange Zeit mit dem Thema „Gewalt" in erster Linie im Zusammenhang mit der Friedensethik auseinandergesetzt hat, sondern auch in der Soziologie, der Pädagogik und der Psychologie diskutiert.
Michael Schulte-Markwort befaßt sich aus psychologischer Perspektive mit Gewalt und Aggressivität unter Kindern und Jugendlichen. Er arbeitet als Kinder- und Jugendpsychiater und Psychotherapeut an der medizinischen Universität Lübeck. In seinem Buch geht es ihm weniger darum, konkrete und häufig allzu pauschale Ratschläge für den Umgang mit aggressiven Kindern und Jugendlichen zu geben. Vielmehr möchte Schulte-Markwort dazu anleiten, solches Verhalten besser zu verstehen.
Die Psychologie bedient sich des Begriffs Aggression, um sich einen Zugang zum Phänomen der Gewalt zu verschaffen. Zum einen wird Gewalt als Bestandteil und Ausdruck von Aggression aufgefaßt; zum anderen legt man einen weiten Aggressionsbegriff zugrunde, der nicht allein destruktive Aktionen bezeichnet. Unter Hinweis auf die Herkunft vom lateinischen Wort *aggredere* wird jedes Auf-Jemanden-Zugehen als Aggression bezeichnet. Aggression gilt demzufolge zunächst einmal als notwendige Eigenschaft jedes Menschen und als Vorbedingung für Lernen überhaupt. Eben dieses Aggressions-Verständnis setzt Schulte-Markwort voraus, wenn er erklärt, daß es normalerweise im Verlauf von Kindheit und Jugend „schrittweise zu einer angemessenen Integration der Aggression in die Erlebens- und Verhaltenswelt kommt." (40) Um dies zu lernen, sind Kinder und Jugendliche darauf angewiesen, daß ihrem aggressiven Verhalten bei allem Verständnis auch

rasche und klare Grenzen gesetzt werden. Natürlich ist auch dem Psychologen klar, daß die Frage, was denn nun eine angemessene Integration ist, nur beantwortet werden kann, wenn auch ethische Überlegungen zu Rate gezogen werden. „Angemessen", so Schulte-Markwort, „bedeutet, daß ein Mensch innerhalb seines Kulturkreises in der Lage sein sollte, seine eigenen Aggressionen wahrzunehmen, von denen der anderen zu trennen und nicht destruktiv, d. h. zerstörerisch für den anderen bei gleichzeitiger Wahrung eigener Interessen, umzusetzen." (Ebd.)

Leider verzichtet der Verfasser darauf, diese These näher zu erläutern. Vielmehr analysiert er auf ihrer Grundlage verschiedene Störungen oder pyschische Erkrankungen, die bei Kindern und Jugendlichen in Abweichung von der normalen Entwicklung auftreten. Anschließend beschreibt er von der Vernachlässigung bis zur Psychose mögliche psychische und körperliche Ursachen. Diese durch verschiedene Beispiele illustrierten Schilderungen und Analysen bilden den Schwerpunkt des Buches. Einige knappe Bemerkungen zum Umgang mit Aggressivität unter Kindern und Jugendlichen sowie zu ihrer Behandlung bilden den Schluß. Der Anhang enthält u. a. Adressen von Beratungs- und Behandlungsstellen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Schulte-Markworts Ausführungen sind auch für psychologisch nicht geschulte Leser verständlich. Dank seiner praktischen Erfahrung wirken seine Schilderungen anschaulich und lebensnah. Allerdings werden die verschiedenen Störungen und Ursachen sehr kurz abgehandelt. Dies fällt besonders da auf, wo komplizierte Fragen angesprochen werden, wie der Einfluß von Fernsehen und Video auf gewalttätiges Handeln oder der unterschiedliche Umgang von Jungen und Mädchen mit aggressiven Gefühlen. Der Verfasser beschränkt sich zumeist auf allgemeine Feststellungen. Sein Buch eignet sich daher besonders für Pädagogen oder Eltern, die in ihrem Alltag mit aggressivem Verhalten von Kindern und Jugendlichen konfrontiert werden und nach einer ersten Orientierung suchen. Interessant dürfte es aber auch für all jene sein, die sich einen raschen Überblick über verschiedene Formen und Ursachen aggressiver Verhaltensstörungen sowie deren Behandlung in der Psychotherapie und Psychiatrie verschaffen wollen. St. Grotefeld, Zürich

PHILOSOPHIE

BONDOLFI, Alberto (Hg.): **Mensch und Tier: ethische Dimensionen ihres Verhältnisses.** Im Auftrag der SAMW und der SANW. - Freiburg, CH: Universitätsverlag, 1994. - 166 S., ISBN 3-7278-0951-5 Kt: FR 25.-

Der an der evangelischen Fakultät der Universität Zürich arbeitende katholisch-theologische Sozialethiker Alberto Bondolfi legt eine Sammlung von Texten aus der philosophischen und theologischen Tradition (Aristoteles, Origenes, Augustin, Thomas von Aquin, Descartes, Kant, Bentham, Schopenhauer, Nelson, Horkheimer) sowie aus der heutigen ethisch-philosophischen (Singer, Regan, Frankena) und juristischen Diskussion vor. Letztere wird allerdings nur mit dem vollständigen Abdruck der „ethischen Grundsätze und Richtlinien für wissenschaftliche Tierversuche" der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) und der Naturwissenschaften (SANW) dokumentiert. Der Raumknappheits-Konflikt zwischen der Zahl der ausgewählten Texte und ihrer Länge wird zugunsten größerer Ausführlichkeit der ausgewählten Texte entschieden, was der besseren Verständlichkeit der Texte zweifellos dienlich ist. Die Reduktion auf wenige Texte wird durch das ausführliche Literaturverzeichnis am Ende zwar nicht wettgemacht, aber abgemildert. Ziel ist, „die ethische Information und Sensibilität der in die Tierversuche involvierten Personen zu verbessern und zu vertiefen". Die Text-

sammlung ist allerdings nicht auf die Tierversuchsproblematik fixiert, sondern berührt das Mensch-Tier-Verhältnis und -Verhalten umfassender, dies unter der Voraussetzung, daß die philosophischen und theologischen Diskussionen der neueren Zeit „nicht nur die Praxis der Tierversuche, sondern auch viele andere Aspekte unseres täglichen Umgehens mit den Tieren radikal in Frage gestellt" haben. Um eben dies über die reine Textsammlung hinaus zu verdeutlichen, schickt der Herausgeber ein Editorial voraus, worin er zuerst in einem kurzen Durchgang durch die Geschichte seit der Antike die geschichtlichen Wurzeln der heutigen Haltung anhand einiger Zeugen aufzuzeigen versucht. Was - wie der Verfasser selbst bemerkt - tatsächlich nicht mehr ist „als nur ein bescheidener Beginn" (33). Das Editorial schließt mit einigen hilfreichen Hinweisen auf die jüngste tierethische Diskussion, die um Speziesismus und Tierrechte kreist, wobei der Verfasser auf grundsätzliche und konkrete Schwierigkeiten der ethischen Argumentation und auf Unterschiede bei den Vertretern der „speziesistischen Ideologie", welche den Menschen nur wegen ihrer Zugehörigkeit zur Spezies Menschheit einen ethischen Vorrang vor allen anderen Lebewesen oder Dingen einräumt, und Vertretern des antispeziesistischen Egalitarismus hinweist. Der zwischen den Fronten sich bewegende Verfasser hält nur noch den Speziesismus für vertretbar, der die spezifischen Interessen der Tiere berücksichtigt, wobei er sowohl den Utilitaristen wie den Speziesisten eine selbstkritische Haltung bezüglich Anthropomorphismus und Anthropozentrik nahelegt (43). Der Theologie wünscht er mit Recht mehr Aufmerksamkeit („Empfinden") für die Tierwelt und nichtmenschliche Lebewesen als „lebendigen Organismen in einem Ganzen nichtwillkürlicher Beziehungen" überhaupt. Der Verfasser deutet zwar an, daß die gerechtere Gestaltung der Mensch-Tier-Beziehung sich positiv auch auf die Rechtsbeziehungen zwischen den Menschen auswirken könnte, er unterläßt es aber, darauf hinzuweisen, daß die neue Tierethik - repräsentiert vor allem durch Tom Regan und Peter Singer, hierzulande durch die in der Textsammlung nicht dokumentierten Ursula und Jean Claude Wolf - die auf dem Gedanken der „Menschenwürde" basierende sowohl christliche wie säkulare abendländische Ethik radikal in Frage stellt, mit teilweise gravierenden Folgen für das Ethos und das Recht der Menschen, sofern wir es mit vorgeburtlichem sowie nachgeburtlich an normaler „Lebensqualität" beeinträchtigtem menschlichem Leben („Randfälle", vgl. S. 40) zu tun haben.

H. Halter, Luzern

SOZIOLOGIE, GESELLSCHAFT

NAVE-HERZ, Rosemarie: **Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung.** - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994. - IX, 156 S. (WB-Forum; 89), ISBN 3-534-80135-0 Br: DM 19.80, SFr 20.80, öS 155.-

Vorstellungen zur historischen Entwicklung der Familie basieren teilweise auf nostalgisch verklärten Idealbildern über Familienbande in früheren Epochen, die in Wirklichkeit nie existiert haben. In einigen Fällen prägen diese verklärten Vorstellungen nach wie vor Beurteilungen über heute anzustrebende Entwicklungen. So z. B. wenn oft pauschal der hohe Grad an Kinderbetreuungsmöglichkeiten und ihre Inanspruchnahme durch Eltern in der DDR als ungünstig für die Entwicklung der Kinder kritisiert wird und eine Vielzahl konservativer Politiker in Deutschland daher bestrebt ist, diese noch existierenden familien- (d. h. frauen-, männer- und kinder-!)freundlichen Spiel- und Erziehungsstätten auf altbundesdeutsches Niveau „gesundzuschrumpfen". Demgegenüber stützt sich die Autorin auf das Urteil von Myrdal und Klein, daß „der aller-

wichtigste Faktor bei der Erziehung des Kleinkindes die Einstellung und Persönlichkeit der Mutter ist und nicht etwa die Länge der Zeit, die sie mit ihrem Kind verbringt" (S. 39). Durch Einbeziehung umfangreicher wissenschaftlicher Untersuchungen sowohl aus Ost- und Westdeutschland als auch internationaler Ergebnisse gelingt es der Autorin, überzeugend solche gängigen Klischees zu widerlegen und neue Forschungsergebnisse vorzustellen. Dabei zeigt sie gleichzeitig, daß bestimmte Begriffe der Realität nicht entsprechen, so z. B. die Termini „vollständige" und „unvollständige Familie".

Sowohl die profunde Sachkenntnis vorliegender Literatur und Untersuchungsergebnisse als auch die Interpretation der teilweise anderen gesellschaftlichen Wirklichkeit im Osten Deutschlands haben die Rezensentin angenehm berührt. Mit der vorliegenden durchgehend wissenschaftlichen Recherche und des vorurteilsfreien Vergleiches zwischen Entwicklungen im Osten und Westen Deutschlands hebt sich die Autorin wohltuend von einer Vielzahl sogenannter „Expertenurteile" über das andere System ab.

Das Buch beginnt mit einer tabellarischen Übersicht (S. 7) zu den heute existierenden Familienstrukturen, die dann im weiteren Text näher erläutert werden. Dazu werden insbesondere die gesellschaftlichen Hintergründe, die zu den jeweiligen Wandlungen geführt haben, erörtert. Auf dem Fond dieser gesellschaftlichen Gegebenheiten werden dann auch weitergehende Veränderungen im Lern- und Freizeitverhalten beschrieben. Gerade bei diesen Darstellungen gelingt es der Autorin, die eingangs gemachte Hoffnung, Alltagserfahrungen des Lesers mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen in Übereinstimmung zu bringen, zu realisieren - z. B. „Mit dem Spracherwerb lernen die Kleinstkinder heute gleichzeitig das Telefonieren" (S. 87).

Insgesamt gibt das Buch einen informativen Überblick zur Vielfalt moderner Familienstrukturen, Ursachen für ihre Veränderungen und heute typischen Verhaltensweisen und Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder. Die lebendige Art der Darstellung macht es für einen Leserkreis interessant, der weit über wissenschaftliche Experten hinausgeht.

V. Schubert-Lehnhardt, Halle

TECHNIK

BARON, Waldemar M.: **Technikfolgenabschätzung: Ansätze zur Institutionalisierung und Chancen der Partizipation.** - Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1995. - 305 S., ISBN 3-531-12712-8 Kt: DM 54.-, FR 54.-, öS 421.-

Etwa dreißig Jahre nach Beginn der Diskussion um eine Institutionalisierung von Technikfolgenabschätzung in den USA, die in den 70er Jahren vergleichbare Debatten in Europa anstieß, scheint eine umfassende Bilanz des bisher Erreichten wünschenswert. Waldemar Baron hat zu Institutionalisierung und Ausgestaltung von Technikfolgenabschätzung (TA) umfassende Informationen zusammengetragen.

Er erstellt zunächst eine klassifikatorische Abgrenzung von TA und vergleichbaren Ansätzen der Beschäftigung mit der Genese und den Folgen von Technik. Den Akzent legt er jedoch auf die Darstellung von parlamentarischen und gesellschaftlichen Institutionen der TA. Dabei faßt er auch die Diskussion um ihre Entstehung zusammen. Den Schwerpunkt bildet dabei die Bundesrepublik Deutschland. Daneben beschreibt er nicht nur die Institutionalisierungsversuche und bestehenden TA-Institutionen in Frankreich, Dänemark, den Niederlanden und Groß- britannien, sondern vor allem auch die Geschichte und Handlungsmöglichkeiten des Office of Technology Assessment (OTA) beim US-amerikanischen Kongreß. (Eine Information, die er in seinen gelegentlichen Versuchen, auch die Perspektiven der TA einzuschätzen, noch nicht ein-

beziehen konnte, sei hier nachgeliefert: Das OTA mit seiner Vorbildfunktion wurde im Zuge von Sparmaßnahmen mit Wirkung zum 1. Oktober 1995 abgeschafft.) - Immer wichtiger werden gegenwärtig Informationen über die Institutionen der Europäischen Union. Auch hierzu kann man sich für TA-Fragen bei Baron kundig machen.

Bei all dem gilt das eigentliche Interesse des Autors den Chancen der Beteiligung „korporatistisch" organisierter Interessen. In Abgrenzung zu systemtheoretischen Ansätzen geht es ihm um einen demokratietheoretischen Zugang, mit dem er für eine partizipative TA plädiert. Von Planungszelle bis Mediaton skizziert und kritisiert er daher eine ganze Palette von Partizipationsinstrumenten, die für die TA in Frage kommen könnten.

So ernst es ihm mit dem Anliegen „emanzipatorischer Partizipation" sein mag und so begrüßenswert die Absicht ist - Baron vermag die demokratietheoretische Perspektive, auf die er sich ständig beruft, nicht wirklich zu entwickeln. Sein normatives Interesse vertritt er offen. Aber es verführt ihn dazu, Partizipation als Allheilmittel anzupreisen, das Abhilfe bietet gegen alle Mängel der Legitimation und Wirksamkeit TA-bezogener staatlicher Steuerung und gegen Defizite korporatistischer Interessenvertretung. Er unterläßt jedoch eine systematische Diskussion seiner normativen und theoretischen Grundannahmen, die doch gerade das Herzstück seiner Argumentation sein müßte.

Daß er die widersprüchlichen und ungeklärten Implikationen des Korporatismus-Begriffs unreflektiert reproduziert, folgt daraus mit einer gewissen Zwangsläufigkeit. So bestehen zwischen einer „assoziativen Demokratie" staatsferner Abhandlungsprozesse durch freiwillige Vereine und einem staatsbezogenen Korporatismus monopolisierter und hierarchischer Interessenvertretung erhebliche Unterschiede. Auch wenn die Sympathie des Autors offenbar der ersten Variante gilt, bleibt der Handlungs- und Entscheidungsspielraum unklar, den er sich für die freien gesellschaftlichen Gruppen und Verbände vorstellt, die sich mit TA beschäftigen könnten. Denn schließlich beruft er sich doch wieder auf „den Staat" als Instanz der Letztentscheidung. Auch für nich oder nur schwer organisierbare Interessen wie Umwelt, Gesundheit und Bildung muß in dem „korporatistischen Organisationsmodell einer staatlich kontrollierten, verbandlichen Techniksteuerung", das ihm vorschwebt, doch wieder der Staat einspringen. Wo dieser aber nun die Legitimation zur Interessenvertretung hernehmen soll, die Baron ihm andererseits ständig abspricht, bleibt unklar. An anderer Stelle wird der Staat wiederum völlig marginal, wenn Baron wie in der klassischen liberalistischen Ideologie voraussetzt, daß das Gemeinwohl sich schon irgendwie aus der Summe der egoistischen Einzelinteressen ergeben wird.

Doch vielleicht sind solche Differenzierungen für Baron nicht ausschlaggebend, denn am Ende aller Interessenkonflikte und Auseinandersetzungen um TA steht bei ihm stets die Vorstellung einer fraglosen Einigung aller Beteiligten. Die Möglichkeit eines berechtigten und dauerhaften gesellschaftlichen Dissenses um Technologiefragen wird von ihm nicht einmal thematisiert. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß er die gewünschten korporativen TA-Prozesse mehrfach auch zur Herstellung von „Aufgeschlossenheit für Technik" verstanden wissen will, die anscheinend Bestandteil dieses Konsenses sein soll. Dies steht in einem gewissen Widerspruch zu seinen eigenen Warnungen vor einer Instrumentalisierung der TA als Mittel bloßer Akzeptanzbeschaffung.

Zur Glaubwürdigkeit solcher Hinweise von seiten eines Autors, der zugleich Technologieberater am VDI-Zentrum Physikalische Technologien ist, hätte es angesichts seiner widersprüchlichen Statements beigetragen, wenn er seine partizi-

pativ-korporatistische Idealvorstellung von TA nicht nur als vages non plus ultra präsentiert hätte. Eine Ergänzung um konkrete Fallbeispiele und eine Ausmalung der dezentral und pluralistisch angelegten Netzwerke zur TA, die für den Autor eine Zukunftsperspektive darstellen, hätten zugleich für die Leser und Leserinnen den Zugang zur Materie erleichtert. Zur Klärung seines eigenen Ansatzes wie auch seiner politischen und normativen Absichten hätte auch eine Überprüfung seines Ideals auf Einwände und Defizite beigetragen. Gerade Befürworter partizipativer Ansätze können von einer kritischen Betrachtung profitieren, wenn sie realistische politische Strategien entwickeln wollen.

So bleibt als Gesamteinschätzung, daß Barons Buch als eine Art Nachschlagewerk zur Institutionalisierung von TA in westlichen Industrieländern beachtenswert ist. Die demokratietheoretische Auseinandersetzung mit korporatistischer Interessenvertretung in partizipativen TA-Prozessen wäre jedoch an anderer Stelle zu vertiefen. B. Gotthold

NACHTIGALL, Werner/SCHÖNBECK, Charlotte (Hg.): **Technik und Natur.** - Düsseldorf: VDI-Verlag, 1994 (Technik und Kultur; 6). - XVIII, 582 S., ISBN 3-18-400866-5 Ln: DM 168.-

Mit dem vorliegenden 6. Band der im Auftrag der Georg-Agricola-Gesellschaft von Armin Hermann und Wilhelm Dettmering herausgegebenen Schriftenreihe mit Registerband, die auf zehn Bände angelegt ist, wird ein Grundthema unserer Zeit behandelt. Haben wir es bei „Technik und Natur" doch mit zwei Bereichen zu tun, die sich durch folgende Merkmale voneinander abheben: einerseits Naturveränderungen, wo Wachsen, Vermehren und Vergehen von selbst erfolgen; andererseits Veränderungen im Bereich der Technik die auf menschlicher Festsetzung und Zweckbestimmung basieren. Hinzu kommen in der Natur noch Spontaneität und Individualität, während Technik von Kausalität bestimmt wird. Trotzdem besteht zwischen Technik und Natur eine hohe Wechselwirkung, nicht nur weil erstere versucht, sich letztere nutzbar zu machen, sondern vor allem auch weil der Mensch, der Urheber der Technik, Teil der Natur ist, und die Technik sich der Naturkonstanten bedient. Aus diesem Grunde wird die Technik nur dann zur Gefahr für Natur und Mensch, wenn sie der Natur die Spontaneität unterbindet, die sie für ihre Individualität benötigt.

Unter diesem Aspekt steht auch der vorliegende Band, der die Entwicklung der Technik und Naturschutz zu verbinden versucht. Der Band gliedert sich in fünf Teile: In Teil 1 (Technik und Natur) wird in einem einprägsamen historischen Überblick die Entwicklung der Technik von den Anfängen bis zur Gegenwart beleuchtet, wobei der Mitherausgeber des Bandes, Werner Nachtigall, einen kurzen Hinweis auf die Gestaltungstechniken der Natur hinzufügt. In Teil 2 (Naturverständnis und Technik) und 3 (Anregungen aus der Natur für die Technik) wird ein Vergleich von Lebewesen mit Maschinen vorgestellt, um die gegenseitige Beeinflussung von Biologie und Technik aufzuzeigen. Hier werden zwei unterschiedliche Vergleichsmöglichkeiten offenkundig, die als Biotechnik und Bionik bezeichnet werden können. Während die Biotechnik (Technik-Biologie) versucht, Kontruktionen der belebten Natur durch Einbringung physikalisch-technischer Erkenntnisse besser zu verstehen, bemüht sich die Bionik, von der Natur für die Technik zu lernen. In Teil 4 (Technik und Umwelt - Gegenwartsfragen) wird ein historischer Überblick über die Umweltbeeinträchtigung durch die Technik gegeben. Dabei fehlt es auch nicht an Hinweisen auf Überwindungen der gegebenen Mißstände. Schließlich wird in Teil 5 (Technik und Natur an der Wende zum dritten Jahrtausend - Versuch eines Ausblickes) darauf verwiesen, daß das Verhältnis von Natur

und Technik an der Grenze einer Zerreißprobe angelangt ist, deren Ausgang aufgrund des explosionsartigen Bewvölkerungswachtstums als ungewiß zu bezeichnen ist, wobei man die Katholische Kirche (524) als Sündenbock ausmacht. Sicherlich ist das Bevölkerungsproblem in diesem Zusammenhang ein entscheidender Faktor. Eingehende Untersuchungen haben dabei klar gezeigt, daß dieses Problem nur durch Bildung, nicht aber technisch zu lösen ist. Damit ist auch schon die Schwachstelle des Bandes angesprochen. Er übersieht die Bedeutung des Innenraums des Menschen bei der Bewältigung der anstehenden Probleme. Dies zeigt sich auch darin, daß die Beiträge, die sich mit rein technischen und historischen Fragen befassen, sehr aufschlußreich sind, während jene, die auch die sozialpsychologischen Komponenten einzubinden versuchen, zuweilen in Einseitigkeiten abrutschen, wie oben bereits erwähnt.

Damit soll aber der besondere Wert des Bandes als Überblick und Einblick in die Entwicklung der Technik und ihre Bedeutung für die Natur im positiven wie im negativen Sinn in keiner Weise geschmälert werden. Hervorzuheben sind zudem noch die vornehme Gestaltung, die aufschlußreichen Illustrationen, der Literaturanhang, das Autorenregister, das Qullenverzeichnis und die inhaltliche Übersicht über das Gesamtwerk. Ein Sachregister hat man sich allerdings erspart.

A. Resch, Innsbruck

THEOLOGIE

HARTMANN, Norbert: **Person und Sittlichkeit: Grundlegung einer Ethik verantworteter Selbstbejahung.** Hg. von Gerhard Höver. - Kevelaer: Butzon & Bercker, 1994. - 300 S. (Johannes-Duns-Skotus-Akademie für franziskanische Geistesgeschichte und Spiritualität Mönchengladbach; 4) ISBN 3-7666-9898-2 Kt: DM 48.-, FR 49.40, öS 375.-

Der Bonner Moraltheologe Gerhard Höver legt fünf Jahre nach dem Tod des Franziskaners Norbert Hartmann sein Hauptwerk „Person und Sittlichkeit" vor. Der Untertitel stammt vom Herausgeber, „Grundlegung einer Ethik der Selbstbejahung". Wie Höver in seinem Vorwort feststellt, „versteht sich seine (Hartmanns) Ethik von der Selbstsorge oder Selbstaffirmation her. Gemeint ist damit zunächst der Vorgang der inneren Seinskonstitution der Person, klassisch ausgedrückt also die Erfassung und Beschreibung des actus primus essendi" (10). Hartmann gliedert sein Werk in fünf Kapitel: 1. Die Person und ihre Existenzweisen (13 - 99); 2. Selbstkonstitution der Person (100 - 148); 3. Person und Freiheit (149 - 182); 4. Person und Gewissen (183 - 242); 5. Die Person: Quelle und Norm der Sittlichkeit (243 - 291).

Das erste Kapitel ist nicht nur das umfangreichste, sondern in jeder Hinsicht auch das grundlegende. Hartmanns Dreh- und Angelpunkt ist die Definition der Person, wie sie Richard von St. Viktor (gest. 1173) vorgenommen und Johannes Duns Scotus (1265 - 1308) übernommen hat: „Persona est naturae intellectualis incommunicabilis existentia" (Person als unmittelbare Existenz einer geistigen Natur). Die Unmittelbarkeit der Person zeigt sich in einer aktuellen und aptitudinalen Nicht-abhängigkeit. Die tatsächliche Nicht-abhängigkeit, die verlangt wird, bereitet keine Schwierigkeiten. Schwieriger ist die aptitudinale Nicht-abhängigkeit zu erklären. Sie besagt, keine Neigung, kein Streben oder Bedürfnis nach Abhängigkeit von einem anderen zu haben (16). Der positive Gehalt der Personaussage lautet: „aufgrund der Geistnatur, deren letzte und vollkommenste Aktualisierung die Person ist, ist sie weder tatsächlich in ihrer Existenz von einer anderen Person abhängig, noch hat sie ein inneres naturhaftes Bedürfnis oder Verlangen oder eine Neigung, sich von irgend etwas oder von einer anderen Person abhängig zu machen, sich von ihr stützen zu lassen,

sich an sie anzulehnen; dies deshalb nicht – darin liegt der positive Aussagegehalt –, weil sie eben dank ihrer Natur innerlich und seinshaft so stark und gefestigt ist, daß sie in sich stehen kann und ohne jegliches Anlehnungsbedürfnis, ohne Neigung und Streben nach Stützung, Gehaltenwerden von außen und ohne jede Abhängigkeit sein kann" (18/19). Diese ontologische Aussage durchmißt Hartmann in seinem Buch in zahlreichen Punkten wie „Person in axiologischer Sicht", „Person und Einsamkeit", „Person und Gemeinschaft", „Person und Treue" u. a.

Auch dort, wo er „Person und Freiheit" näher reflektiert, hält er diesen Gedankengang konsequent durch. So setzt er sich kritisch mit dem Verständnis von „kommunikativer Freiheit" auseinander, wie es vor allem von Hermann Krings eingebracht wurde. Krings betont, daß Freiheit nur dort möglich sei, „wo Freiheit sich anderer Freiheit öffnet" (167). Damit verbunden lehnt Hartmann den dialogischen Personalismus ab, „für den das Ich sich nur durch das Du zu konstituieren vermag" (169).

Im „ethischen" Teil seiner Überlegungen hebt Hartmann die Bedeutung des Gewissens als „Hüter und Sprecher des Selbst" (183 – 191) hervor. Damit verbunden ist eine zurückhaltende Bewertung der Normen, die Hartmann in den 60er und in den 70er Jahren zu sehr im Vordergrund sieht. Ausführlich beschäftigt er sich mit der Grundentscheidung und dem Lebensentwurf. Im Schlußteil befaßt er sich u. a. mit der Diskussion um die „sittliche Autonomie" (243 – 255). Dabei skizziert er den engen Zusammenhang von Inkommunikabilität, wie sie Duns Scotus entwickelt hat und dem Verständnis von sittlicher Autonomie, wie sie mit unterschiedlichen Akzenten bei Alfons Auer und Franz Böckle in die Moraltheologie eingebracht wurden.

Das Buch Hartmanns überzeugt durch seine konsequente Entfaltung des Personbegriffs, wie sie von Richard von St. Viktor entworfen und von Johannes Duns Scotus weiter vertieft wurde. Dabei geht es dem Verfasser keineswegs um eine historische Interpretation, sondern der theologiegeschichtliche Rückgriff geschieht in systematischer Absicht. Auf die Unmittelbarkeit, die Unverlierbarkeit und Unwiederholbarkeit der Person einzugehen, wie Hartmann es zu Beginn seines Werkes tut, ist deshalb notwendig, weil gerade dieses Personverständnis in der neueren bioethischen Diskussion heftig attackiert wird. Man denke nur an das Personverständnis von Peter Singer u. a., das dadurch charakterisiert ist, daß verschiedene Eigenschaften erfüllt sein müssen (wie Kommunikabilität, Zukunftsfähigkeit u. a.), damit einem Menschen das Personsein zugesprochen werden kann.

Die „Option" Hartmanns hat natürlich auch ihren Preis. So verleitet dieses Personverständnis dazu, individuelle Gesichtspunkte überzubewerten und gesellschaftliche Zusammenhänge fast außer acht zu lassen. Hartmann beschreibt z. B. im Abschnitt „Hervorgehobene Treue-Verhältnisse" (89 – 99) die Beziehungen in Freundschaft, Ehe und Gelübdestand. Das Scheitern in Ehe und Gelübdestand deutet er konsequent als „mangelnde Personstärke" und „innere Schwäche der Partner-Personen" (98). Diese individuelle, man möchte fast sagen individualistische, Sicht scheint angesichts der lebenskulturellen Voraussetzungen und der Differenziertheit der Gesellschaft als alleiniges Erklärungsmuster für diese Phänomene nicht auszureichen.

Und hat nicht ein relationales Personverständnis als komplementäre Ergänzung gerade vom Glauben an die Dreifaltigkeit Gottes her eine theologische Berechtigung?

So kann abschließend nur dem Urteil des Herausgebers Gerhard Höver zugestimmt werden: „Sein (Hartmanns) Werk lädt zur sachlichen Auseinandersetzung geradezu ein und läßt ein gründliches Studium der anspruchsvollen Gedankengänge zu ei-

nem großen Gewinn und zur Bereicherung werden" (12).

H. Schlögel, München

WIRTSCHAFT

Markt und Moral: die Diskussion um die Unternehmensethik. Hg. Forum für Philosophie Bad Hoburg. - Bern; Stuttgart; Wien: Paul Haupt, 1994. - 402 S., 8 Abb. (St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik; 13) ISBN 3-258-05017-1 Gb: DM 69.-, FR 62.-, öS 538.-

Der vorliegende Band versammelt zwölf Beiträge zu Fragen der Wirtschaftsethik, aus höchst unterschiedlichen Perspektiven - er möchte denn auch als repräsentativ für den derzeitigen Stand der Diskussion gelesen und verstanden werden. Ein Anspruch, dem die Publikation in einer Hinsicht gerecht wird, in anderer wiederum nicht.

Es werden einige klassisch gewordene Positionen der wirtschaftsethischen Diskussion zu den Fragen der Marktwirtschaft als System oder Rahmenordnung vorgestellt, daneben werden Chancen und Risiken der unternehmensstrategischen Umsetzung moralischer Forderungen diskutiert. Abgerundet wird die Publikation durch drei Diskussionsbeiträge zu fallspezifischen Fragen ethischer Unternehmensführung: Sie widmen sich einmal dem Thema Ethik in Zeiten der Rezession, sodann der Frage nach Herkunft und Modell betrieblicher Sozialpolitik am Beispiel der Altersversorgung und schließlich einem kritischen Vergleich in puncto Partizipation in der deutschen und französischen Automobilindustrie. Den Schlußpunkt markiert ein kleiner, ebenso informativer wie wahrnehmenswerter Almanach „Wirtschafts- und Unternehmensethik im Spiegel ihrer Institutionen und Publikationen". Soweit zur tatsächlich repräsentativen Auswahl.

Unverständlich - gemessen am Anspruch der Publikation, eine „Gesamtschau auf die gegenwärtige Diskussion" (17) zu leisten - bleibt aber das vollständige Ausblenden jeglicher Diskussion über die Krise der Arbeit sowie der offensichtlich großzügige Verzicht auf die Ökologiedebatte innerhalb der Wirtschaftsethik. Es ist also nicht nur das in der Einleitung von Siegfried Blasche bedauerte Fehlen eines Beitrages von Peter Koslowski, das den Anspruch als zu hochgestimmt erscheinen läßt.

Doch wie gesagt, besonders die Beiträge, die Rahmenordnung der Marktwirtschaft betreffend, sind repräsentativ für die Diskussionslage und sie weisen in ihrem thematischen Schwerpunkt über die Wirtschafts- und Unternehmensethik hinaus. Auf sie sei hier näher eingegangen. Zunächst versucht Thomas Bausch einen Brückenschlag zwischen Wirtschaft und Ethik auf der Basis dialogischer Gegenseitigkeit. Allerdings warnt er vor „falscher Unmittelbarkeit" (20), das heißt, wo real existierende Handlungszwänge bestimmend wirken, darf Ethik nicht naiv und idealisierend daherkommen, will sie die empirisch kontingente Praxis zugunsten moralischer Praxis überwinden. Karl-Otto Apel, dem der Verfasser sein Ethikkonzept offenbar entlehnt, würde hier vermutlich von der Notwendigkeit geschichts- und situationsbezogener Normenbegründung sprechen. Nicht aber obwohl, sondern weil die Ökonomie „aus sich selbst heraus keine ethischen Imperative" bereitstellt (29), sieht Bausch eine Verbindung beider auf drei Ebenen: Orientierung am konsensual-kommunikativen Handeln auf der Makroebene (Rahmenordnung) durch die Schaffung fairer Wettbewerbsbedingungen, die moralisches Handeln erst möglich machen (ein dahinterstehendes Rawlssches Fairneßkonzept läßt sich vermuten); auf der Mesoebene (Unternehmensebene) in Form ethischer Sensibilisierung, das heißt, durch Entwicklung verantwortlicher Unternehmens- und Wettbewerbskultur; und last but not least auf der Mikroebene (Haushalte) individueller Handlungsent-

scheide durch Förderung der Konsumentenverantwortung. Kurz gesagt: Bausch wendet die Argumentations- und Universalisierungsgrundsätze der Diskursethik auf die drei Ebenen des Wirtschaftens an. Die klassischen Aporien der Diskursethik sucht er allerdings dadurch zu vermeiden, daß er die Einhaltung eines einmal erzielten Konsenses „durch eine neutrale Instanz (Recht) überwacht und durchgesetzt" (32) wissen möchte, ganz im Sinne staatlich verbürgter Wettbewerbsneutralität in Hinsicht auf moralische Kosten. Der sanktionsbewehrte Rechtsstaat soll anstelle fehlender Motivation und mangelnder Verantwortungsbereitschaft einspringen. Damit darf der Diskurs über Status und Funktion einer Rahmenordnung als eröffnet gelten. Hans-Joachim Giegel bestreitet in seinem Beitrag denn auch diese scheinbare Leistungsfähigkeit moralischer Diskurse im Bereich der Wirtschaft. Zwar können sogenannte konstitutive Diskurse auf der Ebene der Verfahrens- und Regelfestlegung auch für wirtschaftliches Handeln eine hohe Verbindlichkeit beanspruchen, doch darf dadurch die Ebene konkreten Entscheidens und Handelns nicht permanent diskursiv überfordert werden. Hier gilt Regelbefolgung als Zielvorgabe, nicht mehr diskursive Konsensbereitschaft. Auf „Ethisierung der Wirtschaft" (71) sollte gleichwohl nicht verzichtet werden, doch sollte man Giegel zufolge ihre Stärke in ihrer Bremswirkung, ihrer Disfunktionalität und Desintegrationswirkung, erkennen, Denn die Wirtschaft folgt ihrer eigenen Logik, semantisch gesprochen eignet ihr keine Referenz zur Sprache der Ethik. Diese Disfunktionalität von Moral gilt dem Autor besonders viel in einer Zeit, in der „die größten Risiken aus der ungebremsten Dynamik der Teilsysteme, der Temposteigerung und der Dominanz funktionaler Imperative erwachsen" (71). Peter Ulrich hingegen möchte in seinem Konzept einer integrativen Wirtschafts- und Unternehmensethik mittels moralischer Diskurse die ökonomische Rationalität erweitern respektive überführen in eine sozialökonomische Rationalität. Ein Programm, das unter seinem Namen weithin als Rationalitätstransformation bekannt geworden ist. Neu an seinem Beitrag scheint mir, daß er die Spannung, in einem Unternehmen auch unter nicht-moralanalogen Bedingungen noch moralisch zu handeln, zunehmend in der Forderung nach Schaffung moralanaloger Rahmenbedingungen neutralisieren möchte. Wo Giegel das retardierende Element des wirtschaftsethischen Diskurses betont, erkennt Ulrich zwar eine pragmatische Erweiterungs- und Ergänzungsrolle in der Ethik. Denn die „Sachzwangstruktur des ökonomischen Systems" soll dadurch überwunden werden, „daß die Rahmenordnung des Marktes in der Weise reformiert wird, daß unternehmerisches Handeln lebenspraktisch (nicht metaphysisch!) *Sinn* macht." (103) Da aber sozialökonomische Rationalität von sich aus noch nicht zur Anwendung gelangt, bedarf es eines zusätzlichen, in besonderer Weise motivierenden oder sinnstiftenden Elements. Und dieses glaubt Ulrich im Kantischen Republikanismus gefunden zu haben. Die Vermittlung der idealen Ebene der Rationalität mit der realen Ebene alltagspraktischen Handelns soll einmal mehr von den Institutionen des Rechts und der Politik geleistet werden.

Dieser Gedanke, so der bleibende Eindruck durch die vorliegende Textkomposition, erfährt eine eigentliche Spitze in Karl Homanns These: „Der *systematische Ort der Moral in der Marktwirtschaft ist die Rahmenordnung.*" (112) Der Ursprung oder eigentliche Entdeckungszusammenhang liegt dabei in der Anwendung von sogenannten Dilemma-Strukturen auf wirtschaftliches Handeln. Daraus ergeben sich für Homann im Prinzip zwei Fragen: Welche Bedingungen gewährleisten eine mehr oder weniger freiwillige Übernahme von moralischen Kosten unter verschärften Wettbe-

werbsbedingungen? Und welche Sanktionsmechanismen helfen ein Defektieren vermeiden? Die Antwort sieht Homann in der Errichtung einer Rahmenordnung, die gewährleistet, „daß die moralischen Normen für alle Wettbewerber gleichermaßen in Geltung gesetzt und durchgesetzt werden, daß also kein Wettbewerber dadurch Vorteile erzielen kann, daß er die Trittbrettfahrerposition einnimmt." (118) Doch kann auch die von Homann an dieser Stelle erwähnte Analogie zum Schema Spielregeln / /Spielzüge kaum verhindern, nicht an eine Weltwirtschaftsordnung mit äußerster Verbindlichkeit zu denken. Eine Ordnung, die zum einen der moralischen Einzelinitiative desiderate Funktion zuweist, sie nur dort geweckt wissen möchte, wo die Rahmenordnung ihre Aufgabe nicht erfüllt. Und die zum andern Verantwortung einzelner Wirtschaftssubjekte darauf reduziert, die jeweils erkannten Lücken öffentlich zu reklamieren. Individualethik steht hier bestenfalls in Diensten der Institutionenethik. Wie man allerdings jemanden motiviert, auf eine Lücke aufmerksam zu machen, die andere möglicherweise noch nicht erkannt haben, und die gerade in der Wirtschaft oft hohe Gewinnmargen verspricht, läßt Homann völlig im Dunkeln. (Nota bene: sogenannte Lücken zeichnen sich ja gerade dadurch aus, daß Sanktionsmechanismen nicht greifen.) Es legt sich hier der Schluß nahe, daß dort, wo eine Rahmenordnung als Institution nicht auf das mögliche Unterwandern durch einzelne hingeordnet ist, das heißt, wo die totale Konvergenz von an sich divergierenden Präferenzen nicht gewährleistet ist, das Homannsche Konzept in sich ergänzungsbedürftig bleibt. Andererseits wäre eine moralisch begründete und legitimierte Rahmenordnung, die nicht nur das Handeln einzelner Unternehmer reglementiert, sondern auch deren Verantwortungszuständigkeit und Motivation, die definitive Substitution von Wirtschaftsethik durch Institutionenethik. (Vgl. auch die Kritik M. Kettners im gleichen Band auf den Seiten 241 bis 267.) Die genannten vier Beiträge teilen eine erstaunliche Gemeinsamkeit: Sie verweisen angesichts des Problemarsenals, vor das unternehmerisches Handeln sich heute gestellt sieht, auf die Notwendigkeit der Schaffung allgemeiner Rahmenbedingungen, die moralisches Verhalten auf allen Stufen des Wirtschaftens auch unterhalb des Wettbewerbsprinzips gewährleisten. Erstaunlich scheint mir dies in doppelter Hinsicht: Zum einen scheint ein Konsens auf drei Ebenen greifbar: Die selbst wiederum moralisch relevante Verknüpfung von Ethik und Ökonomik wird heute kaum mehr in Frage gestellt. Am System der freien Marktwirtschaft mit den Eckpunkten freier Handel, Konkurrenz- und Gewinnprinzip wird festgehalten. Und: moralische, ökologische sowie soziale Forderungen sollen via Rahmenordnung implementiert und durchgesetzt werden. Und dies scheint mir andererseits wiederum erstaunlich, angesichts des häufiger vernehmbaren Rufs nach dem schlanken Staat, nach weniger Staat und mehr freier Diskussion über Status und Funktion der Rahmenordnung in der Marktwirtschaft über den Bereich der Wirtschaftsethik hinaus mit dem politischen, dem rechtswissenschaftlichen und dem gesellschaftswissenschaftlichen Diskurs zu verbinden.

R. Neuberth, Zürich

ETHICA; 4 (1996) 1, 105 - 112

ETHICA-BIBLIOGRAPHIE

ETHIK ALLGEMEIN

REIF, Adelbert / REIF, Ruth Rene (Hrsg.): Grenzgespräche: dreizehn Dialoge über Wissenschaft. - Stuttgart : Wiss. Verl.-Ges., 1993 (Edition Universitas). - 152 S., ISBN 3-8047-1269-X Kt: DM 38.-

NACHSCHLAGEWERKE, BIBLIOGRAPHIEN

KLOECKER, Michael / TWORUSCHKA, Monika / TWORUSCHKA, Udo: Wörterbuch Ethik der Weltreligionen: die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten. - Orig.-Ausg. - Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 1995 (Gütersloher Taschenbücher; 720). - 237 S. (Glossar S. 220 - 229), ISBN 3-579-00720-3 Kt: DM 24.80, FR 24.80, S 184.-

GESCHICHTE

ROTERMUNDT, Rainer: Jedes Ende ist ein Anfang: Auffassungen vom Ende der Geschichte. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1994. - VIII, 177 S. (Literaturverz. S. 171 - 177). - ISBN 3-534-12330-1 Br: DM 34.-, FR 35.-, S 265.-

BIOLOGIE

BAYERTZ, Kurt (Hrsg.): Somatische Gentherapie: medizinische, ethische und juristische Aspekte des Gentransfers in menschliche Körperzellen. - Stuttgart; Jena; New York: G. Fischer, 1995 (Medizin-Ethik; 5). - VIII, 296 S., Ill., graph. Darst., ISBN 3-437-11609-6

BENDER, Wolfgang / PLATZER, Katrin / SINEMUS, Kristina: Zur Urteilsbildung im Bereich Gentechnik: die Flavr Savr-Tomate. In: ETHICA; 3 (1995) 3, 293 - 303

EPPLEN, Jörg T. / RIESS, Olaf / RIESS, Angelika: DNA-Diganostik in der Humangenetik: Voraussetzungen und Tendenzen. - Bochum: Zentrum für Medizinische Ethik, 1995 (Medizinethische Materialien; 97), 36 S. - ISBN 3-927855-75-8 o. Pr.

FISCHER, Ernst P. / GEISSLER, Erhard (Hrsg.): Wieviel Genetik braucht der Mensch? Die alten Träume der Genetiker und ihre heutigen Methoden. - Konstanz: Univ.-Verl., 1994 (Konstanzer Bibliothek; 23), 366 S. - ISBN 3-87940-497-6 Br : DM 89.-, S 694.-

HOLDEREGGER, Adrian: Grundlagen der Moral und der Anspruch des Lebens: Themen der Lebensethik. - Freiburg, Schweiz: Univ.-Verlag, 1995 (Studien zur theologischen Ethik; 55). - 338 S., ISBN 3-451-23546-3

MAIHOFER, Andrea: Geschlecht als Existenzweise: Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. - Frankfurt am Main: Helmer, 1995 (Aktuelle Frauenforschung). - 208 S., ISBN 3-927164-21-6

MOHR, Hans: Natur und Moral: Ethik in der Biologie. - Sonderausg. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1995 (Dimensionen der modernen Biologie; 4). - X, 191 S., graph. Darst. (Literaturverz. S. 179 - 182), ISBN 3-534-12647-5

MÜLLER, Albrecht: Ethische Aspekte der Erzeugung und Haltung transgener Nutztiere. - Stuttgart: Enke, 1995. - VIII, 188 S. (Literaturverz. S. 176 - 187). - ISBN 3-432-26981-1 Br: DM 38.-, FR 38.-, S 281.-

REHMANN-SUTTER, Christoph (Hrsg.): Ethik und Gentherapie: zum praktischen Diskurs um die molekulare Medizin. - Tübingen: Attempto-Verlag, 1995 (Ethik in den Wissenschaften; 7). - 218 S., Ill., graph. Darst., ISBN 3-89308-223-9

TEUTSCH, Gotthard M.: Die „Würde der Kreatur": Erläuterungen zu einem neuen Verfassungsbegriff am Beispiel des Tieres. Eine aus Beständen und Vorarbeiten des Archivs für Ethik im Tier-, Natur- und Umweltschutz der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe erarbeitete Studie. - Bern; Stuttgart; Wien: Haupt, 1995. - XIII, 120 S. (Literaturverz. S. 57 - 68), ISBN 3-258-05183-6

MEDIZIN

KAHLKE, Winfried/REITER-THEIL, Stella (Hrsg.): Ethik in der Medizin. - Stuttgart: Enke, 1995. - XII, 152 S., ISBN 3-432-26841-6 Kt: DM 39.80, FR 39.80, S 295.-

PÄDAGOGIK, BILDUNG, UNTERRICHT

ANSELM, Helmut: Religion oder Ethik? Ein Beitrag zur Diskussion um die Zukunft von Religionsunterricht und Ethikunterricht. - München: Claudius-Verl., 1995. - 144 S., ISBN 3-532-62187-8

DURKHEIM, Emile: Erziehung, Moral und Gesellschaft: Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903. - 2. Aufl. - Frankfurt (Main): Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 487). - 338 S., ISBN 3-518-28087-2

EID, Volker (Hrsg.): Moralische Kompetenz: Chancen der Moralpädagogik in einer pluralen Lebenswelt. - Mainz: Matthias-Grünewald-Verl., 1995. - Ca. 176 S., ISBN 3-7867-1860-1

Ethik im Unterricht. In: Der evangelische Erzieher; 47 (1995) 3, S. 221 - 315

GÄDT, Rainer: Freundschaft, Liebe, Sexualität: Arbeitshilfen für den Religions- und Ethikunterricht in der Sekundarstufe I. - Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995. - Ca. 205 S., Ill., ISBN 3-525-61111-0

LOEWISCH, Dieter-Jürgen: Einführung in pädagogische Ethik: eine handlungsorientierte Anleitung für die Durchführung von Verantwortungsdiskursen. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1995 (Die Erziehungswissenschaft). - XII, 124 S. (Literaturverz. S. 115 - 122), ISBN 3-534-12641-6

Ministerium für Bildung, Jugend und Sport: Werteerziehung im Unterricht: Werteerziehung und Religionskunde im Unterrichtsfach/Lernbereich „Lebensgestaltung - Ethik - Religion/en". Die Dokumentation des Kolloqiums vom 3. April 1995 in Potsdam. - 1. Aufl. - Potsdam: Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, 1995. - 64 S., Ill., graph. Darst.

ROESSNER, Lutz: Praktische Ethik für vergnügte Pädagogen: philosophische und pädagogische Reflexionen über ein Wespennest. - Orig.-Ausg., 1. Aufl. - Aachen: Fischer, 1995. - 279 S. (Literaturverz. S. 259 - 272), ISBN 3-89514-034-1

WILSON, John (Hrsg.): Moral education: special issue. - Dordrecht; Boston; London: Kluwer Acad. Publ., 1995 (International review of education, Vol. 41, No. 1/2). - 147 S., graph. Darst.

PHILOSOPHIE

ADU-AMANKWAH, Patrick A.: The moral philosophy of R. M. Hare: a justification of utilitarianism?. - New York; Washington, DC/Baltimore; San Francisco; Bern; Frankfurt am Main; Berlin; Vienna; Paris: Lang, 1995 (American university studies: Ser. 5, Philosophy Vol. 172). - Ca. 250 S., ISBN 0-8204-2703-9

BAUMAN, Zygmunt: Postmoderne Ethik. - Hamburg: Hamburger Ed., 1995 (Literaturverz. S. 374 - [381]). - 380 S., ISBN 3-930908-22-0

BAYERTZ, Kurt (Hrsg.): Verantwortung: Prinzip oder Problem? - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchges., 1995. - 314 S. (Literaturverz.: S. 283 - 286; Auswahlbibliographie zum Thema „Verantwortung"), ISBN 3-534-11388-8 Gb: DM 78.-

BENHABIB, Seyla: Selbst im Kontext: kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Edition Suhrkamp; 1725 = N.F., 725). - 339 S., ISBN 3-518-11725-4

ENDRESS, Martin (Hrsg.): Zur Grundlegung einer integrativen Ethik: für Hans Krämer. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1205). - 259 S. (Bibliogr. H. Krämer S. 250 - 256), ISBN 3-518-28805-9

FORSCHNER, Maximilian: Die stoische Ethik: über den Zusammenhang von Natur-, Sprach- und Moralphilosophie im altstoischen System. - 2., durchges. und um ein Nachw. und einen Literaturnachtrag erw. Aufl., Reprograph. Nachdr. der 1981 im Klett-Cotta-Verl. erschienenen 1. Aufl. - Darmstadt: Wiss. Buchges., 1995. - 265 S., ISBN 3-534-12633-5

HELD, Martin / GEISSLER, Karlheinz A. (Hrsg.): Ökologie der Zeit: vom Finden der rechten Zeitmaße. - Stuttgart: Hirzel; Wiss. Verl.-Ges., 1993 (Edition Universitas). - 185 S., graph. Darst. - ISBN 3-8047-1264-9 Kt: DM 32.-

HERRMANN, Martina: Identität und Moral: zur Zuständigkeit von Personen für ihre Vergangenheit. - Berlin: Akad.-Verlag, 1995. - VI, 193 S., ISBN 3-05-002317-1

HÖFFE, Otfried (Hrsg.): Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. - Berlin: Akad.-Verlag, 1995 (Klassiker auslegen; 2). - VIII, 318 S. (Literaturangaben und Bibliographie S. 305 - 308, ISBN 3-05-002692-8

HORSTER, Detlef: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm": Moral und Recht in der postchristlichen Moderne. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1209). - 276 S., ISBN 3-518-28809-1

IPPNW (International Physicians for the Prevention of Nuclear War/Internationale Ärzte für die Verhinderung des Atomkriegs (Hrsg.): Die Endlagerung radioaktiver Abfälle: Risiken und Probleme. - Stuttgart; Leipzig: Hirzel, 1995. - 206 S., Ill., ISBN 3-7776-0659-6 Gb: DM 48.-, FR 48.-, S 375.-

KIOWSKY, Hellmuth: Der metaphysische Aspekt des Mitleids: Schopenhauers Ethik und Nietzsches Moral der Vornehmheit. - Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang, 1995 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20, Philosophie 486). - 198 S., ISBN 3-631-49234-0

KRÄMER, Hans: Integrative Ethik. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1204). - 430 S., ISBN 3-518-28804-0

KUHLMANN, Hartmut: Was können wir von der Ethik erwarten. - Warmbronn: Christian-Wagner-Ges., 1995 (Warmbronner Schriften; 4). - 48 S.

KUTTNIG, Beat: Die Nietzsche-Aufsätze des jungen Alfred Döblin: eine Auseinandersetzung über die Grundlagen von Erkenntnis und Ethik. - Bern; Berlin; Frankfurt am Main; New York; Paris; Wien: Lang, 1995 (Tausch; 8). - Ca. 160 S., ISBN 3-906753-99-9

LANIER, Amalie: Über die Widersprüchlichkeit von Moralphilosophie am Beispiel

Friedrich Nietzsches. - Wien: WUV-Univ.-Verlag, 1995 (Dissertationen der Universität Wien; 10). - 172 S., ISBN 3-85114-220-9

LARMORE, Charles E.: Strukturen moralischer Komplexität. - Stuttgart; Weimar: Metzler, 1995. - XXII, 200 S., ISBN 3-476-01287-5

LAROCHEFOUCAULD, Francois / SCHALK, Fritz (Hrsg.): Französische Moralisten. - Zürich: Diogenes, 1995 (Diogenes-Taschenbuch ;22791: detebe-Klassiker). - 714 S., ISBN 3-257-22791-4 (Lizenz des Dieterich-Verlages, Leipzig)

LENK, Hans / MARING, Matthias: Bewertung und Werte. In: ETHICA; 3 (1995) 3, 227 - 250

LOEHRER, Guido: Menschliche Würde: wissenschaftliche Geltung und metaphorische Grenze der praktischen Philosophie Kants. - Freiburg i. Br.; München: Alber, 1995 (Alber-Reihe Praktische Philosophie; 49). - 503 S. (Literaturverz. S. 458 - 482), ISBN 3-495-47812-4 Gb: DM 108.-, FR 106.-, S 843.-. - Zugl.: Freiburg (Breisgau), Univ., Diss., 1993

LUTZ-BACHMANN, Matthias (Hrsg.): Metaphysikkritik, Ethik, Religion. - Würzburg: Echter, 1995 (Religion in der Moderne; 1). - 153 S., ISBN 3-429-01735-1

MACCLINTOCK, Thomas: Skepticism and the basis of morality. - New York; Washington, DC/Baltimore; San Francisco; Bern; Frankfurt am Main; Berlin; Vienna; Paris: Lang, 1995 (New perspectives in philosophical scholarship; 6). - Ca. 250 S., ISBN 0-8204-2761-6

MACINTYRE, Alasdair: Der Verlust der Tugend: zur moralischen Krise der Gegenwart. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1193). - 381 S. (Literaturverz. S. 371 - 373), ISBN 3-518-28793-1 (Lizenz des Campus-Verl., Frankfurt am Main, New York)

MACINTYRE, Alasdair: Geschichte der Ethik im Überblick: vom Zeitalter Homers bis zum 20. Jahrhundert. - 3. Aufl. - Weinheim: Beltz, Athenäum, 1995 (Neue wissenschaftliche Bibliothek). - 253 S., ISBN 3-89547-078-3

NIETZSCHE, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. - [6. Aufl.]. - Frankfurt am Main: Insel-Verl., 1995 (Insel-Taschenbuch; 762). - 391 S., ISBN 3-458-32462-3

PALMER-FERNANDEZ, Gabriel: Waging modern war: an analysis of the moral literature on the nuclear arms debate. - New York; Washington, D.C./Baltimore; San Francisco; Bern; Frankfurt am Main; Berlin; Vienna; Paris: Lang, 1995 (San Francisco State University series in philosophy; 8). - Ca. 250 S., ISBN 0-8204-2621-0

PANDIMAKIL, Peter George: Das Ordnungsdenken bei Giambattista Vico: als philosophische Anthropologie, Kulturentstehungstheorie, soziale Ordnung und politische Ethik. - Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang, 1995 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20, Philosophie 472). - X, 342 S., ISBN 3-631-48876-9

RAHMANN, Helmut: Freiheit braucht Ethik. - Krefeld: Sinus, 1995. - 128 S., ISBN 3-88289-807-0

REQUATE, Angela: Die Logik der Moralität in Hegels Philosophie des Rechts. - Cuxhaven; Dartford: Junghans, 1995 (Hochschulschriften Philosophie; 19). - 126 S., ISBN 3-926848-45-6

RIVERA LOPEZ, Eduardo: Die moralischen Voraussetzungen des Liberalismus. - Freiburg; München: Alber, 1995 (Alber-Reihe Rechts- und Sozialwissenschaft). - 406 S. (Literaturverz.: S. 393 - 403), ISBN 3-495-47806-X Gb: DM 110.-, FR 108.-, S 858.-

RUSCH, Gebhard (Hrsg.): Konstruktivismus und Ethik. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Delfin; 1995). - 400 S., ISBN 3-518-28817-2

SCHEFCZYK, Michael: Moral ohne Nutzen: eine Apologie des Kantschen Formalismus. - Sankt Augustin: Academia-Verlag, 1995. - 102 S., ISBN 3-88345-457-5

WAAS, Lothar: Max Weber und die Folgen: die Krise der Moderne und der moralisch-politische Dualismus des 20. Jahrhunderts. - Frankfurt/Main; New York: Campus-Verlag, 1995. - 269 S., ISBN 3-593-35417-9

SCHMIDT, Thomas: Rationale Entscheidungstheorie und reale Personen: eine kritische Einführung in die formale Theorie individueller Entscheidungen. - Marburg: Metropolis-Verl., 1995 (Ökonomische Essays; 3). - 134 S. (Literaturverz.: S. 129 - 134, ISBN 3-89518-054-8 Kt

SCHOLTZ, Gunter: Ethik und Hermeneutik: Schleiermachers Grundlegung der Geisteswissenschaften. - 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1191). - 326 S., ISBN 3-518-28791-5

SCHWAIGER, Clemens: Das Problem des Glücks im Denken Christian Wolffs: eine quellen-, begriffs- und entwicklungsgeschichtliche Studie zu Schlüsselbegriffen seiner Ethik. - Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1995 (Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung: Abt. 2, Monographien 10). - 234 S. (Literaturverz. S. 203 - 221), ISBN 3-7728-1682-7

SCHWEPPENHÄUSER, Gerhard (Hrsg.): Impuls und Negativität: Ethik und Ästhetik bei Adorno. - 1. Aufl. - Hamburg; Berlin: Argument-Verl., 1995 (Argument-Sonderband N.F., AS 229). - 220 S., ISBN 3-88619-229-6

TUGENDHAT, Ernst: Vorlesungen über Ethik. - 3. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1100). - 399 S. (Literaturverz. S. 392 - 394), ISBN 3-518-28700-1

WEHOWSKY, Stephan: Gespräche über Ethik. - Orig.-Ausg. - München: Beck, 1995 (Beck'sche Reihe; 1111). - 196 S., ISBN 3-406-39211-3

WITTGENSTEIN, Ludwig / SCHULTE, Joachim (Hrsg.): Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften. - 3. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 770). - 142 S., ISBN 3-518-28370-7

ZUPANCIC, Alenka: Ethik des Realen: Kant, Lacan. - Wien: Turia und Kant, 1995 (Wo es war; 7). - 110 S., ISBN 3-85132-095-6

POLITIK

BALLESTREM, Karl Graf / BUCHHEIM, Hans / HÄTTICH, Manfred / HÜRTEN, Heinz (Hrsg.): Bernhard Sutor: Sozialethik und politische Bildung: Festschrift für Bernhard Sutor zum 65. Geburtstag. - Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1995. - 511 S. (Thematische Bibliographie der Werke B. Sutors S. 481 - 499, ISBN 3-506-79799-9 Ln: DM 98.-, FR 98.-, S 765.-

PSYCHOLOGIE

HÄFNER, Ansgar: Sehnsucht - Affekt und Antrieb: Begriff, Struktur und praktische Bedeutung. - Freiburg i. Br.; München: Alber, 1993 (Alber Reihe Philosophie). - 290 S. (Literaturverz. S. 280 - 287), ISBN 3-495-47764-0 Gb: DM 76.-, FR 76.-, S 593.-

SILL, Bernhard: Phänomen Gewissen: Gedanken, die zu denken geben. Ein Textbuch. - Hildesheim: Morus, 1994. - XIX, 507 S. (Literaturverz. S. 498 - 507), ISBN 3-89543-009-9 Gb: DM 58.-, FR 59.60, S 452.-

PUBLIZISTIK

BROSIUS, Hans-Bernd / ESSER, Frank: Eskalation durch Berichterstattung? Massenme-

dien und fremdenfeindliche Gewalt. - Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1995. - 235 S., ISBN 3-531-12685-7 Kt: DM 38.-, FR 38.-, S 297.-

CAPURRO Rafael / WIEGERLIN, Klaus / BRELLOCHS, Andreas (Hrsg.): Informationsethik. - Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, 1995 (Schriften zur Informationswissenschaft; 18). - 308 S. (Literaturverz. S. 285 - 288), ISBN 3-87940-507-7 Kt: DM 78.-, S 609.-

RECHT

GALLIKER, JÜRG: „Moral banking in Switzerland": die Sorgfaltspflichten der Banken zur Abwehr unerwünschter Gelder. - Zürich: Schulthess, Polygraph. Verlag, 1995 (Schweizer Schriften zum Bankrecht; 30). - XXII, 245 S., ISBN 3-7255-3349-0

SOZIALWISSENSCHAFTEN

AUFDERHEIDE, Detlef: Unternehmer, Ethos und Ökonomik: Moral und unternehmerischer Gewinn aus der Sicht der neuen Institutionenökonomik. - Berlin: Duncker und Humblot, 1995 (Volkswirtschaftliche Schriften; 450). - 277 S., graph. Darst., ISBN 3-428-08470-5

HANESCH, Walter (Hrsg.): Sozialpolitische Strategien gegen Armut. - Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1995. - 475 S., ISBN 3-531-12651-2 Kt: DM 64.-, FR 64.-, S 499.-

HORX, Matthias / STEILMANN, Britt:; Millennium-Moral: Wirtschaft, Ethik & Natur. - Düsseldorf; München: Metropolitan-Verlag, 1995. - 256 S., ISBN 3-89623-009-3

KOSLOWSKI, Peter: Ethik des Kapitalismus. - 5., durchges. Aufl. - Tübingen: Mohr, 1995 (Vorträge und Aufsätze/Walter-Eucken-Institut; 87). - 92 S. (Literaturverz. S. 73 - 78), ISBN 3-16-146408-7

LAMMERS, Jost / SCHMITZ, Oliver: Der moralische Handlungsspielraum von Unternehmen: eine institutionenökonomische Perspektive. - Marburg: Metropolis-Verlag, 1995 (Ökonomische Essays; 1). - 148 S., ISBN 3-89518-050-5

LEFRINGHAUSEN, Klaus: Ethik des Wirtschaftens: ein Lese- und Arbeitsbuch zum Abenteuer des Alltags. - Hamburg: EB-Verlag Rissen, 1995 (Texte zur Wirtschafts- und Sozialethik; 3). - 192 S., ISBN 3-930826-02-X

Markt, Norm und Moral. - Frankfurt/Main; New York: Campus-Verlag, 1995 (Ökonomie und Gesellschaft; 11). - 301 S., ISBN 3-593-35243-5

NILL, ALEXANDER F. L.: Strategische Unternehmensführung aus ethischer Perspektive. - Münster; Hamburg: Lit, 1995 (Ethik und Wirtschaft im Dialog; 7). - VIII, 214 S., ISBN 3-8258-2300-8

SEIFERT, Eberhard (Hrsg.): Neuorientierungen in der ökonomischen Theorie: zur moralischen, institutionellen und evolutorischen Dimension des Wirtschaftens. - Marburg: Metropolis-Verlag, 1995. - 348 S., graph. Darst., ISBN 3-926570-89-X

SPORT, SPIELE

MEINBERG, Eckhard: Sportethik in der Diskussion. In: ETHICA; 3 (1995) 3, 271 - 292

TECHNIK

BARON, Waldemar: Technikfolgenabschätzung: Ansätze zur Institutionalisierung und Chancen der Partizipation. - Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1995. - 305 S., ISBN 3-531-12712-8 Kt: DM 54.-, FR 54.-, S 421.-

HUBIG, Christoph: Technik- und Wissenschaftsethik: ein Leitfaden. - 2. Aufl. - Berlin; Heidelberg; New York: Springer, 1995. - 197 S. (Literaturverz.: S.185 - 193), Ill. 25 sw, ISBN 3-540-59050-1 Gb: DM 58.-, FR 56.-, S 423.40 ; Namenregister

THEOLOGIE

BAYER, Oswald: Freiheit als Antwort: zur theologischen Ethik. - Tübingen: Mohr, 1995. - XV, 351 S., ISBN 3-16-146363-3

BOCKMÜHL, Klaus: Christliche Lebensführung: eine Ethik der Zehn Gebote. - 2. Aufl. - Gießen: Brunnen-Verlag, 1995. - 160 S., ISBN 3-7655-9061-4

BOECKLE, Franz: Ja zum Menschen: Bausteine einer konkreten Moral. - München: Kösel, 1995. - 295 S., ISBN 3-466-20392-9

BREUER, Clemens: Person von Anfang an? Der Mensch aus der Retorte und die Frage nach dem Beginn des menschlichen Lebens. - Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1995 (Abhandlungen zur Sozialethik; 36). - 410 S. (Literaturverz. S. 308 - 400), ISBN 3-506-70236-X Br. - Dissertation, Kathol.-Theol. Fakultät d. Universität Augsburg, 1994

COOPER, Stephen A.: Metaphysics and morals in Marius Victorinus' commentary on the letter to the Ephesians: a contribution to the history of Neoplatonism and Christianity. - New York; Washington, D.C.; Baltimore; San Francisco; Bern; Frankfurt am Main; Berlin; Vienna; Paris: Lang, 1995 (American university studies: Ser. 5, Philosophy Vol. 155). - Ca. 250 S., ISBN 0-8204-2330-0

FASSBENDER, Pantaleon: Zwischen Individualismus und Gemeinsinn: die bioethische und moraltheologische Abtreibungsdebatte in den Vereinigten Staaten aus kulturethischem Blickwinkel. - Regensburg: Roderer, 1995 (Theorie und Forschung; 330 : Theologie und Philosophie; 24). - 295 S. (Literaturverz. S. 256 - 290), graph. Darst., ISBN 3-89073-772-2 Br: DM 52.- Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1994

FONK, Peter: Glauben, handeln und begründen: theologische und anthropologische Bedingungen ethischer Argumentation. - Freiburg, Schweiz: Univ.-Verl., 1995 (Studien zur theologischen Ethik; 65). - 244 S., ISBN 3-451-23880-2

FURGER, Franz (Hrsg.): Akzente christlicher Sozialethik: Schwerpunkte und Wandel in 100 Jahren „Christlicher Sozialwissenschaften" an der Universität Münster. - Münster: Lit, 1995 (Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; 30). - IV, 127 S., ISBN 3-8258-2201-X Kt: DM 38.80

HAÜRWAS, Stanley: Selig sind die Friedfertigen: ein Entwurf christlicher Ethik. - Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1995 (Evangelium und Ethik; 4). - VI, 239 S. (Literaturverz. S. 223 - 233), ISBN 3-7887-1555-3

KOCH, Traugott: Zehn Gebote für die Freiheit: eine kleine Ethik. - Tübingen: Mohr, 1995. - 193 S., ISBN 3-16-146372-2

MIETH, Dietmar (Hrsg.): Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika „Veritatis splendor". - 3. Aufl. - Freiburg im Breisgau; Basel; Wien: Herder, 1995 (Quaestiones disputatae; 153). - 315 S., ISBN 3-451-02153-6

PESCHKE, Karl-Heinz: Christliche Ethik: spezielle Moraltheologie. - 1. Aufl. - Trier: Paulinus-Verlag, 1995. - 900 S., ISBN 3-7902-0063-8

PRÄTORIUS, Ina: Skizzen zur feministischen Ethik. - Mainz: Matthias-Grünewald-Verl., 1995. - 205 S., ISBN 3-7867-1829-6

RÖMELT, Josef: Diskursethik und theologische Rezeption: Überlegungen zur Entwicklung ethischer Reflexion innerhalb komplexer moderner Gesellschaft. In: ETHICA; 3 (1995) 3, 305 - 310

ROPER, LYNDAL: Das fromme Haus: Frauen und Moral in der Reformation. - Frankfurt/Main; New York: Campus-Verlag, 1995 (Geschichte und Geschlechter: Sonderband). - 296 S., ISBN 3-593-35357-1

SCHULTE, Günter: Die grausame Wahrheit der Bibel: eine Anthropologie unserer Vernunft und unserer Moral. - Frankfurt/Main; New York: Campus-Verlag, 1995. - 199 S. (Literaturverz. S. 185 - 197), Ill., ISBN 3-593-35298-2

SOELING, Caspar: Das Gehirn-Seele-Problem: Neurobiologie und theologische Anthropologie. - Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1995. - XIII, 329 S. (Literaturverz. S. 298 - 320), Ill., ISBN 3-506-78586-9 Br: DM 78.-, FR 78.-, S 609.- Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., veränd. Diss., 1994

UMWELTSCHUTZ

FRITZ, Peter / HUBER, Joseph / LEVI, Hans Wolfgang (Hrsg.): Nachhaltigkeit in naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Eine Publikation der Karl Heinz Beckurts-Stiftung. - Stuttgart: Hirzel; Wiss. Verlagsges., 1995 (Edition Universitas). - 137 S., graph. Darst., ISBN 3-8047-1393-9 Kt: DM 38.-

LEVI, Hans W. / DANZER, Brigitte (Hrsg.): Umweltverträgliches Wirtschaften: von der Utopie zum operativen Ziel. Eine Publikation der Karl-Heinz-Beckurts-Stiftung. - Stuttgart: Hirzel; Wiss. Verlagsges., 1995 (Edition Universitas). - 142 S., graph. Darst., ISBN 3-8047-1396-3 Kt: DM 38.-

VERBEEK, Bernhard: Die Anthropologie der Umweltzerstörung: die Evolution und der Schatten der Zukunft. - 2., erw. Aufl. - Darmstadt: Wissensch. Buchges., 1994. - VIII, 302 S. (Literaturverz.: S. 281-294), Ill. sw, ISBN 3-534-11334-9 Br: DM 39.80, FR 40.80, S 311.-

WIRTSCHAFT

AUFDERHEIDE, Detlef: Unternehmer, Ethos und Ökonomik: Moral und unternehmerischer Gewinn aus der Sicht der neuen Institutionenökonomik. - Berlin: Duncker und Humblot, 1995 (Volkswirtschaftliche Schriften; 450). - 277 S., graph. Darst., ISBN 3-428-08470-5

FURGER, Franz / WIEMEYER, Joachim: Wirtschaft: global und ökologisch. In: ETHICA; 3 (1995) 3, 251 - 269

HORX, Matthias / STEILMANN: Britta: Millennium-Moral: Wirtschaft, Ethik & Natur. - Düsseldorf; München: Metropolitan-Verlag, 1995. - 256 S., ISBN 3-89623-009-3

KOSLOWSKI, Peter: Ethik des Kapitalismus. - 5., durchges. Aufl. - Tübingen: Mohr, 1995 (Vorträge und Aufsätze/Walter-Eucken-Institut; 87). - 92 S. (Literaturverz. S. 73 - 78), ISBN 3-16-146408-7

LAMMERS, Jost / SCHMITZ, Oliver: Der moralische Handlungsspielraum von Unternehmen: eine institutionenökonomische Perspektive. - Marburg: Metropolis-Verlag, 1995 (Ökonomische Essays; 1). - 148 S., ISBN 3-89518-050-5

LEFRINGHAUSEN, Klaus: Ethik des Wirtschaftens: ein Lese- und Arbeitsbuch zum Abenteuer des Alltags. - Hamburg: EB-Verlag Rissen, 1995 (Texte zur Wirtschafts- und Sozialethik; 3). - 192 S., ISBN 3-930826-02-X

Markt, Norm und Moral. - Frankfurt/Main; New York: Campus-Verlag, 1995 (Ökonomie und Gesellschaft; 11). - 301 S., ISBN 3-593-35243-5

NILL, Alexander F. L.: Strategische Unternehmensführung aus ethischer Perspektive. - Münster; Hamburg: Lit, 1995 (Ethik und Wirtschaft im Dialog; 7). - VIII, 214 S., ISBN 3-8258-2300-8

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Univ.Doz. Dr. Gerhard Schurz, Salzburg (Philosophie, Chemie)
Prof. Dr. Walter Schweidler, Weingarten (Philosophie, Recht, Politikwissenschaften, Theologie)
Prof. Dr. Werner Stegmaier, Greifswald (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Elisabeth Ströker, Köln Philosophie, Mathematik, Chemie)
Prof. Dr. Marciano Vidal, Madrid (Moraltheologie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Karlsruhe (Philosophie, Pädagogik)
Doz. Dr. Franz Wimmer, Wien (Philosophie)
Prof. Dr. Richard Wisser, Mainz (Philosophie)
Prof. Dr. Hans Zeier, Zürich (Biologie, Verhaltenswissenschaft)

Die ständige Mitarbeit bei ETHICA beinhaltet die Bereitschaft zu fachlicher Beratung und Anregung sowie zu Beiträgen für die folgenden Rubriken der Zeitschrift:

- Leitartikel
- Diskussionsforum
- Aus Wissenschaft und Forschung
- Dokumentation
- Nachrichten
- Bücher und Schriften
- ETHICA Bibliographie

Die Mitarbeit bei ETHICA steht allen offen, die sich wissenschaftlich mit ethischen Fragen befassen oder besondere ethische Erfahrungswerte einbringen können.

Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:

RESCH VERLAG
Maximilianstr. 8, Pf. 8
A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / 58 64 63

Preis im Abonnement jährlich öS 486.-, DM 67.-, SFr 62.30 (zuzügl. Versandkosten), Einzelheft öS 125.-, DM 17.-, SFr 17.-
Studenten erhalten (gegen Studienbescheinigung) bei Direktbestellung an den Verlag einen Sonderrabatt von 50%.

Bestellung: direkt an den Verlag oder an eine Buchhandlung.
Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres.

Zahlungsmöglichkeiten:
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950
Postscheckkonten:
München 1206 37-809
Zürich 80-54 696

Erfüllungsort und Gerichtsstand: [illegible] bruck.

Redaktion:
ETHICA, Pf. 8, A-6010 Innsbruck
Tel. 05 12 / 57 47 72, Fax 05 12 / [illegible]

Manuskripte und Besprechung[illegible]plare sende man an die Redaktion.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 30 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben.

Die Ansichten der Autoren von ETHICA decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers.

Andreas Resch

DIE WELT DER WELTBILDER

mit folgenden Beiträgen:

Erwin Nickel: Weltbild-Denken zwischen Gewißheit und Illusion: Die Frage nach dem „Ganzen" und seiner Wirklichkeit

Andreas Resch: Welt- und Menschenbilder der Paranormologie

Walter Dröscher: Weltbilder der Physik

Burkhard Heim: Ein Bild vom Hintergrund der Welt

Hans Zeier/Peter Brauchli: Aspekte und Implikationen biologischer Welt- und Menschenbilder

Alois Stacher: Weltbild der Medizin

Andreas Resch: Weltbilder der Psychologie

Angelika Malinar: Die „Welten", das Opfer und die Erkenntnis des Selbst im Veda und in den Upaniṣaden

Angelika Malinar: Welt als Dreiwelt: Gott als königlicher Herrscher und Yogin im hinduistischen Denken

Siglinde Dietz: Das Weltbild des indischen Buddhismus

Elisabeth Studer-Wobmann: Das Weltbild des Daoismus und die chinesische Medizin: Der Mensch zwischen Himmel und Erde

Ferdinand Dexinger: Welt- und Menschenbild(er) des Judentums

Emerich Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im griechischen und christlichen Denken

Johann Christoph Bürgel: Weltbilder im vormodernen Islam

Anton Schmidt: Die Kathedrale von Chartres: Das in Stein gehauene Weltbild des Mittelalters

Emerich Coreth: Das Welt- und Menschenbild der Philosophie im Denken der Neuzeit und Gegenwart

Eugen Biser: Gibt es ein christliches Bild von Welt und Mensch?

XXXII, 468 Seiten, öS 550.-, DM 76.-, SFr 70.70 ISBN 3-85382-058-1

RESCH VERLAG, A-6010 INNSBRUCK, PF. 8
Tel. 0512 / 574772, Fax 0512 / 586463

ISSN 1021-8122